

„Verschollene Kulturzusammenhänge“: Der Altorientalist und Altamerikanist Friedrich Röck und seine Stellung in der NS-Zeit

Peter Rohrbacher

Friedrich Röck (1879–1953) war ein Tiroler Altorientalist und Altamerikanist, der sich vorwiegend kulturvergleichend mit Kalendersystemen beschäftigte.¹ Ab 1928 leitete er als erster Direktor das Museum für Völkerkunde in Wien. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er nach siebzehnjähriger Amtszeit in den Ruhestand versetzt. Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, Röcks Stellung in der NS-Zeit herauszuarbeiten. Provenienzfragen zur NS-Sammeltätigkeit des Völkerkundemuseums Wien werden dabei allerdings bewusst ausgeklammert.² Der Fokus dieser Studie ist wesentlich auf Röcks wissenschaftliches Schrifttum gerichtet, wobei sich grundlegende Schwierigkeiten ergeben: Röcks Veröffentlichungen fallen nämlich nach 1938 recht marginal aus, bis 1925 hingegen zeigen sie den höchsten Grad an Dichte. Innerhalb der Völkerkunde Wiens nehmen Röcks frühe altorientalistische Veröffentlichungen eine gewisse Sonderstellung ein und wurden bisher noch kaum untersucht. Da sie allerdings substanzielle Faktoren für seine Stellung in der NS-Zeit liefern, wurde bei der methodischen Herangehensweise zusätzlich auch ein ideengeschichtlicher Zugang gewählt.

Die ersten Abschnitte verdeutlichen die direkten Verbindungslinien von Röcks altorientalistischer Arbeitsweise zur Altamerikanistik und zur ethnohistorischen „Ortungskunde“. Diese beiden Sonderfächer der Wiener Völkerkunde beabsichtigte Röck in den NS-Wissenschaftsbetrieb einzubinden. Grundlage der Darstellung bilden neben Röcks Publikationen Bestände aus dem Bundesarchiv Berlin, dem Weltmuseum Wien (zuvor: Museum für Völkerkunde), dem Wiener Universitätsarchiv und dem Österreichischen Staatsarchiv. Als eine wichtige

¹ Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung zweier Vorträge zum Thema. Der erste wurde am 23. April 2015 am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien mit dem Titel „Hakenkreuz-Forschung: Neue Einsichten aus dem Nachlass Friedrich Röck“ gehalten. Für die damalige Diskussion bin ich Barbara Plankensteiner und Gabriele Habinger dankbar. Den zweiten Vortrag zum Thema hielt ich am 5. Oktober 2017 in Berlin im Rahmen der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (heute: Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie). Der zweite Vortrag wurde in englischer Sprache in der brasilianischen Fachzeitschrift „Revista de Antropologia“ publiziert (Rohrbacher 2019). Für die tatkräftige Unterstützung zu diesem Beitrag danke ich Helmuth Aigner, Akademisches Gymnasium Innsbruck; Ferdinand Anders, Klosterneuburg; Ildikó Cazan-Simányi, Weltmuseum Wien; Andre Gingrich, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien; Peter Goller, Universität Innsbruck; Hermann Mückler, Universität Wien und Ursula Stampfer, Kloster Neustift (Südtirol, Italien).

² Zum Museum siehe Plankensteiner in diesem Band.

Ergänzung erwiesen sich die detaillierten Tagebuchaufzeichnungen seines Bruders Karl Röck, der Nachlass von Hugo Adolf Bernatzik sowie die zahlreichen unveröffentlichten Manuskripte und Aufzeichnungen aus Röcks äußerst umfangreichem Nachlass.³

Kindheit und Ausbildung

Friedrich Röck wurde am 14. Juli 1879 in Imst in (Nord-)Tirol geboren.⁴ Sein Vater Hermann Röck (1847–1920) stammte aus Sand in Südtirol und hatte Germanistik und Geschichte in Innsbruck studiert. Als ausgebildeter Lehrer leitete er die Realschule in Imst, wo er auch Röcks Mutter Maria Stapf (1849–1884) kennenlernte. Sie war die älteste Tochter von Martin Stapf (1815–1857), dem Begründer einer Webereifabrik, die als traditionsreiches Textilunternehmen (Stapf Textil GesmbH) bis heute in Imst besteht. Röcks Mutter gebar fünf Kinder, verstarb allerdings mit 35 Jahren an Kindbettfieber, weshalb Röck und seine drei Brüder (seine Schwester verstarb als Einjährige) die Kindheit bei mütterlichen und väterlichen Verwandten in Imst und Bozen verbringen mussten. 1892 stieg Röcks Vater zum Direktor der angesehenen Lehrerinnenbildungsanstalt Innsbruck auf. In dem stattlichen, zweiflügeligen Gebäude konnte er mit seinen Söhnen eine sehr geräumige Amtswohnung (mit Zimmern zu je 49 Quadratmetern) beziehen und zudem den ausgedehnten, obstbaumreichen Schulgarten benützen.⁵

Röck dürfte ein recht ambivalentes Verhältnis zu seinem eigenen Vater gehabt haben. Einerseits wurde er von dessen „gesamtdeutscher“⁶ Gesinnung geprägt und beschäftigte sich dementsprechend schon als Jugendlicher etwa mit dem „Futhark“⁷, dem „Alphabet“ der Runen, oder erlernte die „Götterlieder der ‚Edda‘“ auswendig.⁸ Andererseits wirkte sich die väterliche Omnipräsenz auf seinen Schulalltag offenbar sehr negativ aus. Die Schulzeugnisse bezeugen durchwegs, dass Röck ein äußerst schlechter Schüler war. Röck verbrachte seine Gymnasialzeit in Bozen, Innsbruck und Brixen. Ungewöhnlich für einen Lehrersohn aus gutbürgerlichem Hause repetierte er im k.k. Staats-Gymnasium Innsbruck dreimal (heute: Akademisches Gymnasium Innsbruck).⁹ In der siebenten Stufe, im Alter von 21 Jahren, wurde er wehrpflichtig¹⁰ und musste für zweieinhalb Jahre die Schule unterbrechen. Im Herbst 1902 wechselte er als Repetent an das k.k. Gymnasium Brixen, das von den Augustiner Chorherren betreut wurde (1926 wurde es geschlossen).¹¹ Erst mit knapp 25 Jahren schließlich legte Röck im Juni 1904 die Reifeprüfung ab. Seine Jahreszeugnisse der letzten beiden Schulstufen weisen hohe Fehlstunden auf.¹² Für die Unterrichtsgegenstände Griechisch, Latein und Mathematik

³ Der Nachlass Friedrich Röck befindet sich im Archiv der Universität Wien und wurde bereits von Peter Linimayr teilweise gesichtet und ausgewertet (Linimayr 1993/2, Q33–Q157; Linimayr 1994, 87–116).

⁴ Sein vollständiger Geburtsname lautete Friedrich Julius Otto (ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck: NSDAP-Fragenbogen, 25. August 1938).

⁵ Kofler 1975/I, 3 [Karl Röck, Lebenslauf unseres Vaters Hermann Röck, 1. Oktober 1950].

⁶ „Er [Hermann Röck] war nämlich so österreichisch wie gesamtdeutsch (nicht großdeutsch, nicht großpreussisch) gesinnt, etwa im Sinne des Geschichtsprofessors von [Julius von] Ficker [1826–1902], der aus Westfalen an die Universität Innsbruck berufen worden war.“ (Kofler 1975/I, 3 [Karl Röck, Lebenslauf unseres Vaters Hermann Röck, 1. Oktober 1950]).

⁷ „Am 24.12.[1896] nahm ich von Fritz den ‚Futhork‘ [sic] an“ (Kofler 1975/I, 46 [Karl Röck, Tagebucheintrag]).

⁸ Kofler 1975/I, 56 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 15. Mai 1898].

⁹ Vierundvierzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck 1893, 58; Sechsendvierzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck 1895, 47; Einundfünfzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck 1900, 26. Vgl. auch: „Fritz machte 3. Kurs Gymnasium (als Repetent)“ (Kofler 1975/I, 28 [Karl Röck, Tagebucheintrag, Oktober 1893]).

¹⁰ Röck leistete vom 1. April 1900 bis 12. September 1902 aktiven Militärdienst beim I. Tiroler Jäger Regiment (ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 28v).

¹¹ Heute ist in dem Gebäude das Jugendhaus Kassianum untergebracht (Torggler, E-Mail 2017).

¹² Archiv Augustiner Chorherrenstift Neustift; Klassenbücher des Brixner Gymnasiums der Schuljahre 1902/03, S. 22; 1903/04, S. 21. Ich danke Frau Stampfer für die Übermittlung von Röcks Schulzeugnissen (Stampfer, E-Mail 2016).

erhielt Röck, angesichts seines später gewählten Studiums recht widersprüchlich, lediglich die Note „genügend“.¹³

Ab 1904 studierte Röck zunächst auf Wunsch seines Vaters Germanistik, Anglistik und Vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Innsbruck, wandte sich jedoch im Verlauf des Studiums der babylonischen-assyrischen und ägyptologischen Philologie sowie der Geschichte und Kulturgeschichte des Alten Orients zu. Röcks wichtigste akademische Lehrer waren der Semitist August Haffner (1869–1941) und Thomas Friedrich (1855–1927), der in Innsbruck 1908 die Lehrkanzel für „Altorientalische Altertumskunde und Geschichte des Alten Orients“ übernommen hatte.¹⁴ Beide betreuten auch Röcks Dissertationsarbeit, die den Titel „Studien zur babylonisch-assyrischen Mythologie“ trug. Röck schloss sein Studium im März 1911 an der Universität Innsbruck ab.

Am Rande sei hier auch Röcks Liebesaffäre kurz nach seinem Studienabschluss erwähnt, da die Folgen daraus für Röck prägend gewesen sein dürften. Im „Frühjahr 1911“ verliebte sich der 32-Jährige in die „Millionenerbin“ Otilie Röck, eine weitläufige Verwandte¹⁵, die durch Erbschaft in den Besitz des Schlosses Bruck bei Lienz (Osttirol) gekommen war. Im Herbst kam es zur Verlobung, und die Heirat, die für Röck finanzielle Sorglosigkeit bedeutet hätte, schien greifbar. Otilie zog sich aber letztlich „von einer Verhehelichung“ zurück.¹⁶ Zutiefst enttäuscht, sah sich Röck gezwungen, seinen Lebensplan zu überdenken. Sein Bruder Karl Röck notierte in sein Tagebuch: „Nun bedeckte ihn die Scham vor allen diesen dermaßen, daß er um keinen Preis mehr in Tirol, ja auch nicht in Europa bleiben wollte, sondern nach Amerika auswandern.“¹⁷

Den amerikanischen Kontinent sollte der spätere Amerikanist Röck zwar nie betreten, er verließ jedoch Tirol und übersiedelte im Sommer 1914 nach Wien. Der nächste Abschnitt wird zeigen, dass Röcks Forschungsinteressen zu dieser Zeit weniger vom altorientalistischen Umfeld der Universität Innsbruck, sondern viel mehr von astralmythologischen Denkschulen sowie außerwissenschaftlichen theosophischen Kreisen geleitet waren. Das daraus hervorgegangene Schrifttum erscheint grundlegend für das Verständnis von Röcks wissenschaftlicher Arbeitsweise in der NS-Zeit.

Astrale Mythenschulen, Elamismus und Theosophie, 1912

Mythologien blieben durch den vorherrschenden Historismus als Quellengattung lange Zeit unbeachtet. Eine Änderung trat Anfang des 20. Jahrhunderts ein, als eine ganze Reihe von Fachdisziplinen – angeführt von den Altertumswissenschaften sowie von Volks- und Völkerkunde – Mythen als älteste Quellen der Menschheit für die Geschichtswissenschaft zu behandeln begann. 1906 bildete sich in Berlin durch die Initiative von Ernst Siecke (1846–1935) und Georg Hüsing (1869–1930) eine „Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung“. Sie setzte sich mit ihrer Schriftenreihe „Mythologische Bibliothek“ (1907–1916) für eine astrale Deutung der Mythen ein und grenzte sich dadurch von der damaligen vorwiegend philologischen Arbeitsweise ab.

¹³ Ebd.

¹⁴ Während des Zweiten Weltkriegs war dieses Institut als „unerwünscht“ geschlossen. Siehe dazu <<https://www.uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/institut/>> (Zugriff 22. März 2021).

¹⁵ Sie war die Stieftochter des Philosophen Hubert Röck, Röcks väterlichem Großonkel (Kofler 1975/I, 220).

¹⁶ Kofler 1975/I, 220 [Karl Röck, Tagebucheintrag „Bruder Fritz verlobt sich mit Otilie (einer Millionenerbin)“, Herbst 1911].

¹⁷ Ebd., 229.



Abb. 18.1a,b

Direktor Friedrich Röck mit Mitarbeiter/innen vor dem Museum für Völkerkunde Wien, 1930. Das Foto wurde als Postkarte am Museum verteilt. Röcks wissenschaftlicher Mitarbeiter Ernst Zyhlarz vermerkte auf der Rückseite humorvoll (siehe Abb. 18.1b): „[...] die Menagerie des Röck'schen Affentheaters.“ Die Botschaft war in pseudohebräischer Schrift verschlüsselt an seine Ehefrau gerichtet.

1 Robert Bleichsteiner
2 Walter Hirschberg
3 Johannes Lukas
4 Oswald Menghin?

5 Friedrich Röck
6 Karl Skalitzky
7 Karl Tomann
8 Josef Wastl

9 Hellmuth Wolfram
10 Dominik J. Wölfel
11 Ernst Zyhlarz

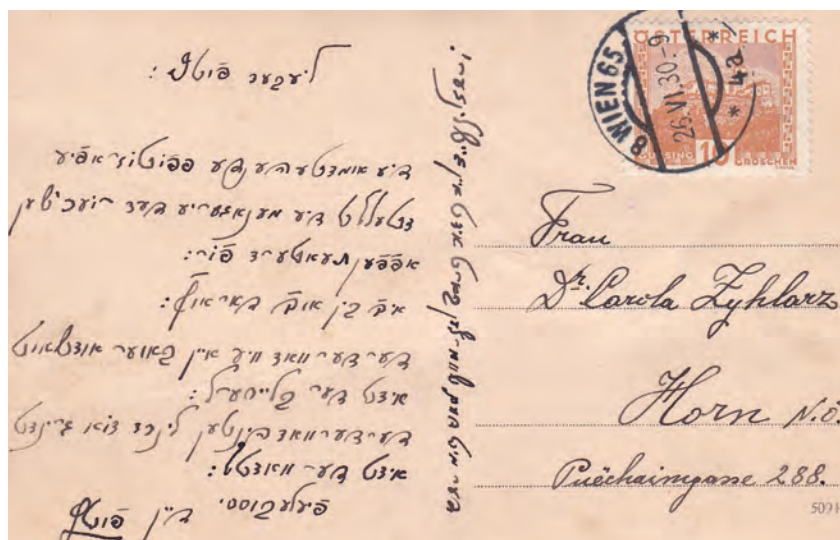


Abb. 18.1b



Abb. 18.2

Röck mit assoziierter Kollegenschaft im „China Saal“ des Museums für Völkerkunde, Anfang der 1930er Jahre.

1 Robert Bleichsteiner

3 Oswald Menghin?

5 Margarete Weninger

2 Josef Wastl

4 Friedrich Röck

6 Josef Weninger

Die astrale Mythendeutung lässt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen.¹⁸ Sie basierte auf der Vorstellung, dass sich alle Mythologie der ganzen Welt ausschließlich mit den Vorgängen am Himmel beschäftigte, den Bewegungen der Sterne, insbesondere aber mit den Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Venus im Verhältnis zu den zwölf Sternbildern. Eine besondere Rolle spielten in dieser Lehre die Zahlen der Umlaufzeiten der Gestirne und ihre Verhältnisse zueinander. Diese bestimmten die Umläufe der Gestirne am Himmel, so die heiligen Feste und Festzeiten. Nach Ansicht dieser Deutung sind sie als der Ursprung für die Zeiteinteilungen und das Kalenderwesen zu sehen.

Eine wichtige Untergruppe der Astralmythologen bildeten die Anhänger des „Panbabylonismus“.¹⁹ Sie betrachteten das alte Babylon als den kulturgeschichtlichen Ausgangspunkt dieses ganzen astralen Systems. Ihrer Auffassung zufolge war es bereits um 3000 v. Chr. voll entwickelt und habe sich zunächst über den alten Orient und schließlich über den gesamten Erdball ausgebreitet. Panbabylonisten vertraten den Standpunkt, Religion sei spezialisiertes astronomisches Geheimwissen, das dem „einfachen Volk“ in Form von Mythen weitergegeben wurde. Das Kernstück dieser Theorie war die Kenntnis des langsamen Vorrückens (Präzession) der Sonne im Tierkreis nach bestimmten Zeiträumen. Der Präzessionszyklus der Erdachse dauert 25.700 bis 25.800 Jahre und wird als „Platonisches Jahr“ bezeichnet. Aus der Zuordnung kultureller Daten schien sich mit diesem historisch-astronomischen Instrumentarium ein objektives zeitliches Bezugssystem für sämtliche Kulturen auf der Erde aufstellen zu lassen, weshalb der Panbabylonismus auch als universalistische Kulturtheorie verstanden werden kann.²⁰ Da sich bei zahlreichen Bodenbauern der Agrarkalender am Sternbild der Plejaden orientiert, ergaben sich zu dieser Kulturtheorie Anknüpfungspunkte auch für das Fach der Völkerkunde. Die Plejaden gehören zum Sternzeichen des Stiers. Wie errechnet werden kann, trat der Frühlingstagesgleich in das Zeichen des Stiers etwa um 3000 v. Chr. ein. Agrarkalender unterschiedlichster Regionen mit Bezug auf die Plejaden ließen sich somit als Überbleibsel des „Stierzeitalters“ deuten. Die Astronomiegeschichte lehrt allerdings, dass der griechische Mathematiker Hipparchos von Nicäa die Präzession erst im zweiten vorchristlichen Jahrhundert entdeckte und sie somit im alten Babylon noch gar nicht bekannt sein konnte.²¹ Aus diesem Grund waren Panbabylonisten zurecht von Beginn an heftigen Angriffen ausgesetzt.²²

In Wien formierte sich um den aus Lettland stammenden Indologen Leopold von Schroeder (1851–1920) eine Gruppe, die in der Literatur unter dem Namen „Wiener Mythologenschule“ bekannt wurde und eng mit der noch nicht universitär verankerten Volkskunde kooperierte.²³ Eine weitere Mythologen-Gruppe, die allerdings ihren Schwerpunkt auf die Kunst des

¹⁸ Der Ansatz, die Mythologie aller Zeiten und Völker aus dem Sternenhimmel zu erklären, geht auf die beiden französischen Astronomen Sylvain Bailly (1736–1793) und Charles-Francois Dupuis (1742–1809) zurück (Buchwald/Josefowicz 2010, 28–31; 47–69).

¹⁹ Zur Geschichte des „Panbabylonismus“ siehe Weichenhan 2016, 19–72.

²⁰ Kornemann 1998, 79–115; Weichenhan 2016, 25. Die Erstellung einer universalistischen Chronologie auf astrologischer Basis war in Wien auch außerhalb panbabylonischer Kreise sehr populär (vgl. Friedell 1994 [1936], 79–80).

²¹ Exemplarisch Hoskin 1999, 18–47.

²² Zu den bekanntesten Gegnern des Panbabylonismus zählte der deutsche Assyriologe und Astronomiehistoriker Franz Xaver Kugler SJ (1862–1929), dessen Argumentation Pater Wilhelm Schmidt und Leopold von Schroeder übernahmen (Kugler 1907, 38–50; Schmidt 1908a, 77). „Professor L. v. Schroeder sprach seine Freude darüber aus, daß ein so hervorragender Gelehrter wie P. Wilhelm Schmidt dem wissenschaftlich ganz ungenügend fundierten, bereits viel Verwirrung stiftenden Panbabylonismus entgegengetreten sei. Es könne gar keine Rede davon sein, daß alle Mythologie Astralmythologie sei und aus Babylon herstamme. Nicht der Schatten eines Beweises sei für so weitgehende Behauptungen beigebracht worden.“ (Schmidt 1908a, 91, Diskussionsbeitrag Leopold von Schroeder; vgl. auch Schmidt 1908b, 155–161).

²³ Schmidt 1951, 133; Bockhorn 1994, 488, 495.

Alten Orients legte, bildete sich um den österreichischen „völkischen“ Kunsthistoriker Reinhold Freiherr von Lichtenberg (1865–1927), der von 1907 bis 1915 den „Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients“ herausgab. Ein verbindendes Element dieser Gruppen war die Beschäftigung mit dem Mond, der mit seinen Wechselphasen in den Mittelpunkt der Mythenanalyse gerückt wurde. Der Mond galt dem Großteil der Mythologen als „ältester Zeitmesser“, woraus der Schluss gezogen wurde, dass bei der Zeiteinteilung dem Sonnenkalender ein älterer Mondkalender vorausgegangen sein müsse.²⁴

Röck stand mit allen genannten Mythologen-Gruppen in engster Verbindung. Als Altorientalist war er zunächst vom Theoriendiskurs des Panbabylonismus maßgeblich geprägt. Das Schema der Präzessionsperioden sowie die astralen Bezeichnungen „Zwillings“- , „Stier“- und „Widderzeitalter“ für die insgesamt mehr als sechs Jahrtausende vor der Zeitrechnung kommen in Röcks frühem Schrifttum häufig vor.²⁵ Während seiner Studienzeit etwa suchte er nach Belegen für die panbabylonische Theorie in Altindien und erbrachte 1910 den angeblichen Nachweis, dass „das ganze indische Yuga-System“, wie sich Röck ausdrückte, „auf der ‚Platonischen Zahl‘ aufgebaut“ war.²⁶ Auch den „Lunarismus“, wie die Bezeichnung der Gegner herabwürdigend lautete,²⁷ übernahm Röck von den Mythologen ungeteilt.

Nach seinem Studium geriet Röck dann zunehmend unter den Einfluss der „Elamisten“. Das waren wie Röck ausgebildete Assyriologen, die innerhalb der astraldenkenden Mythologen wiederum eine Sondergruppe einnahmen. Sie waren bestrebt, die astrale Theorie nicht auf das alte Babylon, sondern auf das noch ältere, östlich des Tigris gelegene Elam mit der Hauptstadt Susa zurückzuführen. Zu den einflussreichsten Vertretern zählten Ferdinand Bork (1871–1962)²⁸ und Georg Hüsing, die einander vom gemeinsamen Studium in Königsberg her kannten sowie Wolfgang Schultz, ein aus Wien stammender Philosoph und Mythenforscher, der gemeinsam mit Hüsing von 1914 bis 1920 die Zeitschrift „Mitra. Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung“ herausgab. Der Name dieser Fachzeitschrift brachte weniger eine religionswissenschaftliche Ausrichtung zum Ausdruck, sondern vielmehr eine „völkisch-arische“ Herangehensweise: Mithra galt ihnen als der älteste Mythen Gott, weshalb in erster Linie Mythen „arischer Völker“ untersucht wurden.

Ein wichtiges Erkenntnisziel der Elamisten lag darin begründet, altelamische Überlieferungsbezüge zum gut dokumentierten iranischen und kaukasischen Erzählgut herzustellen.²⁹ Aufgrund ihres „völkischen“ Zugangs grenzten sich die Elamisten von den Panbabylonisten deutlich ab.³⁰ Sie zogen für die Urheberschaft der astralen Theorie „arische“ und nicht „altsemitische“ Gruppen in Betracht. Bei vielen der genannten Autoren findet sich ein dementsprechender rassi(sti)scher Antijudaismus,³¹ der allein dazu diente, die Entstehung der ersten

²⁴ Ein diesbezügliches Referenzwerk war Ernst Sieckes „Hermes der Mondgott“ (1908).

²⁵ Exemplarisch Röck 1910, 323.

²⁶ Röck 1910, 324.

²⁷ Zu den wichtigsten Gegnern des mythologischen Lunarismus zählten Pater Wilhelm Schmidt und Paul Ehrenreich (1855–1914). Vgl. Schmidt 1909, 829–830; Ehrenreich 1915.

²⁸ Ferdinand Bork stammte aus Forsthaus Königsbruch (heute polnisch: Lipowa) in Westpreußen und war als Studienrat am Löbenicht'schen Realgymnasium in Königsberg bis zum Erreichen der Altersgrenze tätig. Neben seiner Schultätigkeit beschäftigte sich Bork intensiv mit dem Elamischen, um dessen Deutung und Entzifferung er bemüht war. Als Student lernte er Georg Hüsing an der Albertus-Universität in Königsberg kennen und schloss mit ihm enge Freundschaft (Weidner 1963, 304).

²⁹ Der kaukasisch-elamische Ansatz wurde 1884 von Fritz Hommel begründet und dann von Heinrich Winkler und Georg Hüsing in Breslau weiter ausgebaut (Hüsing 1916, 199–250). Das frühe Schrifttum des österreichischen Kaukasologen Robert Bleichsteiner (1891–1954) stand ebenso unter dem Einfluss des Elamismus. Zu Bleichsteiner siehe Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.

³⁰ So Bork, wenn er über den Panbabylonismus vermerkt: „Zu dieser Schule habe ich nie gehört.“ (Bork 1912–1913b, 168). Vgl. auch Hüsing 1910, 7; Schultz 1910a, 114.

³¹ Etwa bei Wolfgang Schultz oder bei Reinhold Freiherr von Lichtenberg (vgl. Pulzer 2004, 38).

schriftlichen Hochkultur „Ariern“ zuzuschreiben. Da die älteste Schrift Elams, die sogenannte protoelamische Bilderschrift, bis heute nicht entziffert und auch keiner Sprachfamilie zugeordnet werden kann,³² galt der Elamismus naturgemäß als spekulativ und war dementsprechend auch heftig umstritten.³³ Letztlich entfaltete er vor allem durch Hüsing ein bemerkenswertes akademisches Wirkungsfeld, das über Röck auch die Wiener Völkerkunde nachhaltig beeinflusste.

Hüsing habilitierte sich 1912 über die Unterstützung Leopold von Schroeders mit der Arbeit „Die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams“ an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.³⁴ Seine Ernennung zum „a.o. Prof. für Geschichte alter Völker Vorderasiens“ 1921 war mit heftigsten Auseinandersetzungen verbunden, die dazu führten, dass eine Wiener Professorengruppe Hüsing's Lunarismus als „wissenschaftliche Verirrung“ in Abrede stellte: „Ebenso ungünstig muss leider Hüsing's Arbeitsweise in der Mythologie beurteilt werden, die zwar nicht zur Geschichte im engeren Sinne gehört, die aber Hüsing selbst als geschichtliche Quellen anerkannt wissen will. Hüsing ist ein Hauptvertreter der Mondmythologie, jener unglückseligen Theorie, welche alle Mythen und Menschen als symbolische Darstellungen der Mondphasen deutet.“³⁵ Da diese Stellungnahme auf einem Minoritätsvotum basierte, blieb sie ohne Relevanz. Das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien schränkte Hüsing's Lunarismus nicht ein, wie ein Blick auf die überdurchschnittliche hohe Zahl seiner Vorlesungen zum „arischen Orient“ in den 1920er Jahren verdeutlicht.³⁶

Eine weitere Grundlage für den Elamismus bot Wolfgang Schultz, der 1910 – analog zu den indogermanischen Lautverschiebungen – ein „Gesetz der Zahlenverschiebung im Mythos“ begründete.³⁷ Zahlen waren dieser Sichtweise zufolge geeignete Indikatoren zur Unterscheidung von kulturhistorischen Mythenschichten, die als „elamisches“ (8 und 32), „arishes“ (3, 9 und 27)³⁸ und „babylonisches System“ (7, 12 und 60) bezeichnet wurden.³⁹ Derartige Zahlensysteme bildeten bei Röck in weiterer Folge ein essenzielles methodisches Instrumentarium für seine „ethnohistorische Ortungskunde“, auf die noch näher eingegangen wird. Als Ferdinand Bork 1910 eine kalendarische Form des Venusjahres sowohl im alten Elam als auch in Altmexiko postulierte, eröffnete er damit zugleich ein Forschungsfeld, dem sich Röck sein weiteres Leben hindurch widmen sollte.⁴⁰ „Es bleibt der Forschung überlassen“, lautete Bork's Aufruf, „die Wege aufzufinden, die von Elam bis nach Mexiko führen.“⁴¹ Zwischen Bork und Röck entwickelte sich ab diesem Zeitpunkt eine nachhaltige Freundschaft, die besonders in der NS-Zeit relevant wurde.

Bei Röck wurde dieser kurz skizzierte panelamische Ansatz zum Programm.⁴² Auch er führte den Nachweis, dass der aus dem Altertum überlieferte Tierkreis nicht wie bisher

³² Hinz 1964, 25; Stolper 2004, 61.

³³ Vgl. Hrozný 1911, 81–98.

³⁴ Bihl 2009, 91.

³⁵ UAW, PH PA 2.053 Hüsing, Phil. Dek. Zl. 668-1917/18, fol. 1–42, hier 29v; Minoritätsvotum zu Hüsing's Extraordinariat, 4. Juli 1918, unterzeichnet von Kretschmer, Redlich, Kubitschek, Radermacher und Junker. Siehe auch Bockhorn 1989, 24.

³⁶ Bihl 2009, 91–94.

³⁷ Schultz 1910a, 111–172; Schultz 1910b, 101–150; Schultz 1924.

³⁸ „Es sind gerade die arischen Völker, für die die drei Zahlen 3, 9, 27 typisch sind, und bei ihnen fehlen sie in keinem Mythos, wenn auch öfter in seinen Einzelüberlieferungen.“ (Hüsing 1909, 35).

³⁹ Vgl. Röck 1923-1924, 1122; Röck 1928, 612.

⁴⁰ Vgl. auch Nowotny 1954a, 135.

⁴¹ Bork 1910, 102. Vgl. auch Bork 1912-1913a, 1–9; 1912-1913b, 151–168.

⁴² Schultz (1910a, 114) gebrauchte diesen Begriff in Abgrenzung zum „Panbabylonismus“. Bei Röck heißt es: „Es lässt sich der zwingende Nachweis führen, dass sich elamischer Kultureinfluss in prähistorischer Zeit fast über die ganze Welt hin erstreckt hat.“ (UAW, NL Röck, 131.04.20; Friedrich Röck, Jacke will nicht Birnen schütteln, Birnen wollen nicht fallen (1912), 1–16, hier 15, unveröffentlichtes Manuskript).

angenommen eine babylonische Erfindung sei, sondern viel weiter in die Vorzeit zurückreiche. Demzufolge sei dieser erst aus einem älteren Tierkreis entstanden, der nicht zwölf, sondern acht Sternbilder unterschied, und dem elamischen „Achtersystem“, wie es Schultz beschrieben hatte, entsprach.⁴³ Ebenso wie die zuvor genannten Elamisten glaubte auch Röck daran, dass „ein bedeutender Anteil der Kultur des alten Elam auf Rechnung arischer Stämme zu setzen sein wird“.⁴⁴

Röck wurde bei seiner Suche nach Belegen für einen „arischen Orient“ auch von seinem gleichaltrigen Studienfreund Richard Rusch (geb. 1879 in Ulm–unbekannt) inspiriert. Rusch kam 1908 zum Studium der Altorientalistik nach Innsbruck und wurde 1911 wie Röck an der Universität Innsbruck promoviert.⁴⁵ Rusch beschäftigte sich mit hethitischen Siegeln und hatte 1909 – noch vor seinem Studienabschluss – einen kleinen Aufsatz mit dem Titel „Ein ‚hethitischer‘ Kalender“ im Selbstverlag veröffentlicht. Er versuchte den Beweis zu führen, dass die zu diesem Zeitpunkt noch nicht entzifferte hethitische Bilderschrift der Ursprung „sämtlicher Schriftarten“ sei. Zudem datierte Rusch das hethitische Kalendersystem in das „Zwillingszeitalter“ und postulierte eine Verwandtschaft mit dem „mexikanischen Kalender“.⁴⁶ Da sich Rusch auch mit der Entzifferung der hethitischen Bilderschrift intensiv beschäftigte,⁴⁷ veröffentlichte Röck in der „Reichspost“ einen unterstützenden und freundschaftlichen Artikel. Darin beschrieb er die Hethiter als „eine arische Herrenschaft“, die „mitten im Herzen Kleinasiens“ Fuß gefasst habe.⁴⁸ Mit dieser Einschätzung lag Röck nicht ganz falsch, denn nur wenige Jahre später gelang dem in Wien lehrenden österreichisch-böhmischen Altorientalisten Friedrich Hrozný (1879–1952) der sprachhistorische Beweis, der die hethitische Sprache eindeutig dem Indogermanischen zuordnete.⁴⁹ Allerdings erwies sich das historische Alter des Hethitischen als wesentlich jünger, als dass es für die Begründung eines „arischen Orients“ herangezogen hätte werden können. Um ein solches Ziel zu erreichen, war eben „tierkreiseln u.[nd] elamerln“ [sic]⁵⁰ erforderlich, wie es in einem von Rusch an Röck adressierten Brief einmal humorvoll hieß.

Röck beschritt bei seinen elamischen Studien neue und unkonventionelle Wege, wie an einigen Fallbeispielen illustriert werden kann. Auf einem Keilschrift-Tontäfelchen entdeckte er ein sonderbares Zeichen, das sich vom übrigen proto-elamischen Schriftbild deutlich abhob. Es handelt sich hierbei um ein linienförmiges Quadrat mit acht Ecken, das später auch als „alt-elamitisches Oktogramm“⁵¹ bezeichnet wurde. Röck erblickte darin ein „magisches Kreuz“, das er als verschlüsseltes Sinnbild des „achtteiligen Palaeozodiakus“, einer „prähistorischen Urform unseres Tierkreises“, deutete.⁵² Ausschlaggebend war für ihn die unverwechselbare achteckige Linienführung dieses Zeichens. Durch den Vergleich der Tiernamen im indischen und im javanischen Tierkreis folgte er „die richtige Aufeinanderfolge der Tierkreis-Zeichen in den verschiedenen Formen des achtteiligen Tierkreises“. Das „magische Kreuz“ kommt auf

⁴³ Ebd., hier 15. Vgl. Schultz 1910a; 1910b; Bork 1914, 66.

⁴⁴ Ebd., hier 16.

⁴⁵ UAI, Phil. Fak., Dissertationsgutachten Richard Rusch; Richard von Scala 13. März 1911; Thomas Friedrich 14. März 1911.

⁴⁶ Rusch 1909, 22.

⁴⁷ Rusch 1914, 113–128. Ruschs Vorschlag, hethitische Zahlzeichen als eine Brücke zwischen der ägyptischen und der kretischen Schrift zu deuten, erwies sich als eine wissenschaftliche Sackgasse.

⁴⁸ Röck 1912c, 2.

⁴⁹ Hrozný 1915, 17–50.

⁵⁰ UAW, NL Röck, 131.104.28; Rusch, 22. Juli 1913, an Röck. Bereits ein Jahr zuvor endete Ruschs Brief an Röck mit dem Postskriptum: „Was macht Elam?“ (Rusch, 17. Juli 1912, an Röck).

⁵¹ Bischoff 1920, 212. Oswald Erich Bischoff (1865–1936) war ein deutscher Orientalist und Gymnasiallehrer. Er spezialisierte sich auf jüdische Mystik und Geheimpwissenschaften und unterstützte die antisemitische Bewegung (Finkenberger 2015, 44–46).

⁵² Röck 1912b, 385.

proto-elamischen Tontäfelchen ungewöhnlich häufig vor, weshalb Röck es als „Leit-Fossil“ für Kultur-Ausstrahlungen aus dem ältesten Elam reklamierte.⁵³

Röcks methodische Handhabung des elamischen „magischen Kreuzes“ wird in einem unpublizierten Aufsatz unter dem Titel „Jackele will nicht Birnen schütteln, Birnen wollen nicht fallen“ aus dem Jahr 1912 näher ausgeführt.⁵⁴ Diese Spruchkette, deren Ende wieder zum Anfang führt, ist in zahlreichen Sprachvarianten überliefert. Die bekannteste davon ist wohl das „Chad gadja“ (aramäisch „Ein Lämmchen“), ein aramäisch-jüdisches Zählhied, das für gewöhnlich am Sederabend zu Pessach zum Abschluss der Haggada gesungen wird. Röcks Deutung zufolge handelte es sich bei den darin vorkommenden Lebewesen um altelamische Sternbilder, die allerdings in ihrer Reihenfolge verdeckt wurden. Erst das „magische Kreuz“ offenbare die richtige Anordnung:

„Man schlage einen Kreis und teile seinen Umfang in acht Teile. Die acht Punkte bezeichne man mit den fortlaufenden Ziffern 1-8, denen man die einzelnen Namen der jüdischen Spruchreihe beifüge, wie hier gezeigt ist. Jetzt beachte man die Reihenfolge der Namen in der jüdischen Spruchreihe und verbinde danach die ihnen auf dem Kreisumfang entsprechenden Punkte untereinander. Dadurch entsteht die geschlossene Figur des ‚magischen Kreuzes‘ in einem Zuge (1, 2, 7, 8, 5, 6, 3, 4, 1).“⁵⁵

Demnach war für Röck das „magische Kreuz“ ein Sinnbild für verdeckte altelamische Sternbilder, zugleich aber auch ein Schlüssel, dieses Sinnbild auf logischem Weg wieder zu enträtseln. Wissenschaftstheoretisch folgte Röcks Beweisführung einem typischen *Circulus vitiosus*. Diese ungewöhnliche Art geometrische Zeichen astral zu deuten hatte sich Röck im Selbststudium angeeignet, eine Expertise, die sich für den Wissenschaftsbetrieb kaum zu eignen schien, allerdings durchaus Faszination auf die damalige Gelehrtenwelt ausstrahlte. Diese Ambivalenz findet sich etwa in der Beurteilung zu Röcks Dissertation. Röck hatte in seiner Abschlussarbeit die These vorgelegt, dass das geometrische Zeichen des Pentagramms eine verschlüsselte Darstellung des „Morgensterns“ sei, die mit der babylonischen Göttin Istar in einem direkten Zusammenhang stehe. Da sich über die Eckzahl rechnerisch auch die Zahl 225 erschließt, war für ihn der Nachweis erbracht, das Pentagramm sei auf frühen Darstellungen ein verdecktes Indiz für die astronomische Kenntnis der siderischen Umlaufzeit der Venus, die rund 225 Tage dauert. Röcks Dissertation gilt als verschollen.⁵⁶ Das diesbezügliche Gutachten hat sich allerdings im Archiv der Universität Innsbruck erhalten. Es wurde von seinem Betreuer Friedrich handschriftlich erstellt, der über Röcks „Beweisführung“ – aus heutiger Sicht erstaunlich – sehr angetan war, wie ein Auszug seiner Beurteilung nahelegt:

„Geradezu überraschend gestalten sich die Ergebnisse der Untersuchungen Röck's über die Zahlensymbolik: Von dem richtigen Grundsatz ausgehend, dass eine Zahlensymbolik, ohne tieferen Grund und ohne alle Bedeutung völlig erfindlich wäre, denn Symbole ohne einem zu Grunde liegenden Sinn, dem sie ihre Entstehung verdanken sind überhaupt keine Symbole, sucht Röck zunächst zu ergründen weshalb die Ístar als [...] Göttin ‚Fünfzehn‘ bezeichnet habe. [...] 15 spielt also im Wesen der astral gedachten Erdmutter eine grosse Rolle, und es ist völlig begreiflich, daß man sie deshalb als Göttin 15 schlechtweg bezeichnet habe.“⁵⁷

⁵³ Röck 1913b, 172.

⁵⁴ UAW, NL Röck, 131.104.20; Friedrich Röck, Jackele will nicht Birnen schütteln, Birnen wollen nicht fallen (1912), 1–16, unveröffentlichtes Manuskript.

⁵⁵ Ebd., 10, 12.

⁵⁶ Goller, E-Mail 2016.

⁵⁷ UAI, Phil. Fak., Dissertationsgutachten zu Friedrich Röck; Thomas Friedrich, 27. Juni 1910.

Friedrich war Spezialist für historische Architektur und Siegelkunde des Altertums. Die Zahlensymbolik gehörte definitiv nicht zu seinem Fachgebiet. Röcks sonderlichen Forschungswege führen in einen Bereich, der im herkömmlichen Sinn mit „westlicher Esoterik“ umschrieben werden kann, wie ein zweites Beispiel nahelegt. Im Mai 1911 – nur wenige Monate nach Ablegung des Rigorosums – wurde Röck an das von Fritz Hommel (1854–1936) geleitete orientalische Seminar der Universität München zu einer öffentlichen Diskussion eingeladen, wo er seine astrale Sichtweise auf die alttestamentarische Bibelstelle von Genesis 49 vortrug und den „Jakobssegen“ als verdeckten zwölfteiligen Tierkreis deutete.⁵⁸ Aus der dynastischen Anordnung der zwölf Söhne Jakobs und den darin enthaltenen Tieranspielungen leitete er Reste einer chronologischen Reihe von Tiersinnbildern der Mondstationen ab.⁵⁹

Im „Forschungsinstitut Brenner-Archiv“ in Innsbruck haben sich von Röcks jüngerem Bruder Karl⁶⁰ umfangreiche Tagebücher erhalten,⁶¹ die eine bisher völlig unbekannte Seite des späteren Museumsdirektors offenlegen: Demnach war Röck gläubiger Theosoph. Für den 18. November 1919 lautet der Tagebucheintrag etwa: „Fritz getroffen und ihn zu seinem Theosophenabend nach Dreieiligen-[Innsbruck] begleitet (mich informiert über diese Gesellschaft)“⁶² und für den 24. Dezember 1919: „Fritz ist tätiges Mitglied“⁶³ und für den 11. Dezember 1920 schließlich: „Ab[en]ds bei der Vorlesung meines Bruders Fritz in der theosophischen Gesellschaft aus Agrippa von Nettesheim⁶⁴ über Zahlensymbolik.“⁶⁵ Frühere Einträge dieser sehr aufschlussreichen Tagebücher geben an, dass Karl Röck am 21. November 1904⁶⁶ im Münchner Stadtteil Schwabing den Abendvortrag Rudolf Steiners „Die Wahrheiten der Theosophie und ihre Bedeutung für den Menschen“⁶⁷ besuchte. Da die beiden Brüder vom Alter her vier Jahre auseinanderlagen, legt dieser Tagebucheintrag den Schluss nahe, dass sich Röck wohl schon während seiner (langen) Schulzeit mit dem theosophischen Schrifttum auseinandergesetzt haben dürfte. In seinem Nachlass sind auch eine Reihe handschriftlicher Exzerpte zu Helena Petrovna Blavatsky und Annie Besant abgelegt.⁶⁸ In der „Geheimlehre“, dem grundlegendsten Werk der westlichen Theosophie des 19. Jahrhunderts, findet sich auch Röcks Arbeitshypothese über das hohe Alter der „arischen Tierkreise“: „Ob nun der Ursprung des Zodiaks arisch oder ägyptisch ist, jedenfalls ist er von einem ungemeinen Alter.“⁶⁹ Auch die astrale Deutung des Jakobssegens ist in der „theosophischen Bibel“

⁵⁸ Röck 1912b, 386, Anm. 2.

⁵⁹ Röck 1912b, 386–387. Mondstationen bezeichnen allgemein jene Sternbilder, die der Mond infolge seiner Laufbahn entlang der Ekliptik regelmäßig durchläuft.

⁶⁰ Karl Röck (1883–1954) war Mitarbeiter der Literaturzeitschrift „Brenner“ und gehörte zum engsten Kreis der Freunde von Georg Trakl (1887–1914). Nach Trakls Tod gab er die erste Gesamtausgabe von Trakls „Dichtungen“ (1925) heraus.

⁶¹ Für diesen Hinweis danke ich Ildikó Cazan-Simányi. Die Tagebücher Karl Röcks liegen bereits veröffentlicht vor (Kofler 1975/I–III).

⁶² Kofler 1975/I, 302 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 18. November 1919].

⁶³ Kofler 1975/I, 317 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 24. Dezember 1919].

⁶⁴ Auch Röcks Schüler Karl A. Nowotny (1967) beschäftigte sich intensiv mit Agrippa von Nettesheim.

⁶⁵ Kofler 1975/I, 334 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 4. November 1920]. Über die Theosophische Gesellschaft (TG) Innsbruck existieren bis 1945 keine Unterlagen mehr. Sie gingen durch die Kriegswirren bzw. durch Beschlagnahme verloren. Mitgliederlisten gibt es erst ab Oktober 1945 für Wien und Graz. Ab diesem Zeitpunkt konnte die TG Österreich teilweise wieder öffentlich auftreten (Schichl, E-Mail 2016).

⁶⁶ Kofler 1975/I, 122 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 21. November 1904].

⁶⁷ Vgl. „Chronologie: Rudolf Steiner in München“, verfügbar unter <<http://www.anthroposophie-muenchen.de/index.php?id=551>> (Zugriff 10. August 2017). Rudolf Steiner (1861–1925) war seit 1902 Generalsekretär der „Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft“; 1912/13 gründete er die Anthroposophische Gesellschaft in Köln. Allgemein zu Steiners Denkschule siehe Leijenhorst 2005/2, 1084–1091.

⁶⁸ UAW, NL Röck, 131.104.09 Mappe „Ortungskunde Varia“; Exzerpte zu Helena P. Blavatsky „Die Geheimlehre“ (engl. Orig. 1877) und Annie Besant „Die Sieben Prinzipien oder Grundteile des Menschen“ (engl. Orig. 1892). Allgemein zu Blavatsky siehe Hanegraaff 2012.

⁶⁹ Blavatsky 31899/I, 713.

Abb. 18.3
Röcks „magisches
Kreuz“ auf einer
proto-elamischen
Inschrift.



Abb. 6: Proto-elamische Inschrift.
(Scheil, Textes
Elam.-sem. III 67, no. 201.)

Abb. 18.4b
Weitere Beispiele
zu Röcks
Entschlüsselungs-
versuchen
prähistorischer
Urformen des
achteiligen
Tierkreises, 1913.

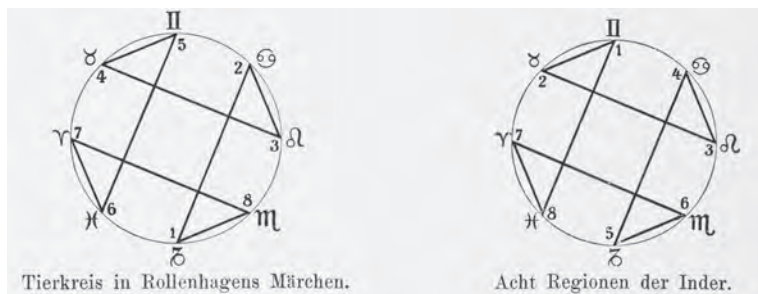


Abb. 18.4a
Röck sah das
altelamische
Oktogramm als
Schlüssel für
„verdeckte
Tierkreise“, hier am
Beispiel eines
deutschen Zähl-
lieds
aramäisch-jüdischer
Herkunft,
unveröffentlichtes
Manuskript, 1912.



enthalten.⁷⁰ Zudem lässt sich in Röcks frühem Schrifttum die Vorstellung eines Zusammenhangs von Mikro- und Makrokosmos nachweisen sowie das analoge eklektische Entsprechungsdenken, weitere wichtige Merkmale, die Röck der westlichen Theosophie entnommen hatte.

Obwohl niemand in Röcks näherem wissenschaftlichem Umfeld seine große Affinität zur Theosophie teilte, blieb er dieser atheistischen Mysterienphilosophie sein Leben lang treu.⁷¹ Das ist insofern bemerkenswert, da Schultz, der sich wie Röck intensiv mit der spätantiken Gnosis auseinandersetzte, die „modernen Theosophen“ als Leute bezeichnete, die „mit schwülem Kopfe und ungestümem Herzen ans Werk“ gehen.⁷² Schultz und Röck standen seit 1910 in einem engen brieflichen Austausch.⁷³ Schultz wurde bekennender Nationalsozialist,⁷⁴ was von Röck nicht ohne Einschränkungen behauptet werden kann. Röcks theosophische Neigungen wirkten sich am Beginn seiner akademischen Laufbahn nicht negativ aus, später erweckten seine Ausführungen zur Zahlensymbolik geradezu Unverständnis.⁷⁵ Als 1914 die Vorderasiatische Gesellschaft in Berlin eine Festschrift zu Fritz Hommel organisierte, waren unter den 42 Schülern und Fachgenossen auch Röck sowie alle zuvor genannten Elamisten mit Fachbeiträgen zur Assyriologie vertreten.⁷⁶ Am 25. Mai 1921 hielt Röck seinen ersten Vortrag am Forschungsinstitut für Osten und Orient (FIOO) in Wien, das seit der Gründung im März 1916 enge Beziehungen zu den angesehensten deutschen Orientgesellschaften unterhielt. Da das Institut von namhaften Persönlichkeiten aus Gewerbe und Industrie der k.u. k. Monarchie finanziert wurde, war ein wichtiger Schwerpunkt auf angewandte Forschung gelegt.⁷⁷ Röcks Vortrag mit dem Titel „Der astrologische Hintergrund des Jakobsegens“ [sic] entsprach dieser praktischen Vorgabe nur sehr bedingt.⁷⁸ Dennoch wurde Röck nur wenige Monate später am 20. Oktober 1921 als „wirkliches Mitglied“ in das privat geführte Forschungsinstitut aufgenommen. Das war kein Zufall, schließlich stand das gesamte Institut unter maßgeblichem Einfluss der zuvor genannten Elamisten.⁷⁹ Hüsing's Vortrag „Was ist Orient?“ vom 19. Oktober 1916 hatte dem Institut die ideologische Linie vorgegeben, wonach unter diesem Begriff das „arisch besiedelte Stück Asiens (und Nordafrikas)“ unter Ausschluss des Islam verstanden wurde.⁸⁰ Mit diesem Orient ließ sich auch ein deutschnationales Weltbild, das Röck und die meisten anderen FIOO-Mitglieder teilten, in Einklang bringen.⁸¹ Röcks deutschnationales

⁷⁰ Blavatsky ³1899/I, 714–715. Bei ihren astralen Mythendeutungen stützte sich Blavatsky (³1899/I, 722–730) vorwiegend auf Jean Sylvain Bailly's „Traité de l'Astronomie Indienne et Orientale“ (Paris 1787).

⁷¹ UAW, NL Röck, 131.104.13, S14 Mappe „Goethe Arbeiten“; Friedrich Röck, Mysterienweisheit in Goethes Weltanschauung. Das Göttliche, unveröffentlichtes Manuskript, o.D. [1949]; Friedrich Röck, Das Hexeneinmaleins in Goethes Faust (1949), unveröffentlichtes Manuskript.

⁷² Schultz 1910c, 15, Einleitung.

⁷³ Röck 1912a, 299.

⁷⁴ Wolfgang Schultz (1881–1936) studierte Klassische Philologie, Mathematik und Philosophie in Wien, promovierte 1904, musste als früher Nationalsozialist 1923 Österreich verlassen (NSDAP; Mitgliedsnummer 905.753 vom 1. Mai 1932) und wurde 1934 Professor für „Germanische Weltanschauung“ am Lehrstuhl für Philosophie in München. Vgl. Bockhorn 1994, 495.

⁷⁵ Röck verleugnete seine theosophische Gesinnung, wenn er in wissenschaftlichen Kreisen auf sie direkt angesprochen wurde. Vgl. Bryk 1921, [17]–[18]; Röck 1922b, 135.

⁷⁶ Röck 1917, 270–283. Die Festschrift war Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag am 31. Juli 1914 von Freunden, Kollegen und Schülern gewidmet.

⁷⁷ Als Leiter des FIOO fungierte Erich Pistor (1873–1954), als Sekretär Adolf Grohmann (1887–1977). Das Institut trat zwischen 1917 und 1923 durch die von Rudolf Geyer und Hans Uebersberger herausgegebenen „Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient“ hervor.

⁷⁸ UAW, NL Röck, 131.104.14, S17; Friedrich Röck, Vortragsmanuskript, o.D.; vgl. Geyer/Uebersberger 1923, VII.

⁷⁹ Wolfgang Schultz wurde am FIOO am 30. Oktober 1918 wirkliches Mitglied und übte die Funktion des Schriftleiters aus (Schultz 1918, XII). Die Mitgliedsaufnahme Röcks erfolgte gemeinsam mit Bork am 20. Oktober 1921, wobei Bork die Bezeichnung „auswärtiges Mitglied“ erhielt. Georg Hüsing wurde am 21. Juni 1916 und Robert Bleichsteiner am 9. Mai 1917 zum „wirklichen Mitglied“ des FIOO ernannt (Geyer/Uebersberger 1923, X–XI).

⁸⁰ Hüsing 1917, 40–45, hier 45.

⁸¹ Heiss/Feichtinger 2016, 55–56.

Weltbild kann durch seine Öffentlichkeitsarbeit hinreichend belegt werden. Beispielsweise kooperierte Röck mit dem „Deutschen Schulverein“ in Wien und hielt für die „Ortsgruppe Thule“ am 6. Februar 1923 im Wiener Staatsgymnasium Rainergasse 39 (heute: BRG V, Rainergymnasium) den Vortrag „Das arische Weltbild“. Die Aussendung für diese Veranstaltung betonte ausdrücklich: „Deutsch-arische Gäste willkommen!“⁸² Zwei Monate später referierte Röck im Hörsaal XXI der Universität Wien über „Die deutsche Weltanschauung in Spiel und Ernst“ und thematisierte anhand von Mühle- und Kegelspiel „arische Ordnungen“ alter Kulturvölker.⁸³ Ab 1924 ist Röck auch als Mitglied des Deutschen Klubs verzeichnet.⁸⁴

Da ein wichtiger Forschungsschwerpunkt bei Röck auf sogenannte „illiterate Schriftsysteme“ gelegt war, ist es nicht unwesentlich zu erwähnen, dass Röcks erster Brotberuf die Erteilung des Unterrichts im Gabelsberger Stenographie-System und Brail'scher Blindenschrift war. Er entwickelte später eine eigene „Runenkurzschrift“ für die deutsche Sprache, die er als „Kratzrunen oder Röckrunen“ bezeichnete.⁸⁵ Erst im Juli 1914 belegte Röck mit 35 Jahren seine erste akademische Volontärstelle am k.k. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien – allerdings nur für einen Monat. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und sein freiwilliges Einrücken verhinderten auf die Dauer des Kriegs eine wirkliche Anstellung. Auf das „Fronterlebnis“ ging Röck in seinen Lebensläufen stets sehr ausführlich ein, weshalb hier die wichtigsten Stationen in knapper Form wiedergegeben werden.⁸⁶ Zuerst war er beim k.k. Tiroler Kaiserjägerregiment am nordöstlichen Kriegsschauplatz eingesetzt, wo er im November 1914 bei den Kämpfen um Lemberg „bei Rozwadów durch einen 28,5 cm langen Shrapnellsplitter über dem rechten Auge leicht verwundet“ wurde. Dann nahm er an den Kämpfen in den Karpaten und am Vormarsch durch Polen teil, bis er im Februar 1915 wegen „chronischem Gelenksrheumatismus, Bronchial- und beiderseitigen Lungenspitzenkatarrhs ins Notreservespital nach Innsbruck abgehen musste“. Trotz dieser Verwundungen meldete er sich nach dem Kriegseintritt Italiens (23. Mai 1915) wieder freiwillig an die Südfront, nahm „als Zugskommandant an der elften Isonzoschlacht teil“ und machte „die Offensive bei Asiago und die Erstürmung Monte Sisemol (Jänner 1918) mit“, wofür er schließlich „mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille II. Klasse ausgezeichnet“ wurde. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war Röck in Innsbruck zehn Monate als Schreibe kraft für Rechnungshilfen im Heizhaus der Südbahn in Innsbruck beschäftigt.⁸⁷

Altmexikanistik

Im November 1920 erhielt Röck eine wissenschaftliche Assistentenstelle in der Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Als damaliger Abteilungsleiter fungierte Viktor Christian, der ebenfalls wie Röck ausgebildeter Assyriologe war. Röck wurde in dieser Abteilung der Regionalbereich Amerika zugeteilt, weshalb er seine wissenschaftlichen Studien von nun an vermehrt auf den Kontinent Amerika, insbesondere Mexiko, verlagerte. Im nächsten Jahrzehnt war Röck auch zu einer beachtlichen akademischen Karriere imstande. Bereits 1921 wurde er zum Vorstandsmitglied und zum Ausschussrat der Anthropologischen

⁸² UAW, NL Röck, 131.104.22 Mappe „Vorträge 1923“; Vortragsankündigung. Unterstrichen im Original.

⁸³ UAW, NL Röck, 131.104.22 Mappe „Vorträge 1923“; Vortrag vom 21. April 1923.

⁸⁴ Anonym 1924, o.S. Für diesen Hinweis danke ich Klaus Taschwer und Andreas Huber. Zum Deutschen Klub siehe Huber/Erker/Taschwer 2020.

⁸⁵ UAW, NL Röck, 131.104.10; Friedrich Röck, Runenkurzschrift für die deutsche Sprache (Kratzrunen oder Röckrunen), unveröffentlichtes Manuskript, o.D.

⁸⁶ ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 12–14; Friedrich Röck, handgeschriebener Lebenslauf (28. November 1942).

⁸⁷ Ebd.

Gesellschaft in Wien ernannt.⁸⁸ Im März 1925 erhielt er an der Universität Wien als Privatdozent die Zulassung zur akademischen Lehrtätigkeit für das Fach „Ethnologie mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Sprachen- und Altertumskunde“. Da Christian an die Universität Wien wechselte, rückte Röck vor und übernahm im Dezember 1925 die Führung der Ethnographischen Abteilung im Naturhistorischen Museum. Im darauffolgenden Jahr heiratete der 46-Jährige Valerie Pernt (auch „Pärnt“, 1884–unbekannt), die Tochter eines Wiener Kanzleidirektors mit väterlichen Familienwurzeln aus Mährisch Schönberg (heute: Šumperk).⁸⁹ Die Ehe blieb allerdings kinderlos. 1927 und in den folgenden Jahren leitete Röck die Übersiedlung der gesamten ethnographischen Sammlungen in die Neue Hofburg und avancierte somit am 28. Juni 1928 zum ersten Direktor des Völkerkundemuseums.⁹⁰ Im Juni 1931 wurde Röck zum a.o. Professor ernannt.⁹¹

Bei diesem rasanten beruflichen Aufstieg stellt sich die Frage, auf welcher fachlichen Grundlage Röcks bemerkenswerter Wandel vom Altorientalisten zum Altamerikanisten erfolgte. Auf eine diesbezügliche Ausbildung konnte er nämlich nicht zurückgreifen. In einem seiner Lebensläufe gab er an, sich während seines Studiums ab 1907 die Fächer „Ethnographie und Amerikanistik“, „privat“ – also auf autodidaktischem Wege – angeeignet zu haben.⁹² Ein wichtiger Impuls für seine amerikanistischen Studien war Röcks Begegnung mit Eduard Seler (1849–1922) in Berlin, der ihm 1912 sein dreibändiges Foliowerk „Erläuterungen zum Codex Borgia“ (1904–1909) überreichte.⁹³ Auf Basis dieser Forschungsliteratur weitete Röck seine Tierkreis-Studien auf Amerika aus.⁹⁴ Ein nächster Schritt in Richtung Altamerikanistik war eine während des Ersten Weltkriegs ausgearbeitete „toltekische Sternkarte“, in der Röck insgesamt „28 toltekische Mondhäuser“ identifizierte und als „altmexikanische Kalenderschrift“ deutete.⁹⁵ Bereits zu diesem Zeitpunkt lässt sich feststellen, wie sehr sich Röcks Methodik von Seler unterschied. Röcks Herangehensweise orientierte sich an den Berechnungen des Wiener Astronomen Friedrich Karl Ginzel (1850–1926), der in seiner Sternkarte des nördlichen Sternenhimmels „Mondstationen um 4000 v. Chr.“ auswies.⁹⁶ Diese astronomischen Daten verschränkte er mit einer These, die vom deutschen Mythologen Eduard Stucken (1859–1936) in seinem Buch „Der Ursprung des Alphabetes und die Mondstationen“ (1913) erarbeitet worden war.⁹⁷ Wie Stucken und andere astrale Mythenforscher suchte Röck den „Ursprung der Schrift [...] am Himmel“.⁹⁸

⁸⁸ Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1922, [10].

⁸⁹ ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 19; NSDAP-Fragebogen, Röck, 25. August 1938.

⁹⁰ Siehe dazu UAW, S 265.5.134, Personalstandesblatt 1942.

⁹¹ UAW, PH PA 3.052 Röck. Vgl. auch Nowotny 1954b, 172.

⁹² UAW, S 304.1056, o.J.; UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 2v. Röcks umfangreiches Merkbuch für das Studienjahr 1906/07 weist noch keine Einträge zu Amerika auf (PAFA; Friedrich Röck, Merkbuch, 1906/07, 264 Seiten). Laut Meldezettel bezeichnete sich Röck in den Jahren 1911 und 1914 als „Orientforscher“ (WStLA, 2.5.1.4.K11. Roeck Friedrich 14. 7. 1879).

⁹³ Codex Borgia 1904–1909; Siehe dazu UAW, S 265.5.134, Personalstandesblatt 1942. Anders, 28. September 2017, Gespräch mit dem Verfasser.

⁹⁴ Röck 1914a, 177–184.

⁹⁵ Röck entwarf diese Karte am 25. April 1917 (Röck 1922a, 134).

⁹⁶ Vgl. die Sternkarte in Ginzel 1906, Bd. I., Anhang; Röck 1922a, 134; Röck 1925, I, 147 und Röck 1927, 14. Für diesen Hinweis danke ich Ferdinand Anders, Klosterneuburg. Vgl. auch Steinle 1995, 133. Röck selbst (1922a, 134) gab allerdings an, dass ihm für die Erstellung seiner Sternkarte nicht Ginzel, sondern das Hauptwerk des Wiener Astronomen Joseph Johann Littrow „Die Wunder des Himmels“ diene. Eine solche Sternkarte mit Mondstationen lässt sich darin jedoch nicht nachweisen (vgl. Littrow 1835, Bd. 2, 411). Röck verwendete seine Sternkarte auch bei der Interpretation des „Jakobssegens“ (UAW, NL Röck, 131.104.14, S16).

⁹⁷ Stucken 1913. Seinen größten Erfolg erzielte er mit dem vierbändigen Roman „Die weißen Götter“ (1918–1922), in dem der Untergang des Aztekenreiches geschildert wird.

⁹⁸ Röck 1919–1920, 1095.

Die erste altamerikanistische Arbeit veröffentlichte Röck Ende 1920 in der ethnologischen Fachzeitschrift „Anthropos“. Anhand des Codex Telleriano-Remens identifizierte er die mexikanische Götterwelt als „Sterngottheiten“, die nach eingehender Untersuchung den „sieben altweltlichen Planetengöttern bis auf die kleinsten Einzelheiten“ entsprach.⁹⁹ Röck deutete die astronomischen Übereinstimmungen zwischen der Alten und der Neuen Welt als „jungasiatische Übertragungen“, wobei „Südostasien die Brücke bildete“.¹⁰⁰ Nähere Belege für diese Behauptungen führte er allerdings nicht an.

In seiner zweiten altamerikanistischen Abhandlung über „Kalender, Sternglaube und Weltbilder der Tolteken“ (1922) erbrachte Röck den Nachweis, dass die Elemente des Venuskalenders, des Sterngläubens und der Kosmologie, wie auch der Schrift in Mexiko „ihre genauen Entsprechungen in der Alten Welt“ aufweisen. Als wichtigster Beleg dienten ihm „Spuren einer alten Venusrechnung auf Grund des elamischen Achtersystems“, die er in den ihm zur Verfügung stehenden Codices als „Oktagramm“, „achtzipfeligen Fickfack“ und „achtstrahligen Stern“ erblickte.¹⁰¹ „Ich glaube daher“, fasste Röck das Hauptergebnis seiner Habilitationsschrift zusammen, „daß die Kalendersysteme, vor allem der Venuskalender, der gesamte Sternglaube und die schematischen Weltbilder der alten Mexikaner mit Recht als Zeugen verschollener Kulturbeziehungen zur Alten Welt gelten dürfen.“¹⁰²

Als Röck seinen Habilitationsantrag am 8. März 1923 an der Universität Wien einreichte, hatte das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät einige Schwierigkeiten bei der fachlichen Beurteilung. Bemerkenswerterweise kamen diese aber bei der ersten Sitzung gar nicht zur Sprache. Man einigte sich relativ rasch darauf, Röcks Antrag sei „vom Standpunkte d.[er] Bedürfnisfrage sehr zu begrüßen“.¹⁰³ Damit war das „Bedürfnis nach einem Spezialisten f.[ür] amerikan.[ische] Altertumsgeschichte am ethnograph.[ischen] Museum“ gemeint. Fachkritische Fragen wurden erst gar nicht erörtert, sie schienen einfach nicht relevant. Erst am Ende der Sitzung warf der Indogermanist Paul Kretschmer ein: „Sollen wir uns an einen Amerikanisten wegen eines Urteils wenden?“¹⁰⁴ Die Wahl fiel auf Walter Lehmann. Er war der wichtigste Schüler Eduard Selers, des Begründers der deutschen Altmexikanistik, und hatte sich 1915 im Fach „Amerikanische Sprach-, Volks- und Altertumsstudien“ habilitiert. Zum Zeitpunkt der Anfrage bekleidete Lehmann die Direktorenstelle des Ethnologischen Forschungs- und Lehrinstituts des Museums für Völkerkunde in Berlin-Dahlem. Lehmanns Urteil war geradezu vernichtend. Röck vertrete Anschauungen „wie z.B. über eine Planetenreihe“, unterbreite Lehmann dem Dekan, „denen weder mein Lehrer Geh.[eim] Rat Seler noch ich zustimmen konnten“.¹⁰⁵ Zudem haben Röcks Veröffentlichungen „weder auf altasiatischem Boden, noch in den verhältnismäßig spät entwickelten amerikanistischen Kulturen so sichere Unterlagen aufzuweisen, daß sich bis jetzt ein wirklich tiefergehender Vergleich anstellen ließe“.¹⁰⁶ Dem äußerst ungünstigen Gutachten, das am 8. Februar 1924 in der zweiten Kommissionssitzung in brieflicher Form verlesen wurde, pflichtete Kretschmer zunächst bei: „Es liegen [zu Röck] in d.[er] Tat wenige Schriften vor.“¹⁰⁷ Daraufhin relativierte Pater Wilhelm Schmidt und nannte als Grund für Röcks „spärliche Veröffentlichungen“, die Universität Inns-

⁹⁹ Röck 1919–1920, 1089.

¹⁰⁰ Röck 1919–1920, 1095–1096.

¹⁰¹ Röck 1919–1920, 1092, vgl. auch Röck 1922a, 132.

¹⁰² Röck 1922a, 132.

¹⁰³ UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 17; Protokoll des Professorenkollegiums vom 24. Jänner 1924. Vgl. auch die Auswertung von Ranzmaier 2013, 238–239.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 21; Walter Lehmann, 1. Februar 1924, an Dekan Franz Eduard Suess.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 20; Protokoll des Professorenkollegiums vom 8. Februar 1924.

bruck besäße „sehr wenig amerikanist.[ische] Literatur“. Der Prähistoriker Oswald Menghin hatte nichts zu beanstanden und bezeichnete Röck als einen ausgezeichneten Mann „von großer Gewissenhaftigkeit“. Der Altgermanist und Mythenexperte Rudolf Much riss dann das Ruder herum und äußerte, Röcks „Stellung nicht auf Grund des Briefes zu ändern“. Damit schien das Eis gebrochen. „Aus persönlichen Gründen dafür“, meinte schließlich der Kunsthistoriker Josef Strzygowski lapidar und fand den gemeinsamen Nenner des Professorenkollegiums.¹⁰⁸ Röcks Gesuch zur Erteilung der *Venia Legendi* wurde in der Fakultätssitzung „mit 43 ja, gegen 0 nein bei 1 Enthaltung angenommen“.¹⁰⁹ Das Protokoll der Habilitationskommission zeigte nur zu deutlich auf: Röck genoss an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien von Beginn an starken Rückhalt, der weniger auf fachlicher Souveränität, sondern vielmehr auf persönlichen und deutschnationalen Verbindungen beruhte.¹¹⁰

In den nächsten Jahren entfaltete Röck eine rege Vorlesungstätigkeit, deren Themeninhalte rein altamerikanistisch ausgerichtet waren. Für das Studienjahr 1925/26 lauteten die Vorlesungstitel etwa: „Die Götterwelt Altmexikos“, „Aztekisch“, „Einführung in das Studium der mexikanischen Bilderhandschriften“.¹¹¹ Ungeachtet der Kritik Lehmanns arbeitete Röck weiter daran, astronomische Übereinstimmungen zwischen der Alten und der Neuen Welt als präkolumbianische Kulturbeziehungen zu deuten, deren Ergebnisse er zwischen 1925 und 1928 in der Wiener Zeitschrift „Die Bildung. Zeitschrift für das gesamte Wissen und Schaffen“ in recht umfangreicher Form als 15-teilige Artikelserie populärwissenschaftlich veröffentlichte.¹¹² Einer der ersten Studenten, der sich mit Röcks panelamischer Kalendertheorie näher beschäftigte, war Walter Hirschberg (1904–1996). 1928 legte er eine Dissertation vor, die Reste asiatischer Kalenderformen in Ostafrika nachwies, die Hirschberg als „gesunkenes Kulturgut“ und von „arischer Herkunft“ deutete.¹¹³

Ethnohistorische Ortungskunde, 1932

Ende der 1920er Jahre entwickelte Röck den astralen Elamismus weiter und konzipierte unter dem Einfluss der „Kulturkreislehre“ eine eigene Forschungsmethode, die er anfangs „kulturhistorische“, später „vergleichende“ oder auch „ethnohistorische“ Ortungskunde bezeichnete.¹¹⁴ Röcks Begriff „Ethnohistorie“ enthielt einen methodischen Perspektivenwechsel, da er im Unterschied zur Kulturkreislehre eine vergleichende Völkerkunde vom „Standpunkt der Kulturvölker aus“ – womit er Kulturen mit Schriftentwicklung meinte – zugrunde legte.¹¹⁵ Den Terminus „Ortung“ hatte Röck vom österreichischen Kartographen Karl Peuckert (1859–1940) übernommen als eine Wortentlehnung aus dem „deutschen Funkspruchwesen“.¹¹⁶ Röck verstand unter diesem Begriff allgemein „die Orientierung in Raum und Zeit“.¹¹⁷ Es ging ihm dabei um die planmäßige Erforschung von Zahl- und Kalendersystemen, mit denen sich

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ ÖStA, AVA, Unterricht UM allg. Ktn. 677.30 Friedrich Röck 2804/1925; Dekan Ueberberger, 31. Jänner 1925, an das Bundesministerium für Unterricht. Kretschmer enthielt sich der Stimme, da in Lehmanns Schreiben kein Urteil über Röcks linguistische Arbeiten enthalten war (Ranzmaier 2013, 238).

¹¹⁰ 1924 wurde Röck Mitglied des Deutschen Klubs, der seinen Sitz in der Hofburg hatte.

¹¹¹ Universität Wien, Vorlesungsverzeichnis, Studienjahr 1925/26.

¹¹² Röck 1925–1928.

¹¹³ Hirschberg 1928. „Eine auffallende Erscheinung tritt uns ferner entgegen, daß nämlich die höheren Kalenderformen, die eine rein mathematisch-technische Grundlage besitzen, in unserem Falle das Mondsonnenjahr von 364 Tagen, im Bereiche relativ niederer Kulturen zu einem unverstandenen Kulturgute herabsinken, wie wir es im Kongogebiet zum Teil gesehen haben.“ (Hirschberg 1929, 618); vgl. auch Loidl-Baldwin in diesem Band.

¹¹⁴ Röck 1929, 201.

¹¹⁵ Röck 1932a, 300.

¹¹⁶ Röck 1928, 610. Zu Peuckert siehe Kretschmer 2001, 280–281.

¹¹⁷ Ebd.

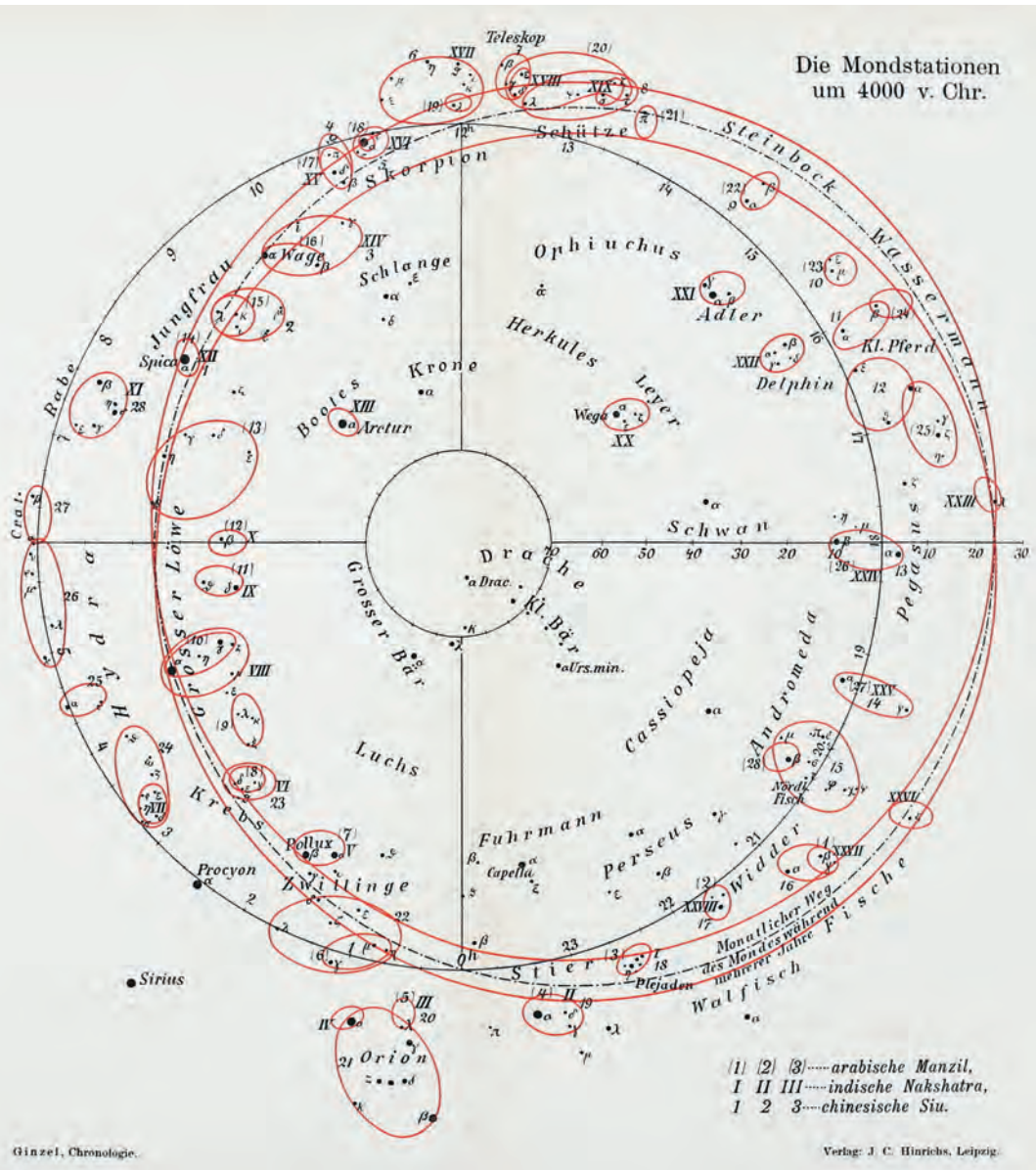


Abb. 18.5a

Die Mondstationen um 4000 v. Chr. nach Ginzel.

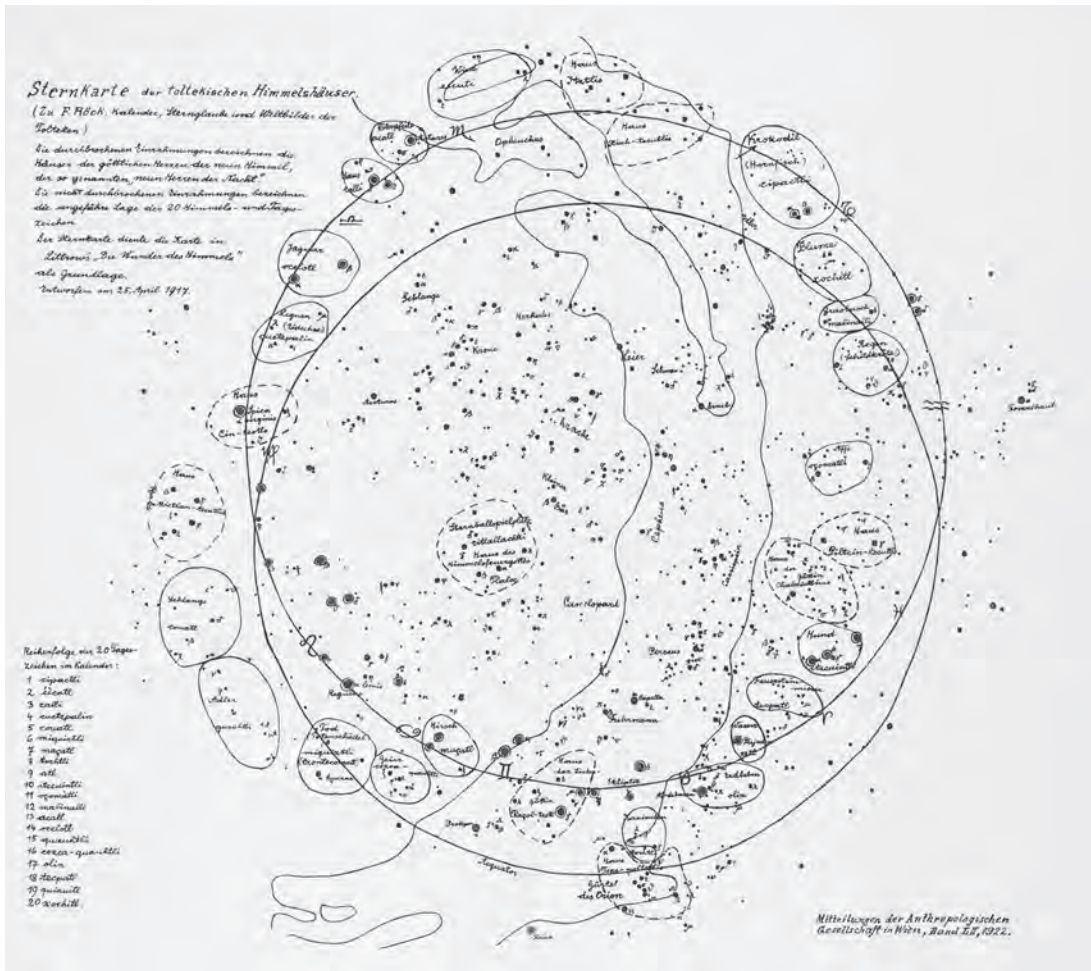


Abb. 18.5b
R6cks Adaption von Ginzels Sternkarte auf Altamerika.

Kulturkreise, kulturelle Zusammenhänge zwischen verschiedenen Kulturen und auch eine exakte zeitliche Kulturschichtenabfolge bewerkstelligen ließen.¹¹⁸

Mit diesem methodischen Ansatz ergaben sich zwischen Schmidt und Röck einige produktive Berührungspunkte. Letztlich überwogen aber die Trennlinien. Methodisch hatte Röck schon früh die „Elementargedanken“ Adolf Bastians verworfen und sich bei seinen Kalenderstudien über das alte Mexiko dem kulturellen Diffusionismus verschrieben, einem auch bei Panbabylonisten bzw. Elamisten geteilten Forschungsansatz.¹¹⁹ Daher war es für Röck auch naheliegend, die Methode der Kulturkreislehre grundsätzlich anzuerkennen. Beispielsweise vertrat er in seiner Habilitationsschrift die nicht zu übersehende Position, dass es ohne Kulturkreise „überhaupt keine Ethnologie geben dürfte“.¹²⁰ Diese gemeinsame Basis führte auch zu Röcks Mitarbeit an der vatikanischen Missionsausstellung,¹²¹ bei der Schmidt die wissenschaftliche Oberhand hatte. Röck stellte möglicherweise Exponate aus der Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums bereit, wofür Papst Pius XI. ihm 1925 – vermutlich auf Empfehlung Schmidts – die Ehrenmedaille Bene Merenti („dem Wohlverdienten“) verlieh.¹²² In seinem 1928 erstellten Beitrag zur Festschrift Pater Wilhelm Schmidts trat Röck für eine „richtige Eingliederung der Kalender, Kultur- und Mythenkreise in das Gefüge der ethnologischen Kulturkreise“ ein.¹²³ Röck erhielt dafür auch Zuspruch, da die Kalenderforschung für die kulturhistorische Forschung, wie Schmidt an Röck brieflich anerkennend würdigte, von „weittragender Bedeutung werden kann“.¹²⁴

Eine deutliche Abgrenzung zu Schmidt und seinem ethnologischen Lehrgebäude lässt sich bei Röck erst nach der Institutsgründung 1928/29 feststellen. Als richtungsweisend kann dahingehend sein Aufsatz „Die kulturhistorische Bedeutung von Ortungsreihen und Ortungsbildern“ (1930) gesehen werden.¹²⁵ Es war dies bezeichnenderweise auch sein letzter Beitrag für die von Schmidt herausgegebenen ethnologischen Zeitschrift „Anthropos“. Unter Berufung auf seinen langjährigen Freund Ferdinand Bork¹²⁶ äußerte Röck seine beiden Hauptkritikpunkte an der Kulturkreislehre: Sie betrachte die frühe Kulturentwicklung ausschließlich aus der Sicht der schriftlosen Kulturen, den sogenannten „altertümlichen Urkulturen“, wobei sie es allerdings verabsäumt habe, „den Anschluß an die alten Hochkulturen zu suchen, von denen solche Wanderungen ausgegangen sind“.¹²⁷ Dieser Primat auf die schriftliche Hochkulturfor- schung entsprach Röcks eigener Ausbildung, die „vom Studium der Hochkulturen der Alten Welt zur Amerikanistik und zur Ethnologie führte“.¹²⁸ Eine weitere Schwachstelle der Kultur- kreislehre stellte er bei der chronologischen Zuordnung aufgestellter Kulturkreise fest. Völlig zu Recht bemängelte Röck die fehlenden Datierungsmöglichkeiten. Röck, der mit der ethno- logischen Ortungskunde ähnlich wie Schmidt einen universalistischen Anspruch erhob, wollte ihm und seinen Anhängern methodisch sichtlich unter die Arme greifen, wenn er dazu schrieb:

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Röck war ursprünglich Anhänger von Bastians „Elementargedanken“; er wurde aber durch den Einfluss der Panbabylonisten und Elamisten zu seinem ausdrücklichen Gegner: „Wir können heute Monroe-Doktrin und Bastian's Völker- und Elementargedanken getrost und ohne Gewissensbisse zum alten Eisen werfen!“ (Röck 1914b, 390).

¹²⁰ Röck 1922a, 44.

¹²¹ Diese Groß-Ausstellung zählte bis zum Schließtag am 9. Mai 1925 etwa 750.000 Besucher (Rohrbacher 2012, 590).

¹²² ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 123–126, hier 124; Röck, Lebenslauf, o.D. [eingefügt in das Personalstandesblatt zu Röck vom 15. August 1945].

¹²³ Röck 1928, 628.

¹²⁴ Schmidt, 16. Mai 1928, zit. n. Röck 1929, 219.

¹²⁵ Röck 1930, 255–302.

¹²⁶ Bork 1927, 153.

¹²⁷ Röck 1930, 256.

¹²⁸ Ebd.

„Dieser ethnologische Hilfswissenschaftszweig soll den Ethnologen in den Stand setzen, auch bei schriftlosen Volksstämmen chronologische Gesichtspunkte zu finden, den Anschluß an die alten Hochkulturen zu gewinnen, längst verschüttete Kulturschichten aufzudecken, die Lagerung der lokalen Kulturschichten leichter erkennen und alte Kulturbeziehungen nachweisen zu können.“¹²⁹

Röcks unterstützende Angebote im methodischen Bereich fanden bei Schmidt, wie auch in anderen ethnologischen Kreisen, keine Aufnahme. In dem von Schmidt 1937 herausgegebenem „Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie“ wurde Röcks ethnohistorische Ortungskunde schlichtweg übergangen,¹³⁰ was auch als Indiz dahingehend gesehen werden kann, dass Schmidts anfänglich geäußerte Begeisterung sich längst erledigt hatte. Umgekehrt löste sich Röck nie ganz von der Kulturkreislehre, wie seine unübersehbare Laudatio auf Schmidts siebzigsten Geburtstag in der „Reichspost“ wenige Wochen vor dem „Anschluss“ verdeutlicht.¹³¹

Da die etablierte Wiener Völkerkunde ihm die Anerkennung versagte, suchte Röck seit Anfang der 1930er Jahre um wissenschaftliche Aufnahme im Umfeld der „Deutschen Bildung“ zu finden, einer von Georg Hüsing 1919 begründeten, außeruniversitären Bildungseinrichtung deutschnationaler Prägung. Wegen derselben politischen Gesinnung erschien Röcks Schritt zwar nachvollziehbar, er war aber alles andere als durchdacht. Hüsing war 1928 bei einem Vortrag zu seinem neu erschienenen Buch „Hochzeiten“ (1927) wieder heftigsten Angriffen ausgesetzt. Im Unterschied zu 1918 kam die Kritik dieses Mal nicht nur vom Lehrpersonal der Universität Wien,¹³² sondern mehrheitlich auch von den Studierenden. Sie warfen Hüsing „Dilettantismus“ und „Unwissenschaftlichkeit“ vor und erstatteten beim Dekanat der Philosophischen Fakultät Anzeige, was für Hüsing zu einem erheblichen Imageverlust führte.¹³³

Diese Vorgeschichte, die auch Röck bekannt war, hinderte aber eine Gruppe von Volkskundlern offensichtlich nicht daran, nach Hüsing's Tod dessen geistiges Erbe fortzuführen. 1931 gründeten die beiden Volkskundler und Mythologen Karl Spieß (1880–1957) und Edmund Mudrak (1894–1965) die Zeitschrift „Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde“, deren wichtiges Merkmal es war, dass die Völkerkunde „in einem vom üblichen dahin abweichenden Sinne verstanden“ wurde, da sie neben der Mythenkunde auch die Volkskunde miteinschloss.¹³⁴ Zu den Autoren dieses Forums zählten auch Ferdinand Bork¹³⁵ und Fritz Röck, die mit ihren Aufsätzen¹³⁶ zum Kalenderwesen und zu Tierkreisen die theoretische Basis für die von Hüsing jahrzehntelang verfolgte These einer germanischen Kontinuität aus dem „arischen Altertum“ lieferten.¹³⁷

Röcks Ansatz entsprach der Ausrichtung dieses deutschnationalen Forums, das sich ab Juni 1933 weitgehend aus „illegalen“ Nationalsozialisten zusammensetzte.¹³⁸ Er suchte anhand

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Schmidt 1937, 307, 309.

¹³¹ Röck 1938a, 7. Zudem hatte Röck für das SS 1938 die Lehrveranstaltung „Ethnologische Übungen“ gemeinsam mit Wilhelm Koppers angekündigt (Vgl. Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien 1938).

¹³² Der Hauptexponent war der Altgermanist Rudolf Much (1862–1936). Vgl. Bockhorn 1989, 25.

¹³³ Detaillierte Angaben siehe Bockhorn 1989, 22–23.

¹³⁴ Spieß 1931, Geleitwort.

¹³⁵ Bork (1930) widmete sein Hauptwerk Georg Hüsing.

¹³⁶ Bork 1933, 91–94; Röck 1933, 95–98.

¹³⁷ „Hüsing schwebte als ethisches Ziel seines Wirkens die Erneuerung des deutschen Lebens auf Grund altgermanischer Kultur. Diese zu erschließen, war das Bemühen all seiner wissenschaftlichen Arbeit.“ (UAW, PH PA 2.053 Hüsing, Phil. Dek. Zl. 2312-1929/30), fol. 8; Viktor Christian, Nachruf auf Hüsing).

¹³⁸ Beispielsweise auch der Bibliothekar des Kunsthistorischen Museums Wien Karl Ortner, der seit 1932 NSDAP-Mitglied war (Hehenberger/Löscher 2016, 41).

der Methode der historischen Ortungskunde nun auch im prähistorischen Alteuropa „arische“ Mondkalendersysteme nachzuweisen. Dazu diente ihm eine in Casa da Moura in Portugal aufgefundene, trapezförmige prähistorische Schieferplatte. Die übereinanderliegenden Reihen schraffierter Dreiecke deutete er als einen altiberischen Kalenderstein, da die Anordnung und Zahl der „Wolfszähne“ das „arische Neunersystem“ wiedergab. Derartige Dreiecksmuster kamen „als Sinnzeichen für den Tag“ auch im traditionellen Bauernkalender vor, weshalb sich für Röck eine Kontinuität des arischen Mondkalenders von fast viertausend Jahren in Europa erschloss.¹³⁹

Röck interpretiert das Hakenkreuz als „Ortungszeichen“, 1935

In seiner Dissertation hatte sich Röck schon im Zusammenhang des Pentagramms mit dem Hakenkreuz beschäftigt. In seiner Erstpublikation 1909 zitierte er aus Alois Raimund Heins (1852–1937) Studie „Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika, ein Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte“ (1891).¹⁴⁰ Hein war der ältere Bruder des früh verstorbenen Ethnographen und Südarabienreisenden Wilhelm Hein (1861–1903), der 1895 gemeinsam mit Michael Haberlandt das Wiener Museum für Volkskunde begründet hatte.¹⁴¹ Als akademischer Maler setzte sich Hein mit der Herkunft „ornamentaler Urmotive“ auseinander und gab 1929 eine Neuauflage über „künstlerische Wirbeltypen“ heraus, zu der auch Röck Fotografien beisteuerte.¹⁴² Eine zentrale Stellung in diesem Werk war dem Hakenkreuz gewidmet, das Hein als „ornamentales Wirbelornament“ von prähistorischen Mäandern ableitete.¹⁴³ Auf dieser Grundlage baute Röck seine Deutung des Hakenkreuzes als „Ortungszeichen“ auf.

In Röcks umfangreichem Nachlass hat sich ein diesbezüglich aussagekräftiges Manuskript unter dem Titel „Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung“ erhalten.¹⁴⁴ Der vermutlich Ende 1935 handgeschriebene Aufsatz war als Vortrag für die Gesellschaft Deutsche Bildung konzipiert und verdeutlicht Röcks intensive Beschäftigung mit dem Parteizeichen des Nationalsozialismus einige Jahre vor dem „Anschluss“. Röck griff darin eine unter völkischen Vertretern heftig geführte Debatte um die Deutungshoheit des Hakenkreuzes auf, die auch im „Anthropos“ ihren Niederschlag fand.¹⁴⁵ Er setzte sich für eine unkonventionelle Neuinterpretation ein. Das geht aus jenen beiden Druckschriften hervor, die Röck bei der Erstellung seines Manuskripts verwendete und die völlig konträre Standpunkte zum Hakenkreuz einnahmen. Bei der einen Drucksorte handelt es sich um eine Aachener Touristenzeitung, die eine Besprechung zu der im Frühjahr 1934 eröffneten Schau „Die Hakenkreuz-Ausstellung im Heimat-Museum“ enthielt.¹⁴⁶ Die zahlreichen Tafeln, die in der Ausstellung gezeigt wurden, folgten den Forschungsergebnissen des in Aachen geborenen Kunsthistorikers und Volkskundlers Erwin Richter (1903–1960), der in Wien Kunstgeschichte bei Josef Strzygowski und Volkskunde bei Arthur Haberlandt studierte hatte¹⁴⁷ und das Haken-

¹³⁹ Röck 1932b, 56–64.

¹⁴⁰ Röck 1909, 7–9; Hein 1891.

¹⁴¹ Zu Wilhelm Hein siehe Sturm 2007.

¹⁴² Hein 1929, 161.

¹⁴³ Ebd., 3.

¹⁴⁴ UAW, NL Röck, 131.104.16; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.D. [1935], Manuskript.

¹⁴⁵ Anthropos, Redaktion 1934, 527.

¹⁴⁶ UAW, NL Röck, 131.104.16; E. H.: Die Hakenkreuz-Ausstellung im Heimat-Museum, in: Aachener Leben 16 (1. April 1934), ohne Seitenangabe.

¹⁴⁷ Richter, der auch mit Karl Spieß eng befreundet war, verließ Österreich 1934 aus politischen Gründen und übersiedelte nach Düsseldorf (Alzheimer 1991, 212–216).

kreuz mondmythologisch deutete. Nach Richter setzte sich das Hakenkreuz aus „vier Mond-sicheln mit den Spitzen nach rechts kreuzförmig“ zusammen,¹⁴⁸ eine Auslegung, die er auch in der prähistorischen Zeitschrift „Mannus“ zuvor veröffentlicht hatte.¹⁴⁹ Zudem plädierte Richter für die Herkunft des Hakenkreuzes aus Mesopotamien, das dem herkömmlichen kulturgeschichtlichen Bild „ex oriente lux“ entsprach. Beim anderen Schriftstück handelt sich um einen Zeitungsartikel aus „Der Nordische Mensch“, einer Beilage der „Deutschen Zeitung“ vom Juli 1934. Der deutsch-völkische Publizist Wilhelm Scheuermann (1879–1945) ging in seiner Kolumne mit der zuvor erwähnten Hakenkreuz-Ausstellung hart ins Gericht, wie allein der Titel „Unfug mit dem Hakenkreuz: ‚Mondsüchtige‘ Gelehrte“ offenlegt.¹⁵⁰ Für Scheuermann war das Hakenkreuz ein arisches Sinnbild der Sonne, das seinen Ursprung im Norden Europas hatte.¹⁵¹ Scheuermann vertrat damit eine nationalsozialistische Sichtweise, die viel eher der Parteilinie entsprach.

Diese konträre Gegenüberstellung diente Röck als Grundlage für seine eigenen Überlegungen zum Hakenkreuz, die eine Art Zwischenstellung einnahmen. Bei der Herkunftsfrage orientierte er sich am deutschen Archäologen Jörg Lechler (1894–1969), dessen populärwissenschaftliche Werke im Nationalsozialismus über das „germanische Leben“ und über das Hakenkreuz hohe Auflagen erzielten.¹⁵² Nach Lechler waren die ältesten Fundstätten, in denen Hakenkreuze auf Gefäßrändern und als Bodenmarken bemalter Keramik vorkamen, „schon vor dem 3. Jahrtausend v. Chr.“ „im unteren Donaugebiete und in Siebenbürgen“ festzustellen.¹⁵³ Diese Herkunftsdeutung stand im deutlichen Gegensatz zur „Kulturkreislehre“ der Steyler Patres in St. Gabriel, wenn es heißt: „Vor über 4500 Jahren wurde es [das Hakenkreuz] im Orient erfunden“ [...] „Nach Deutschland kam das Symbol zum ersten mal [sic] um 1000 v. Chr., nachdem es also schon 15 Jahrhunderte bekannt war.“¹⁵⁴

Bei der Interpretation des Erscheinungsbildes folgte Röck seiner eigenen Methode. Die ethnohistorische Ortungskunde führte ihn zum Ergebnis, dass das Hakenkreuz ein Ortungszeichen des Raumes und der Zeit war. Nach Röck war es ein „Windkreuz“, das die vier Himmelsrichtungen und die scheinbare Drehbewegung des Fixsternhimmels versinnbildlichte. Demzufolge repräsentiere das linksläufige Hakenkreuz ein Ortungsbild der wechselnden Mondphasen, das rechtsläufige hingegen ein Ortungsbild der Sonnenstände. Zur Illustration für die Richtigkeit seiner Beweisführung zog er das bekannte Beispiel aus dem alten Indien heran, wo beide Formen des Hakenkreuzes vorkommen. Nach Röck war bei den arischen Indern ursprünglich nur der Mondkalender bekannt, weshalb auch ausschließlich die linksläufige „Savastika“ Verbreitung fand. Erst mit der Einführung des Sonnenkalenders sei dieses von der rechtsläufigen,

¹⁴⁸ UAW, NL Röck, 131.104.16; E. H.: Die Hakenkreuz-Ausstellung im Heimat-Museum, in: Aachener Leben 16 (1. April 1934), o.P.

¹⁴⁹ Richter 1931, 1–23.

¹⁵⁰ „Das ganze Spiel ist als ein großer Unfug und das um so mehr, als es der Partei der Mondsüchtler noch nicht in einem einzigen Falle gelungen ist, das Hakenkreuz als Sinnbild einer Mondgottheit nachzuweisen, während wir hundertfach die Belege dafür haben, daß es als Sinnbild der Sonne und im Wechsel mit anderen Sonnsinnbildern auftritt.“ (UAW, NL Röck, 131.104.16; Wilhelm Scheuermann: Unfug mit dem Hakenkreuz: „Mondsüchtige“ Gelehrte, in: Der Nordische Mensch. Beilage der „Deutschen Zeitung“ 155 (5. Heuert [Juli] 1934), o.P.); vgl. auch Scheuermann 1933.

¹⁵¹ UAW, NL Röck, 131.104.16; Scheuermann 1934, o.P.

¹⁵² Lechler 1934 [1921]. Lechler studierte Klassische Archäologie in Berlin und Halle/Saale. 1933 war er zusammen mit Hans Reinerth verantwortlich für die Herausgabe der Zeitschrift Mannus und übte die Funktion des Schriftleiters aus. 1936 siedelte Lechler in die USA über und lebte in Detroit, wo er bis 1965 am Art Institute der Wayne University arbeitete (Oberheid 2007, 381).

¹⁵³ UAW, NL Röck, 131.104.20; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.D. [1935], Manuskript.

¹⁵⁴ Kreichgauer 1924, 161.

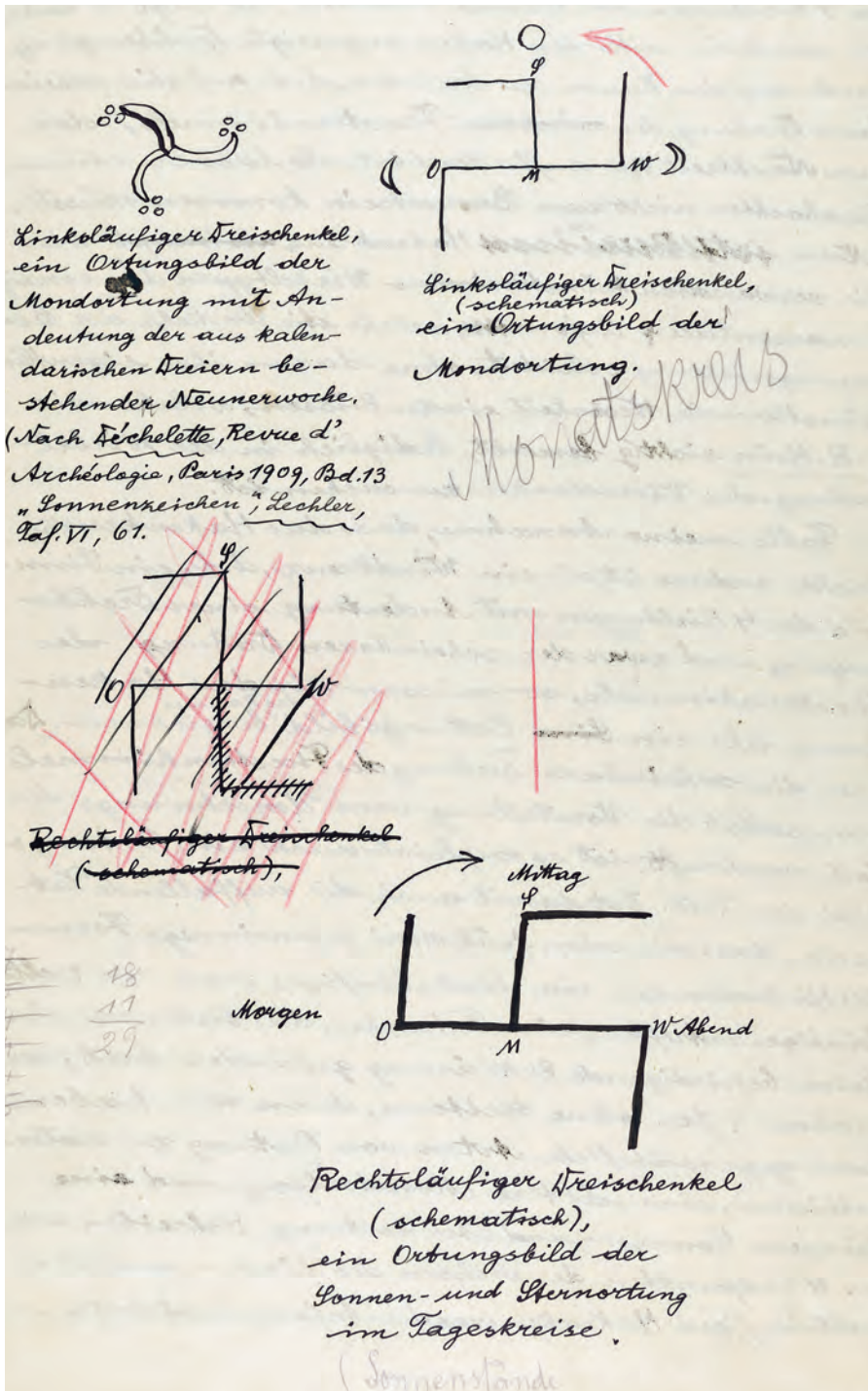
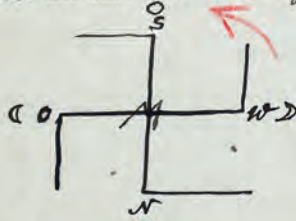


Abb. 18.6a, b

Röcks Skizzen zum Hakenkreuz als Ortszeichen des Mondes und der Sonne,
unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1935.

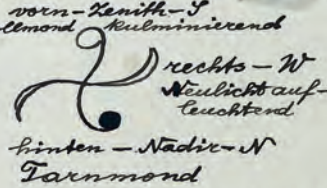
4 Richtungen im Raume bet, so erhalten wir die folgenden zwei Ordnungsbilder, denen wir das eine Mal die 4 Hauptphasen des Mondes, das andere Mal die 4 Hauptstandorte der Sonne beigesellen. Mit dem ersten Ordnungsbilde, dem linksläufigen Hakenkreuz vgl. man das krummlinige schematische Sinnbild des Kreislaufes der Mondgestalten im Monatskreise zur Verdeutlichung:



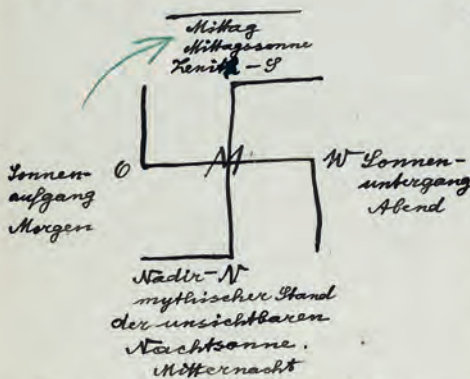
Links-läufiges Hakenkreuz, als Ordnungsbild der Mondordnung; der Pfeil deutet die Ordnungsfolge W S O N an.

links - O
Achtlicht ex-
löschend

rechts - W
Achtlicht auf-
leuchtend



hinten - Nadir - N
Farnmond



Rechts-läufiges Hakenkreuz, als Ordnungsbild der Sonnen- und Sternordnung im Tageskreise.

Damit sind wir beim Wandel der Bedeutung angelangt, der uns das Nebeneinander der beiden gegenläufigen Hakenkreuzformen sinnvoll erklärt. Lässt es sich aber auch sonst erweisen, dass diese Wirbelornamente mit Ordnungsvorstellung verbunden sind? Ja, und zwar auf mehrfache Weise.

Es gibt Tierwirbel mit 3 und 4 Gestalten, welche letztere auch als Ordnungsgestalten nachgewiesen werden können. Als Beispiele nenne ich Tierwirbel mit Wiederholung eines Tiermotivs

a) ~~Kanten~~ Südgermanische Scheibenfibel mit dreiteiligem Tierwirbel, von Kanten im Rheinlande, aus dem 7. Jh. n. Z. stammend, abgebildet bei F. Adolma van Scheltama, Die altnordische Kunst, Berlin 1923, Taf. XV, Abb. 4, (3 Fährtsalagegestalten, 240 Jh n, 240 Jh n, 240 Jh n).

DE OCCULTA PHILOSOPHIA,

Classes autem numerorum Hebraicorum sunt istae:

9	8	7	6	5	4	3	2	1
ט	ח	ז	ו	ה	ד	ג	ב	א
90	80	70	60	50	40	30	20	10
ס	ל	ז'	ו'	ה'	ד'	ג'	ב'	א'
900	800	700	600	500	400	300	200	100
ק	ק'	ק"	ק'''	ק'''	ק'''	ק'''	ק'''	ק'''

Sunt tamen qui finalibus literis non utuntur, sed pro illis sic scribunt:

1000	900	800	700	600	500
קקק	קק	ק	ק	ק	ק

Et ex istis simplicibus figuris earum combinatione & cōpositione reliquos omnes compositos numeros describunt: ut undecim, duodecim, centum & decem, centum & undecim, addendo denario quæ unitatum sunt: similiter & reliquis suo modo. Tamen decimūquintum numerum, non per decem & quinq; sed per nouem & sex scribunt, sic scilicet ו, יד, q; ad reuerentiam diuini nominis n; quod quindecim importat, ne sacro nomine ad prophana aliquando abuti contingat. Habent q; & Aegyptii & Aethiopes & Chaldaei & Arabes suas numerorum notas, quæ & ipsæ sapissime inter magicos characteres occurrunt: has igitur qui nosse uelit, apud harum literarum peritos requirat. Chaldaei namq; alphabeti sui literis numeros, Hebraeorum more signant: eorum alphabetum in fine primi libri adnotauimus. Inueni præterea in duobus antiquissimis libris astrologicis & magicis, quasdam elegantissimas numerorum notas, quas huc etiam subiungere decreui: erant autē in utroque uolumine tales:

1	2	3	4	5	6	7	8	9
┐	┌	└	┐	┌	└	┐	┌	└

Istis autem notis in sinistram latus conuersis, constituuntur denarii, hoc modo:

10	20	30	40	50	60	70	80	90
┐┐	┐┌	┐└	┐┐	┐┌	┐└	┐┐	┐┌	┐└

Rursusq; notis illis deorsum conuersis, in dextro latere, centenarii: in sinistro, millenarii dabunt, ita uidelicet:

100	200	300	400	500	600	700	800	900
┐┐┐	┐┐┌	┐┐└	┐┐┐	┐┐┌	┐┐└	┐┐┐	┐┐┌	┐┐└

LIBER SECVNDVS.

1000, 2000, 3000, 4000, 5000, 6000, 7000, 8000, 9000.

┐	┌	└	┐	┌	└	┐	┌	└
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Atq; ex harum notarum compositione & mixtione, ceteri quoque mixti & compositi numeri elegantissime exeunt, sicut hoc in his paucis facile deprehendi potest.

1510.	1511.	1471.	1486.	3411.
┐┐	┐┌	┐└	┐┐	┐┌

Ad quorum exemplum & in reliquis compositis procedendum est: atq; hæc de notis numerorum hætenus satis sint.

Qui numeri literis attribuantur, atq; de diuinatione per eoldem. Cap. XX.

Radunt Pythagorici, adfentiunt Aristoteles & Ptolemæus, ipsa literarum elementa certos quosdam diuinis que possidere numeros, per quos ex propriis rerum nominibus in summam collectos, de rebus oculis futurisq; eliciamus sententiam. Vnde hanc diuinationis speciem Arithmanriam uocant, quia uidelicet per numeros fit, sicut de illa meminit Terentianus in his uersibus:

Et nomina tradunt ita literis peracta,
Hæc ut numeris pluribus, illa sint minutis,
Quandoq; subibunt dubiæ pericula pugna:
Maior numerus qua steterit, fauce palmam:
Præfagia læti minima patere summa.
Sic & Patroclum HecTORea manu perisse,
Sic HecTORa tradunt cecidisse mox Achilli.

Ait etiam Plinius, Pythagoræ inuentis datum, impositionum nominum impari uocalium numerum, clauditates oculorum uel orbitatem, ac similes casus, si sint dextris assignare partibus: parem uero numerum laevis: docuitque Alchandrinus philosophus, quomodo ex literarum numeris etiam natorum horoscopia dominatrices que stellas inuenire potuerimus, quis que inter uitum & uxorem prior moriturus sit aut superuicturus, ceterorumq; operum nostrorum prosperos infelices uel euentus, eiusque traditiones hinc subiungere libuit etiam à Ptolemæo astrologo nō improbatas. Sed qui numeri singulis literis deputentur, superius in Græcis & Hebraicis ostendimus, diuiso Alphabeto in tres classes, quarum prima est unitatum, secunda denariorum, tertia centenariorum. Cumque in Romano alphabeto ad complementum uigintiseptem characterum desint quatuor, illorum locum suppleunt i & u consonantes simplices, ut in Iohannes &

Arithman-
tia, diuinati-
onis species.

Abb. 18.7

Zusammengesetzte „Runenzahlen“ aus dem Werk „De occulta philosophica“ von Agrippa von Nettesheim, 1533.

┐	1000	┐	8000
┌	800	┌	100
└	80	└	10
┐	1	┐	8
┐┐	1881	┐┐	8118

Abb. 18.9

Überprüfung von Röcks „Runenzahlen“: Die beiden Hakenkreuze wären durch das Übereinanderlegen der vier Runenzahlen entstanden (nach dem Schema von Agrippa von Nettesheim).

oder Fäden verwendete. Eine andere Art der Entstehung von künstlerischen Wirbeltypen ist durch Nachahmung der Kräuselfiguren von Wasserwirbeln oder sogenannter Ludfiguren in kochendem Wasser. Auch das Herumwirbeln von Laub, Kneigen oder Staubwolken durch die sogenannte Windbraut, durch Windhosen und Wirbelwind konnte die Einbildungskraft und die schöpferische Gestaltungskraft der Menschen anregen und zur Entstehung von Wirbelornamenten aller Art führen. Auch die spielerische Darstellung des Radkranks und der Speichen oder Felgen eines Rades und ihrer gelegentlichen Ausschmückung konnte zur Entstehung von Wirbelornamenten führen. Ganz unabhängig von den bisher erwähnten Fällen ^{ent} stehen Wirbeltypen und richtige Hakenkreuze beim Schreiben bestimmter Zahlkreise mit Hilfe eines sinnreich erdachten Systems von 9 Zahlensinnbildern, das uns Agrippa von Nettesheim in seinem Werke „De occulta philosophia“ überliefert hat und das die Stellenwerte der einen, Lehner, Hunderter und Tausender zu einem einzigen Zahlenbilde vereinigt, v. B.:

$$\text{I} = 118; \text{II} = 118; \text{III} = 1881.$$

Jörg Lechler hat schon darauf aufmerksam gemacht, dass dagegen das sogenannte Turnerkreuz, das aus vier F, dem Anfangsbuchstaben der vier Wörter „frisch, froh, fromm, frei“ besteht, auf den deutschen Turnvater ^{Friedrich Ludwig} ~~Jahn~~ ⁽¹⁷⁷⁸⁻¹⁸⁵²⁾ zurückgeht, der durch zahlreiche Funde germanischer Altertümer aus der römischen Kaiserzeit, von denen viele Hakenkreuze trugen, angeregt wurde und diese Anregung in deutschen Sinne verwertete.



Abb. 18.8

Röcks Interpretation des Hakenkreuzes als „zusammengesetzte Runenzahl“ nach dem Schema von Agrippa von Nettesheim, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1935.

„glücksbringenden Svastika“ abgelöst worden, wodurch das ältere linksläufige Mondortungszeichen obsolet erschien und als „unheilbringend“ bewertet wurde.

Röck präsentierte in seinem Manuskript noch eine zweite Erklärung für das Hakenkreuz, die offensichtlich an seine frühen theosophischen Studien anknüpfte. In der vom deutschen Universalgelehrten Agrippa von Nettesheim erstellten neuzeitlichen Schrift „De occulta philosophica“ (1533) entdeckte Röck eine Runentafel¹⁵⁵, anhand derer er das nationalsozialistische Parteizeichen als verdecktes Zahlzeichen entschlüsselte. Essenziell dabei war, dass Agrippa von Nettesheim Runen nicht als Buchstaben, sondern ausschließlich als „magische Zahlen“ auswies. Nach dem dekadischen Prinzip listete er dreißig Grundzahlen von 1 bis 9000 auf, die sich auch als zusammengesetzte Runenzahlen, sogenannte compositi numeri, darstellen ließen. Seine angeführten vierstelligen Zahlenbeispiele illustrieren auch das Verfahren dieser Zusammenführung.¹⁵⁶ Anhand dieser Anleitung interpretierte Röck sowohl das rechtsläufige als auch das linksläufige Hakenkreuz als zusammengesetzte Runenzahlen. Seine Entschlüsselung brachte zum Ergebnis, dass das rechtsläufige Hakenkreuz aus den Grundzahlen 1000, 800, 80 und 1 und das linksläufige aus 8000, 100, 10 und 8 bestand. Durch Addition dieser Grundzahlen ergaben sich die Zahlenwerte 1881 und 8118, die Röck als „alte Bauernzahlen“¹⁵⁷ bzw. als elamisches Achtersystem deutete.

Mit Agrippa von Nettesheims aufgestellter Runentafel hatte sich auch schon der altösterreichisch-völkische Ariosoph Guido von List (1848–1919) auseinandergesetzt gehabt, wusste mit ihr allerdings wenig anzufangen.¹⁵⁸ Obwohl das Mittelalter Handschriften mit zahlreichen Deutungsversuchen über Runen vorweisen kann, ist die Quelle von Agrippa von Nettesheims Runentafel bisher unbekannt geblieben.¹⁵⁹ Anzumerken ist noch, dass Röcks okkulte Erklärung mit dem verdeckten Hitlergruß der „Illegalen“ nichts gemein hatte. Nach dem Verbot der NSDAP in Österreich galt ihnen die Doppelacht als ein Synonym für „Heil Hitler“, da das „H“ den achten Buchstaben im Alphabet einnimmt.¹⁶⁰ Röcks okkulte Auslegung des Hakenkreuzes als verdeckte Runenzahl ist somit als genuin zu werten.

Röcks Vortrag wurde weder öffentlich abgehalten noch von der Gesellschaft Deutsche Bildung abgedruckt, so wie es in seinen einleitenden Bemerkungen angekündigt war. Als das Organ „Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde“ – das ohnehin „fast gar nicht gelesen wurde“, ¹⁶¹ wie der Volkskundler Leopold Schmidt rückblickend feststellte – 1936 gänzlich eingestellt wurde, sah sich Röck einer zunehmenden wissenschaftlichen Isolation ausgesetzt. Von seinem Versuch, über die NS-Behörden in Deutschland wieder Anschluss an den ethnologischen Wissenschaftsbetrieb zu erlangen, handelt der nächste Abschnitt.

¹⁵⁵ Röck hatte sich mit diesem okkulten Werk bereits vor dem Ersten Weltkrieg intensiv befasst (Röck 1913a, 356–362).

¹⁵⁶ Agrippa von Nettesheim 1533, CXLII–CXLIII.

¹⁵⁷ UAW, NL Röck, 131.104.16; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.J. [1935], unveröffentlichtes Manuskript. Vgl. auch UAW, NL Röck, 131.104.10; Friedrich Röck, In Vergessenheit geratene altdeutsche Zahlzeichen, o.J., unveröffentlichtes Manuskript.

¹⁵⁸ List 1910, 189. Siehe auch Weigel 1935, 81.

¹⁵⁹ Vgl. King 2001, 190–193.

¹⁶⁰ „H“ is the eighth letter of the alphabet: 88 is, therefore, H.H., or ‘Heil Hitler.’ These two figures have recently used by illegal Nazi organisations in Austria to signify the Nazi salute in writing or in speech in order to avoid the attention of the police. An overwhelming number of small advertisements referring to or quoting the figure 88 drew the attention of the police to this latest secret signal, the meaning of which was soon discovered by the intelligence service.“ Siehe „Where 88 means ‘Heil Hitler’“, in: World Review 1 (1936), 51. Dieser Kommentar erschien ursprünglich auf Deutsch in der Tageszeitung „Die Stunde“, die von 1923 bis 1938 in Wien herausgegeben wurde.

¹⁶¹ Schmidt, zit. n. Bockhorn 1989, 25.

Getarnte Astronomie – Röcks Entzifferungsverfahren, 1936

Röcks Beschäftigung mit altmexikanischen Bilderhandschriften erfuhr einen neuen Antrieb, als 1929 die Österreichische Nationalbibliothek die erste vollständige Faksimileausgabe des berühmten „Codex Vindobonensis mexicanus I“ veröffentlichte. Die technisch aufwendigen farbigen Reproduktionsarbeiten hatte die damals weit über Österreich hinaus bekannte Wiener Kunstanstalt Max Jaffé übernommen. Die „fachliche Einleitung“ erstellte allerdings nicht Röck, sondern der bereits genannte Altamerikanist Walter Lehmann.¹⁶² Für ein näheres Verständnis sei hier erwähnt, dass sich vor Lehmann schon Damian Kreichgauer (1859–1940), ein Mitbruder Pater Wilhelm Schmidts in St. Gabriel, mit derselben Bilderhandschrift eingehend befasst und seine Studien 1917 in der k.k. Akademie der Wissenschaften veröffentlicht hatte.¹⁶³ Kreichgauer war als ausgebildeter Physiker zunächst Assistent bei Hermann von Helmholtz in Berlin-Charlottenburg gewesen, trat aber dann 1892 dem Steyler Missionsorden bei.¹⁶⁴ Als nunmehriger Priestermissionar verknüpfte er seine außerordentlichen mathematischen Kenntnisse mit der Kulturkreislehre und übertrug sie auf die präkolumbischen Kulturen Amerikas. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass dieser Codex hochkomplexes astronomisches Wissen enthalte, das allerdings von einer Priesterelite mit Absicht verschlüsselt worden war. Die darin enthaltenen mythologischen Bilder waren Kreichgauer lediglich Beiwerk. Seiner Auffassung nach dienten die Bilder dem alleinigen Zweck, vom eigentlichen astronomischen Gehalt abzulenken, um es vor Missbrauch zu schützen.¹⁶⁵

Den Beweisen, die Kreichgauer für seine astronomische „Tarntheorie“ vorlegte, konnte Lehmann jedoch nur wenig abgewinnen und vermerkte in seinem einleitenden Kommentar 1929, dass es sich bei Kreichgauer „nicht um feststehende Tatsachen“, sondern lediglich „um Annahmen“ handle.¹⁶⁶ Zugleich gestand Lehmann aber ein, dass auch er die „Wiener Handschrift“ noch nicht erschöpfend kommentieren könne.¹⁶⁷ An dieser Stelle setzte Röcks siebenjährige Beschäftigung ein, angetrieben vom wissenschaftlichen Ehrgeiz, dem noch unbekannten Bedeutungsgehalt des „altindianischen Bilderbuchs“, wie Röck es anfänglich noch bezeichnete, auf den Grund zu gehen.¹⁶⁸

Das von Röck entwickelte Entzifferungsverfahren unterlag nach eigenen Angaben einer „synthetisch-analytischen Methode“, die einen „schrittweise vom schon Bekannten zum Unbekannten und vom Unbekannten wiederum zum Bekannten“ vordringen ließ.¹⁶⁹ Er stellte seine Forschungsergebnisse 1935 zunächst in dem damals weitverbreiteten Jugendjahrbuch „Frohes Schaffen“ vor, das vom Wiener Sozialdemokraten Ernst Baum begründet und herausgegeben wurde.¹⁷⁰ Es finden sich darin allerdings nur vage Andeutungen zu diesem Verfahren: Im Unterschied zu Kreichgauer habe er sich auf den Bildteil konzentriert und darin alsbald „verborgene Zahlenverhältnisse“ gefunden, die Kreichgauer entgangen waren. Nach den Regeln der Tarnkunst enthielten die vorliegenden „Zahlenbilder“ Produkte und Summen von erstaunlich präzisen astronomischen Kalenderdaten.¹⁷¹ Röck schlussfolgerte daraus, dass

¹⁶² Lehmann 1929, 13–42. Der diesbezügliche Auftrag an Lehmann ging vom Direkter der Handschriftensammlung Ottocar Smital (1885–1928) aus.

¹⁶³ Kreichgauer 1917, 1–52. Diese Arbeit wurde in der Kommissionssitzung am 14. Juni 1916 vorgelegt.

¹⁶⁴ Schmidt 1940–1941, 347; zur frühen Biographie Kreichgauers siehe Kraus 1962, 11–30.

¹⁶⁵ Kreichgauer 1917, 7. Die These der astronomischen Tarnung hatte Kreichgauer schon vorher anhand des Codex Nuttall laboriert (Kreichgauer 1915–1916, 1).

¹⁶⁶ Lehmann 1929, 19.

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Röck 1935, 193.

¹⁶⁹ Ebd., 198.

¹⁷⁰ Ebd., 193–204.

¹⁷¹ Ebd., 199.

altmexikanische Priesterastronomen bereits imstande waren, die Umlaufzeiten der Planeten Venus, Mars, Merkur, Jupiter und Saturn auf drei und vier Dezimalstellen richtig zu berechnen. Folglich plädierte Röck für die Anerkennung der „Wiener Bilderhandschrift“ als einem meisterhaft chiffrierten wissenschaftlichen Buch.¹⁷²

In Wirklichkeit war Röck nicht imstande, sein Entzifferungsverfahren so aufzubereiten, dass es allgemein verständlich war. Es wurde auch nie publiziert. Dies wird umso deutlicher, wenn die zahlreichen Entwürfe aus seinem Nachlass untersucht werden. Auch diese sind alle unvollständig geblieben. Zur Illustration sei ein Beispiel herausgegriffen, das im Wesentlichen auf der anfangs diskutierten „esoterischen Methode“ beruhte, die Röck in seiner Dissertation entwickelte hatte. Zunächst gab Röck an, herausgefunden zu haben, dass Pater Kreichgauer die Leserichtung des Codex Vindobonensis mexicanus I noch nicht richtig erkannt habe. Die Bilderhandschrift müsse nämlich auf den Blättern der Vorderseite von links nach rechts in Schlangenlinien, auf der Rückseite hingegen in umgekehrter Richtung gelesen werden. Röck verknüpfte nun diese Schlangenwindungen (Bustrophedon) mit der Zahlenreihe 1 bis 9, wodurch sich ein sogenanntes magisches Zahlenquadrat ergab. Indem er dann die Summe von je drei Zahlen längs der vier Doppelstrahlen bildete, erhielt er stets die Zahlensumme 15, die sogenannte Konstante des magischen Zahlenquadrates. Die vier Doppelstrahlen des magischen Zahlenquadrats versinnbildlichten einen achtstrahligen Stern, was dem sumerischen Schriftzeichen für „Stern, Himmel, Gottheit“ entsprach. Schließlich ordnete Röck diesem Schriftzeichen ein achteckiges Doppelpentagramm zu, wodurch sich das dechiffrierte Sinnbild zu erkennen gab: Es war die babylonische Göttin Istar, die Sterngöttin, der die Zahl 15 heilig war.¹⁷³

Anfang Februar 1936 hielt Röck im Rahmen der „kulturhistorischen Sprechabende“ im Wiener Universitätsinstitut für Völkerkunde einen ersten Lichtbildervortrag über „Chiffrierkunst und Astronomie in der großen Wiener Bilderhandschrift aus Mexiko“.¹⁷⁴ In dieser ethnologischen Fachsitzung, an der auch die Arbeitsgemeinschaft der Amerikanisten in Wien teilgenommen hatte, dürfte Röck mit den Rückmeldungen recht zufrieden gewesen sein, denn kurz darauf nahm er den Kontakt zur Wiener Presse auf. Am 23. Februar 1936 war in der Sonntagsausgabe des „Neuen Wiener Journals“ entsprechend zu lesen: „Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift gelöst.“¹⁷⁵ Wenige Wochen später war Röck in „Radio Wien“¹⁷⁶ zu hören und veröffentlichte unter seinem eigenen Namen einen ähnlich lautenden Artikel in der Wochenendausgabe des „Neuen Wiener Tagblattes“.¹⁷⁷ Aufgrund dieser aufsehenerregenden Presseinträge wurde die „Union der Korrespondenz der auswärtigen Presse“ auf den Wiener Museumsdirektor aufmerksam. Sie lud Röck Anfang Juni 1936 ins Wiener Hotel Ambassador ein mit dem Ziel, Näheres über die Bedeutung seiner wissenschaftlichen Entdeckungen zu erfahren.¹⁷⁸ Unter den Anwesenden zählte auch ein namentlich nicht genannter Konsul der Deutschen Gesandtschaft in Wien, der nach der Veranstaltung Röck aufforderte, ihm ein Exposé seiner aktuellen Forschungsergebnisse zu übermitteln.

¹⁷² Ebd., 198.

¹⁷³ UAW, NL Röck, 131.04.09 Mappe „Allgemeine Ortungskunde“. Darin sind Röcks Chrono- und Kosmogramme als Lehrbehelf abgelegt.

¹⁷⁴ Röck 1936a, [8]–[10]; Ethnologische Fachsitzung vom 6. Februar 1936.

¹⁷⁵ Neues Wiener Journal 44 (23. Februar 1936), 11. Siehe auch die zuvor erfolgten Pressemeldungen in Innsbruck: Ein Oesterreicher enthüllt das Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift, in: Allgemeiner Tiroler Anzeiger (11. Februar 1936), 3; Die Himmelswissenschaft der alten Völker, in: Innsbrucker Nachrichten (15. Februar 1936), 9.

¹⁷⁶ Radio Wien: 18.10–18.35 Uhr: Oesterreichische Forscher berichten. Universitätsprofessor Dr. Fritz Röck: Das Ergebnis meiner Entzifferung altmexikanischer Bilderhandschriften, in: Neues Wiener Journal 44 (10. März 1936), 15.

¹⁷⁷ Röck 1936b, 7–8.

¹⁷⁸ BArch, R 73/14017, Bl. 45–48; Röck, Vortrag vom 3. Juni 1936 im Hotel Ambassador, Wien. Röcks Vortragstitel lautete „Die altmexikanische Bilderhandschrift der Wiener Nationalbibliothek“.

Röck fasste in seinem Schreiben die Hauptergebnisse seiner dreißigjährigen Beschäftigung mit mexikanischer Sprach- und Altertumskunde in neun Paragraphen zusammen mit dem Anspruch, damit „das mexikanische Volk der Kultur seiner Urväter näher vertraut machen zu können“. Zur Erreichung dieses lobenswerten Ziels unterbreitete er dem Konsul den Vorschlag, seine „Entzifferungsergebnisse und Erläuterungen zum Codex Vindobonensis mexicanus 1 im Umfange von ca 1200 Druckseiten im Folio-Format herauszugeben“ und darüber hinaus auch einen finanziellen Beitrag zur Einrichtung eines „Forschungsinstitutes für amerikanische Sprachen- und Altertumskunde“ unter seiner Leitung in Wien zu entrichten.¹⁷⁹ Obwohl Röck keine näheren Kostenangaben anführte, wurde sein Antrag mit Franz von Papen (1879–1969), dem damaligen Sondergesandten des Deutschen Reiches in Wien, eingehend besprochen und der Kontakt zum Auswärtigen Amt in Berlin hergestellt. Die Deutsche Gesandtschaft sah im Publikationsprojekt in erster Linie eine „große propagandistische Wirkung“, die für die außenpolitischen „Interessen des Reiches nutzbar gemacht werden“ sollte.¹⁸⁰

Allerdings schaltete sich unmittelbar darauf das SS-„Ahnenerbe“ ein. Die im Juli 1935 durch Heinrich Himmler gegründete Forschungseinrichtung der SS hatte auch eine Abteilung zur „Prüfung von Schrifttum“ eingerichtet. Als der wissenschaftliche Direktor Walter Wüst Röcks Zeitungsartikel „Die mexikanische Bilderhandschrift enträtselt“¹⁸¹ vorgelegt bekam, leitete er kein Prüfverfahren ein, sondern gab seine ablehnende Haltung gegenüber Röck eigenhändig zum Ausdruck: „Es handelt sich um Forschungen des bekannten Wiener Museumsdirektors und Universitätsprofessors Röck, welcher weltanschaulich dem Kreise um Hüsing und Schultz nahesteht. [...] Die Gesamteinstellung Röcks ist unbrauchbar, ja schädlich, weil er z.T. mondmythologisch denkt und neuerdings in Abhängigkeit von der Wiener Ethnologenschule (Wilh.[elm] Schmidt, Koppers) geraten ist.“¹⁸² Wüsts Stellungnahme erging wenig später auch an das SS-Sicherheits-Hauptamt.¹⁸³

Die Deutsche Gesandtschaft ignorierte allerdings dieses negative Gutachten und drängte das Ibero-Amerikanische Institut in Berlin (IAI), sich dieser „kulturpolitischen Angelegenheit“ anzunehmen. Als außeruniversitäre Forschungseinrichtung war das IAI unter der Leitung von Wilhelm Faupel (1873–1945) in die NS-Außenpolitik eingebunden und unterhielt enge diplomatische Beziehungen zu Spanien, Mexiko und Argentinien.¹⁸⁴ Ende August 1936 schlug Faupel dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) vor, die „Herausgabe gern in die Hand“ zu nehmen, „wenn die Kosten für die Drucklegung zur Verfügung gestellt werden könnten“.¹⁸⁵ Die Zuständigkeit für die Genehmigung eines solchen wissenschaftlichen Vorhabens oblag der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die unmittelbar darauf das erforderliche Begutachtungsverfahren in Gang brachte. Die erste gutachterliche Anfrage erging an den langjährigen Direktor des Völkerkundemuseums in Hamburg, Georg Christian Thilenius (1868–1937).¹⁸⁶ Seine Stellungnahme fiel im Gegensatz zu der von Wüst äußerst positiv aus. Thilenius betonte, dass Röck in kurzer Zeit einer der bekanntesten Amerikanisten geworden sei. Auch hätten seine hervorragenden Arbeiten, die sich hauptsächlich mit

¹⁷⁹ Ebd., Bl. 42–44; Röck, Exposé vom 18. Juni 1936, an den Konsul.

¹⁸⁰ Ebd., Bl. 41; von Heinz, 27. Juni 1936, an das Auswärtige Amt in Berlin. Hans Rüdiger von Heinz (1894–1941) war unter von Papen von 1934 bis 1938 Gesandtschaftsrat in Wien.

¹⁸¹ BAArch, NS 21/2116 Röck, Bl. 756–758; Die mexikanische Bilderhandschrift enträtselt, in: Neue Woche, Heft 25 (17. Juni 1936), 30.

¹⁸² Ebd., Bl. 750; Wüst vom 1. Juli 1936, handschriftliches Gutachten.

¹⁸³ Ebd., Bl. 752; Reichsführung SS-Reichssicherheits-Hauptamt vom 25. November 1936.

¹⁸⁴ Siehe Glied 2003, 17–66. Faupel war ab November 1936 in Salamanca als Diplomat und Geschäftsträger der Reichsregierung tätig und in dieser Funktion für die Beziehungen zu Francos Bürgerkriegspartei in Spanien mitzuständig.

¹⁸⁵ BAArch, R 73/14017, Bl. 40; Faupel, 21. August 1936, an das REM.

¹⁸⁶ Ebd., Bl. 38; DFG, 23. Oktober 1936, an Thilenius.

den astronomischen Kenntnissen und dem Kalenderwesen der Mittelamerikaner beschäftigen, allgemeine Anerkennung gefunden. Röck sei daher ohne Weiteres durch seine Arbeiten legitimiert für eine „sogfältige [sic] kritische Bearbeitung der alt-mexikanischen Codizes“.¹⁸⁷ Auch in politischer Hinsicht war nach einer namentlich nicht genannten Stellungnahme aus Wien gegen Röck nichts zu beanstanden. Im Schreiben hieß es: „Aus seiner weltanschaulich völkischen Haltung mach [sic] R.[röck] nie ein Hehl, ebenso hält er jederzeit an dem selbstverständlichen Zusammenhalt aller Deutschen fest.“¹⁸⁸ Andere Fachgutachten zu Röck wurden allerdings trotz mehrmaliger Aufforderung durch das REM der DFG nicht überreicht. Dieser Umstand wog umso schwerer, als Thilenius kein Fachexperte für Altamerikanistik, sondern auf Ozeanien spezialisiert war. Das ganze Kontrollprozedere schien ins Stocken zu geraten. Auch als das IAI Ende Mai 1937 Röck zu einem Vortrag an das Romanische Seminar der Universität Berlin einlud,¹⁸⁹ an dem die namhaftesten Altamerikanisten Deutschlands teilnahmen, änderte sich nichts an der Lage. Selbst als Röcks Vortrag in der angesehenen Wissenschaftszeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ veröffentlicht wurde, wollte sich immer noch niemand zu Röck äußern.¹⁹⁰ Erst durch die Vermittlung des dem IAI nahestehenden „Altmeisters der Amerikanistik“ Max Uhle (1856–1944) erklärten sich Röcks deutsche Fachkollegen schließlich bereit – ein Jahr war inzwischen verstrichen –, Stellung zu beziehen.

Am 18. Oktober 1937 legte Uhle seine teils über Telefonate zusammengetragenen Urteile der Deutschen Forschungsgemeinschaft vor.¹⁹¹ Alle Gutachter hatten ihre Zweifel und Bedenken anzumelden, weshalb ihre Urteile geradezu vernichtend ausfielen. Konrad Theodor Preuss (1869–1938), der seit 1920 die Nord- und Mittelamerika-Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde leitete und an Röcks Gastvortrag in Berlin teilgenommen hatte, äußerte sich zu Röcks Entzifferungsverfahren: „Die darin bekundete Art und Weise seiner Forschung hat aber über manchen Zuhörern gleich mir selbst nicht ohne weiteres eingeleuchtet. Namentlich erscheint die Beweisführung seiner Zahlreihen von anscheinend belanglosen Einzelheiten in den Bildern öfters willkürlich.“¹⁹² Auch der Berliner Jurist und Maya-Experte Paul Schellhas (1859–1945), der sich Jahrzehnte um die Entzifferung der Maya-Hieroglyphen bemüht hatte,¹⁹³ konnte Röcks Ergebnissen nicht zustimmen: „Ich halte sie vielmehr für sehr zweifelhaft und teilweise geradezu phantastisch.“¹⁹⁴ Schellhas erschien vor allem Röcks Annahme, Priester hätten ihr astronomisches Wissen in der Handschrift „getarnt“, „völlig willkürlich und in keiner Weise bewiesen“. Überzeugend legte er dar, dass eine „Tarnung“ zu jenen Zeiten doch „überflüssig“ war, da „wohl kaum mehr als ein Exemplar solcher kostbaren Manuskripte hergestellt“ wurden.¹⁹⁵ Sein Urteil hatte nachhaltiges Gewicht, da es kurz darauf auch in der renommierten „Zeitschrift für Ethnologie“ in Zusammenhang mit einer wissenschafts-

¹⁸⁷ Ebd., Bl. 35–36; Thilenius, 2. November 1936, an die DFG.

¹⁸⁸ Ebd., Bl. 34; Anonym, 19. November 1936, an Frau Dr. Heim, Wien.

¹⁸⁹ Röcks Manuskript zum Vortrag ist abgelegt unter UAW, NL Röck, 131.104.22; Mappe „Vorträge 1937“.

¹⁹⁰ Röcks Berliner Vortrag vom 31. Mai 1937 lautete „Zeitwährung, Himmelskunde und Tarnkunst in altmexikanischen Bilderhandschriften, ein Beitrag zur Pflégungsgeschichte der Menschheit“. (Röck 1937, 356).

¹⁹¹ BArch, R 73/14017, Bl. 24; IAI, 18. Oktober 1937, an die DFG.

¹⁹² Ebd., Bl. 25–26; Gutachten von Preuss, Abschrift.

¹⁹³ Zu Schellhas siehe Riese 2005, 651–652.

¹⁹⁴ BArch, R 73/14017, Bl. 26–27; Gutachten von Schellhas, Abschrift.

¹⁹⁵ Ebd.



Professor Dr. Fritz R6ck

Wiener entziffert Runen einer versunkenen Welt.

**Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift ge-
l6st. — R6ssel um ein Manuskript der National-
bibliothek.**

Dem Direktor des Museums f6r V6lkerkunde in Wien Universit6tsprofessor Dr. Fritz R6ck ist es in jahrelanger wissenschaftlicher Arbeit gelungen, eine f6r seine mexikanische Bilderschrift, die sich im Besitz der Nationalbibliothek befindet, zu entziffern. Einem unserer Mitarbeiter erz6hlt der Gelehrte interessante Einzelheiten 6ber seine schwierige Arbeit an dem geheimnisvollen Manuskript.

Als im Jahre 1519 Ferdinand Cortez, der spanische Eroberer, nach der Schlacht bei Tabasco in der Gegend des heutigen Veracruz sein Lager aufgeschlagen hatte, kamen Befandte des mexikanischen Kaisers Montezuma II. mit kostbaren Geschenken zu ihm. Bekanntlich hielten die Mexikaner den spanischen Kriegsmann f6r den Gott Huehacauatl (Schmuckfederschlange), den mythischen, blonden und „k6stg6stigten“ Gr6nder des Toltekenreiches, dessen Wiederkunft ihnen vorausgesagt worden war. Berchert Hauptmann hat die Trag6die dieses Irrtums in seinem Drama vom „Wei6en Heiland“ mit historischer Treue geschildert. Unter den Geschenken Montezumas, die Cortez an seinen kaiserlichen Herrn Karl V. nach Spanien sandte und die sich als ehemaliger k6niglicher Besitz zum Teil in Wien erhalten haben, befanden sich auch zwei Bilderschriften. Die eine von diesen wird im Britisch Museum in London aufbewahrt, die andere in der Wiener Nationalbibliothek.

Symbol des Regen- bogens.

Die Kenntnis der mexikanischen Bilderschrift war seit etwa dreihundert Jahren verlorengegangen. Nach siebenj6hriger Arbeit ist es endlich gelungen, die gro6e Wiener mexikanische Bilderschrift zu entziffern, nachdem schon fr6her Vater Dominik Freytag von St. Gabriel scharfsinnig nachgewiesen hatte, da6 es sich um einen astronomischen Text handle. Er hat die vorkommenden Kalenderdaten richtig bestimmt, aber dadurch, da6 er die bildlichen Darstellungen f6r unweissenhaft hielt, verbaute er sich das Verst6ndnis des Zusammenhangs. Im Gegensatz zu ihm fing ich bei den Bildern an. Von bekannten Darstellungen, wie den G6tterbildern, ging ich allm6hlich auf Unbekanntes 6ber, indem ich die st6ndig wiederkehrenden Komplexen zun6chst einmal ganz neutral benannte. Denn das Wichtigste ist, da6 man die Zeichen 6berhaupt erst einmal in Worte fassen kann! So nannte ich zum Beispiel ein solches Symbol nach seiner Form „Schreitendes, schrag bunt gestreiftes Schlitzrecht“, und konnte bald feststellen, da6 es — nach Analogie des Regenbogens — Licht bedeutet! Da aber alles in der mexikanischen Bilderschrift auf Konventionen beruht, entsprechen die verwendeten Farben nicht den Spektral-

farben, sondern den sinnbildlichen Farben der Himmelsrichtungen.

Die zweite Schwierigkeit des Entzifferns bestand in der Feststellung der Leserichtung. Nachdem auch dieses Problem gel6st war, lag die Bilderschrift noch ein Geheimnis, und zwar ihr tiefstes: Wenn man die einzelnen bildlichen Darstellungen genau untersucht, findet man, da6 sie in schriftlicher Form Zahlenverh6ltnisse darstellen. Diese Zahlenverh6ltnisse enthalten die 6u6erst merkw6rdigen Kalenderberechnungen der Mexikaner. Das Ganze ist also nichts anderes als ein wissenschaftliches Bilderbuch, ein Lehrbuch, das vielleicht bei den Pr6fungen zur Zulassung junger Priester benutzt wurde.



Mexikanische Bilderschrift

Gott beweisen, da6 sie in seinem Sinne die von ihm den Menschen gebrachten K6nige des Friedens bewahrt und gepflegt h6tten...

Die verschiedenen Kalenderysteme der Mexikaner — es gab keinen einheitlichen Kalender — beruhen auf 6beraus genauen astronomischen Berechnungen. Die Stufenpyramiden, die als gewaltige Ruinen in Mexiko aufragen, waren teils Tempelpyramiden, teils Observatorien. Man konnte, an nur etwas heranzugreifen, ein Mondjahr und ein zweites, das auf der Beobachtung von wiederkehrenden Venus-Konstellationen beruhte. Man wu6te die Sonnen- und Mondfinsternisse zu berechnen. Man hatte Schalttage, um die Kalenderrechnungen auszugleichen. Nichts aber — und das ist sehr interessant — kommt in der ganzen Handschrift vor, da6 auf Astrologie hindeutet! Es ist reine Astronomie in unserem modernen Sinne. Und diese Wissenschaft mu6 in Amerika sehr alt gewesen sein. Denn die Bilderschrift Montezumas 6berliefert Kenntnisse, die 6ber 800 Jahre 6lter sind als die Zeit der Priester, die sie aufzeichnen lie6en.

Die Anh6nger des Gottes Huehacauatl.

In der ganzen Handschrift gibt es keine Darstellungen von Menschenopfern. Es gab n6mlich innerhalb Mexikos verschiedene Religionen, und gerade die Anh6nger des Gottes Huehacauatl hatten einen mit dem Christentum verwandten, humanen Erl6sungsglauben. Mit der 6berreichung der Bilderschrift an Cortez wollten sie dem berechneten

Abb. 18.10

Eine von R6cks zahlreichen Pressemeldungen (1936) 6ber seine vermeintliche Entzifferung der ber6hmten mexikanischen Bilderschrift.

geschichtlichen Abhandlung zur Mayaforschung veröffentlicht wurde.¹⁹⁶ Schließlich bezeichnete der deutsche Astronom und Astrophysiker F. W. Hans Ludendorff (1873–1941) – ein jüngerer Bruder des bekannten deutschen Generals –, die von Röck in seinem Vortrag gemachten Angaben als „sehr phantastisch“, weswegen der „Wert der Herausgabe eines solchen Kommentars“ „zweifelhaft ist“.¹⁹⁷ Äußerungen vergleichbarer Art hatten auch die Altamerikanisten Walter Lehmann, Robert Lehmann-Nitsche (1872–1938) und Max Uhle übermittelt. Alle Urteile beruhten auf fachwissenschaftlichen Gutachten, eine Denunziation aus parteipolitischen Gründen kann ausgeschlossen werden.

Ungeachtet dieses eindeutigen Befunds nahm die Deutsche Forschungsgesellschaft keinen Abstand von Röcks Buchprojekt. Sie übermittelte dem REM in Berlin die Empfehlung, Röck möge zunächst einen Teil seines Manuskripts unentgeltlich einreichen, damit dieser sachlich geprüft werden könne.¹⁹⁸ Dieses Entgegenkommen nahm Röck allerdings „trotz wiederholter Erinnerung“ nicht an,¹⁹⁹ womit die zuständigen wissenschaftlichen Reichsbehörden das fehlgeschlagene Projekt am 29. April 1938 als „erledigt“²⁰⁰ abschlossen.

Röcks Reputation eines Altamerikanisten war somit schon vor dem „Anschluss“ erheblich angeschlagen. „Meine Arbeitsmöglichkeiten auf wissenschaftlichem Gebiete sind zur Zeit durch verschiedene Umstände beschränkt“, schrieb er besorgt an Ferdinand Bork nach Königsberg.²⁰¹ Nach seinem kläglichen Auftritt in Berlin zeigte sich Röck allerdings völlig resistent gegenüber Kritik und war weiterhin von der Richtigkeit des von ihm entwickelten Entzifferungsverfahrens vehement überzeugt. Um seine wissenschaftliche Hochachtung wiederzuerlangen, versuchte er, sein Entzifferungsverfahren durch aufstrebende Nachwuchswissenschaftler verifizieren zu lassen. Dementsprechend verteilte Röck an drei Dissertationskandidaten einschlägige Auftragsarbeiten.²⁰² Da sie alle aus dem „illegalen Lager“ der Nationalsozialisten stammten, dem Röck zwar nahestand, aber selbst nicht angehörte, enthielt seine Strategie eine gehörige Portion Kalkül. Röcks nationalsozialistischen Kandidaten hatten während der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur entweder das Land verlassen oder ihre Anstellungen verloren. Bezeichnenderweise schlossen sie ihre Studien erst nach dem „Anschluss“ ab. Dieser Zusammenhang geht aus Röcks Dissertationsbeurteilungen und den beigegeführten Lebensläufen hervor, die im Folgenden kurz skizziert werden.

Johann Leopold Ehm (geb. 1898 in Aderklaa bei Deutsch-Wagram) war ein niederösterreichischer Hauptschullehrer, der ab 1928 an der Universität Wien Kinderpsychologie, Kunst-

¹⁹⁶ „Als eine wenig wahrscheinlich bloße Hypothese ist die neuerdings u.a. von Fritz Röck bezüglich der mexikanischen Handschriften vertretene Annahme einer ‚Tarnung‘ des astronomischen Inhalts derselben anzusehen. Diese Annahme geht von modernen Verhältnissen aus, wo der Druck und andere Mittel der Verbreitung die Geheimhaltung erschweren. Jene alten Priester, die Verfasser der Handschriften, brauchten aber nichts zu tarnen. Ihre Werke waren kostbare Unikate, die nur in die Hände weniger Eingeweihter kamen, und für andere so unverständlich waren, wie etwa heute eine Logarithmentafel für einen Analphabeten. Im übrigen ist manches, was als Tarnung erscheinen könnte, nur die besondere Art der Darstellung schwieriger Dinge, wie der Ersatz der den Verfassern unbekannten Bruchrechnung durch ganze Zahlen im Vielfachen, jedenfalls keine absichtliche Tarnung.“ (Schellhas 1937, 382).

¹⁹⁷ BArch, R 73/14017, Bl. 27; Gutachten von Ludendorff, Abschrift.

¹⁹⁸ Ebd., Bl. 22; DFG, 26. Oktober 1937, an REM.

¹⁹⁹ Ebd.; Auswärtiges Amt, 29. April 1938.

²⁰⁰ Ebd., Bl. 22; 29. April 1938.

²⁰¹ UAW, NL Röck, 131.104.28; Röck, 25. Oktober 1937, an Bork.

²⁰² Die an Karl Weinberger (1935) in Auftrag gegebene Abschlussarbeit setzte sich noch nicht mit dem Röck'schen Entzifferungsverfahren auseinander. Karl Weinberger (geb. 1880) war zwischen 1924 und 1930 in den USA volkswirtschaftlicher Berichterstatter europäischer und amerikanischer Zeitungen. Als Kriegsinvalide mit einem akuten Herzleiden musste er seine berufliche Laufbahn 1930 stark einschränken und widmete sich 51-jährig dem Studium der Völkerkunde. Weinberger wurde Schriftführer der Arbeitsgemeinschaft der Amerikanisten in Wien, 1933 trat er der Vaterländischen Front bei (UAW, PH RA 12.589 Weinberger; Karl Weinberger, Curriculum vitae, Mai 1935).

geschichte (Prof. Strzygowsky) und Völkerkunde studierte. Nach Ablegung der Ergänzungsprüfung für Realschulabsolventen erhielt er 1933 das Absolutorium, schloss das Studium jedoch nicht ab, weil er „im Revolutionsjahr 1934“ freiwillig aus dem Staatsdienst schied. Der Grund seiner Versetzung in den Ruhestand war nach eigenen Angaben „Konfessionslosigkeit und deutsche Gesinnung“. Danach wurde Ehm „Obst- und Gemüsehändler“ sowie „Bienenzüchter“, setzte aber sein Universitätsstudium weiter fort. 1935 wurde er „illegales eingeschriebenes Mitglied“ der NSDAP²⁰³ und hörte vorwiegend die Vorlesungen Röcks, der ihm die Fragestellung der Herkunft der mixtekischen Bilderhandschrift „Codex Nutall“ als Dissertationsthema auftrug.²⁰⁴ Seine Arbeit enthielt auch ein Kapitel zu „Pflanzenwuchs und Mondphasen“, weswegen der Zweitbegutachter Viktor Christian verstört beanstandete, dass dieser Exkurs „mit dem vorliegenden Thema wohl nichts zu tun“ habe.²⁰⁵ Im Gutachten zu Ehm bezog sich Röck indes schon auf die Dissertation des zweiten und deutlich jüngeren nationalsozialistischen Studenten Anton Adolf Plügel, der, wie Röck hervorstrich, „auf Grund des Entzifferungsverfahrens Röcks“ in Kürze den Nachweis erbringen werde, dass diese „Handschrift eine chiffrierte Bilderhandschrift mit astronomischen Inhalte sei“.²⁰⁶ Mit Plügels Dissertation, kündigte Röck weiter an, werden auch die von Paul Schellhas „vorgebrachten Zweifel an der Tatsache der Chiffrierung astronomischer Kenntnisse in altmexikanischen Bildermalereien und an der Eignung des Entzifferungsverfahrens [sic] behoben“.²⁰⁷ Damit liegt ein direkter Zusammenhang vor, dass Röck NS-Studenten regelrecht benutzte, um die Angriffe deutscher Fachkollegen gegen ihn selbst zu entkräften.

Bei Plügel ging Röcks Indoktrinierung auch blendend auf. Anton Adolf Plügel (1910–1945) stammte aus Wien und war von 1928 bis 1934 durch zwölf Semester an der Universität Wien inskribiert, wo er „Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Altertumskunde“ und „Rassenkunde“ hörte. Sein Studium unterbrach er 1934, engagierte sich „im Stabe der Reichsjugendführung“ in Deutschland und schloss sein Studium an der Universität Wien dann erst im Juni 1939 ab. Nach der Beurteilung Röcks erstellte Plügel seine äußerst umfangreiche Dissertation²⁰⁸ von mehr als 600 Seiten nach der „erstmalig vom Referenten aufgestellten und ausgearbeiteten ‚ethnohistorischen Methode‘“. Zudem habe Plügel „die bei der Entzifferung chiffrierten Bilderhandschriften auftretenden Schwierigkeiten richtig erkannt und mit Hilfe der vom Referenten gefundenen Grundsätze und Regeln himmelskundlicher Tarnkunst in meisterhafter Weise gelöst“.²⁰⁹ Plügels Ausführungen vermitteln tatsächlich die völlige Vereinnahmung seines akademischen Lehrers. Am auffälligsten zeigte sie sich in der unverhältnismäßig häufigen Übernahme des Wortes „Pflegetum“ für Kultur.²¹⁰ Nach seinem Studienabschluss wandte sich Plügel von der Altamerikanistik völlig ab und wurde ab 1941 Mitarbeiter der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ am Institut für Deutsche Ostarbeit im Generalgouvernement in Krakau.²¹¹

Bei Karl Anton Nowotny (1904–1978) schließlich, einem aus Hollabrunn stammenden Postbeamten, schlugen Röcks autoritäre Indoktrinierungsversuche letztendlich fehl. Nowotny

²⁰³ UAW, PH RA 13.922 Ehm; Johann Ehm, Curriculum vitae, o.D. [1938]. Vgl. auch Gohm-Lezuo 2014, 68–69.

²⁰⁴ Ehm 1939.

²⁰⁵ UAW, PH RA 13.922 Ehm; Christian Gutachten vom 17. Juni 1938.

²⁰⁶ Ebd.; Röck Gutachten vom 17. Juni 1938, ohne Folie.

²⁰⁷ Ebd.

²⁰⁸ Plügel 1939.

²⁰⁹ UAW, PH RA 14.992 Plügel; Röck Gutachten vom 6. Juni 1939, ohne Folie.

²¹⁰ „In Sachen der Bezeichnung folge ich im Allgemeinen den Vorschlägen F. Röck's und habe mich bemüht, an Stelle der griechischen Bezeichnungen die von F. Röck geforderten Doppelbezeichnungen in deutscher Sprache zu gebrauchen.“ (Plügel 1939, 12).

²¹¹ Zu Plügel siehe ausführlich die Beiträge von Gottschall in diesem Band.

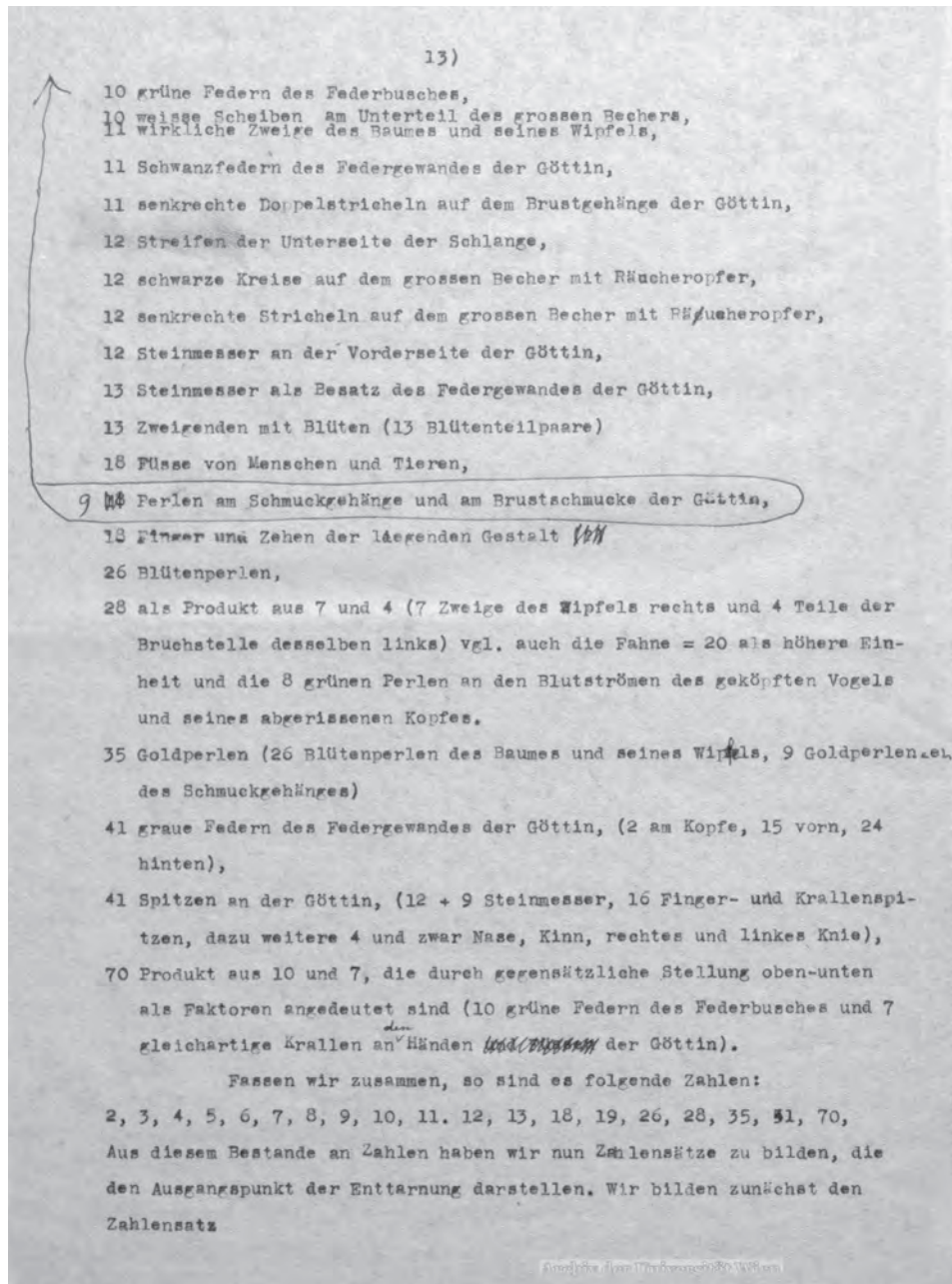


Abb. 18.11a, b

Röcks Entzifferungsverfahren (Ausschnitt), das auf der Abzählung von Bildmotiven beruhte. Vortragsmanuskript für Berlin vom 31. Mai 1937.

I) 2, 3, 5, 8, 9, 11.

Das Brustgehänge der Göttin zeigt auf dem blauen Teile 11 senkrechte Doppelstricheln und ist von 9 Goldperlen umskmt. Das darunter befindliche, in mehreren Farben gestreifte Hüfttuch der Göttin zeigt am vorderen Rande unten 8 Feuersteinmesser übereinander. Die Zahlen 9 und 11 gehören näher zusammen und zwar ist aus ihnen im Hinblick auf ihre Gegensätzlichkeit — 11 innen, 9 aussen — ~~das~~ Produkt zu bilden. Mit diesem Produkt steht die Zahl 8 in irgend einer näheren Beziehung. Diese Bedingungen werden voll erfüllt von der Achtjahrfolge oder der Oktaëteris, einem Ausgleichszeitkreise zwischen Sonnen-, Mond- und Tagsternwährung; denn 8 Sonnenjahre von 365.25 Tagen sind gleich 8 synodischen Mondjahren, von denen 5 Gemeinjahre zu 354, 3 dagegen Schaltjahre zu 384 Tagen gerechnet werden.

$365.25 \times 8 = 2922$ Tage; $354 \times 5 + 384 \times 3 = 1770 + 1152 = 2922$ Tage.

$5 \times 12 = 60$ synod. Mondmonate

$3 \times 13 = 39$ " " "

8 tropische Sonnenjahre ^{sind nahezu gleich} 99 synodischen Mondmonaten
 $29.5 \times 99 = 2920.5$ Tage.

Der Unterschied zwischen acht ^{tropischen} Sonnenjahren, acht synodischen Mondjahren ^{oder} 99 synodischen Mondmonaten zu 29.5 Tagen gerechnet, beträgt also 1.5 Tage. Ferner sind 5 auf den ganzen Tag aufgerundete synodische Venusperioden, $5 \times 584 = 2922$ Tage. Der Unterschied der drei Zeitwährungen nach Sonne, Mond und Tagstern beträgt also $\frac{1}{2}$ Tag zwischen Tagstern- und Mondwährung

bez. $1 \frac{1}{2}$ Tage zwischen Mond- und Sonnenwährung,

bez. 2 Tage zwischen Sonnen- und Tagsternwährung.

Es scheint, dass diese Unterschiede von $\frac{1}{2}$, $1 \frac{1}{2}$ und 2 Tagen auf Blatt 15 des Cod. Borbonicus wirklich bildlich angedeutet sind; denn die auf dem Tempeldache liegende menschliche Gestalt scheint an Stelle des Haupthaars ein halbes Menschenherz zu tragen; der nur durch den Becher mit den 2 Rührhölzern vom Tempel getrennte grosse Becher zeigt in seinem Inhalte neben der Räucherkugel ein ganzes Menschenherz und die 2 Tage Unterschied zwischen Sonnen- und Tagsternwährung sind, wie es scheint, durch die beiden Rührhölzer

Archiv für Völkerkunde Wien

trat 1932 der NSDAP bei²¹² und verlor 1934 seine berufliche Stellung. Als Grund für seine „Maßregelung“ vermerkte er in seinem Lebenslauf die „Teilnahme an einer Demonstration“ sowie „eine Reihe anonymer Anzeigen wegen nationalsozialistischer Tätigkeit am Postamt in Stockerau“. ²¹³ 1935 inskribierte er an der Universität Wien und widmete sich „altamerikanischen Kulturproblemen“, die er schon während seiner „Postdienstzeit betrieben hatte“. ²¹⁴ Im Juni 1935 flüchtete er ins „Altreich“ nach Berlin. Zunächst bezog er dort „zeitweise“ Unterstützung durch das NS-Flüchtlings-Hilfswerk, dann war Nowotny nach eigenen Angaben als Bote „b.[eim] Reg[igem]t. G.[eneral] Göring“ tätig. ²¹⁵ Der genaue Zeitpunkt für seine Rückkehr nach Wien ist nicht bekannt. Nach dem „Anschluss“ fungierte er als „Hauptstellenleiter bei der Kreisleitung Hollabrunn“. ²¹⁶ Nowotny erhielt ab Oktober 1938 vom SS-„Ahnenerbe“ einen mehrmonatigen Forschungsauftrag²¹⁷ und publizierte seine Ergebnisse in der vom SS-„Ahnenerbe“ herausgegebenen Fachzeitschrift „Germanien“. ²¹⁸

Von Röck bekam Nowotny als Dissertationsthema die Erstellung eines Kommentars zum Codex Laud aufgetragen, was als eine Fortsetzung von Ehms Abschlussarbeit verstanden werden kann. Nowotny, der schon eine fachliche Publikation zur ethnohistorischen Ortungskunde vorweisen konnte, ²¹⁹ distanzierte sich jedoch von Röcks Entzifferungsmethode, wie die folgende Textstelle deutlich erkennen lässt:

„Es ist daher notwendig, erneut darauf hinzuweisen, dasz [sic] der folgende zweite Teil der Arbeit im stärksten Maße Prof. F. Röck verpflichtet ist und dasz ihm die Methoden Prof. F. Röcks zugrunde liegen, nicht die des Verfassers.“ ²²⁰

Röck zog bei seiner Beurteilung diesen Kritikpunkt jedoch gar nicht in Betracht, sondern hob hervor, dass „Beschreibung und Erklärung des Bilderteiles des Codex Laud, wie auch die Dechiffrierung seines astronomischen Inhaltes auf Grund des vom Referenten aufgestellten Enttarnungsverfahrens für astronomische Bilderhandschriften aus dem alten Mexiko vom Kandidaten mit durchaus anerkennenswertem Fleiß und der erforderlichen wissenschaftlichen Akribie durchgeführt“ ²²¹ wurden. Diesem Urteil hätte Nowotny wohl nicht zugestimmt. Dessen ungeachtet war mit diesen drei Dissertationen für Röck der Beweis erbracht, dass sein Entzifferungsverfahren geeignet war, die verstummten altamerikanischen Bilderhandschriften wieder zum Sprechen zu bringen. Wie Plügel wechselte auch Nowotny bei Kriegsausbruch nach Krakau, wo er ab 1940 unter dem Sudetendeutschen Oberregierungsrat Ernst Schubert

²¹² An anderer Stelle gab Nowotny das Datum seines Eintritts mit „Dezember 1933“ an. Vgl. NARA II, T580/A3359 Nowotny; NS-Personalfragebogen, Karl Anton Nowotny, Traun, 21. Mai 1938. Für die Übermittlung dieses ganzen Aktenbestandes danke ich Andre Gingrich.

²¹³ UAW, PH RA 14.855 Nowotny; Karl Anton Nowotny, Curriculum vitae, o.D. [1939].

²¹⁴ Ebd.

²¹⁵ NARA II, T580/A3359 Nowotny; NS-Personalfragebogen, Karl Anton Nowotny, Traun, 21. Mai 1938. Nowotnys Aufgabe innerhalb dieses Regiments ist aufgrund von Unleserlichkeit nicht genau bestimmbar.

²¹⁶ UAW, PH RA 14.855 Nowotny; Karl Anton Nowotny, Curriculum vitae, o.D. [1939].

²¹⁷ BArch, NS 21/1984 Nowotny, Bl. 648; Wüst, 21. Oktober 1938, an Nowotny, Hollabrunn. Nowotny bearbeitete für das Forschungsprojekt „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ das Thema „Die Birke“ und erhielt von November 1938 bis März 1939 eine monatliche Forschungsbeihilfe in der Höhe von hundertvierzig Reichsmark.

²¹⁸ Nowotny 1939b, 218–225; vgl. auch Nowotny 1939c, 238–248. Nowotny scheint über seine NS-Vergangenheit eisen geschwiegen zu haben. Ferdinand Anders (geb. 1930), Johanna Broda (geb. 1943) und Werner Stenzel (geb. 1943) – alle drei hatten unter Nowotny dissertiert –, wussten nicht, dass ihr Doktorvater frühes NSDAP-Mitglied und während des Zweiten Weltkriegs im Generalgouvernement in Krakau zum Einsatz gekommen war (Broda, E-Mail 2014; Stenzel, Gespräch 2017; Anders, Gespräch 2017). Stenzel erinnerte sich, dass Nowotny vor seinen Studierenden behauptete, ein „Altliberaler“ gewesen zu sein.

²¹⁹ Nowotny 1937, 182–189.

²²⁰ Nowotny 1939a, 166. Für diesen Hinweis danke ich Ferdinand Anders. Vgl. auch Steinle 1995, 91–92), der noch weitere solcher Beispiele anführt; siehe auch Luksch 2015, 119–120.

²²¹ UAW, PH RA 14.855 Nowotny; Röck Gutachten vom 11. April 1939, ohne Folie.

im Generalgouvernement (heutiges Polen) in der Abteilung Wissenschaft und Unterricht für Museen zuständig war.²²² Die Vermittlung verlief vermutlich über Schubert, da dieser zuvor „Chef des Hauptschulwesens in Österreich“ war.²²³ Nach dem Kriegsende geriet Nowotny in Kriegsgefangenschaft, aus der er 1946 nach Wien zurückkehrte. Durch ein Entlastungsschreiben²²⁴ von Jan Tadeusz Kowalski (1889–1948), dem damaligen Sekretär der Polnischen Akademie der Wissenschaften, musste sich Nowotny keinem Entnazifizierungsverfahren unterziehen und erhielt 1947 eine Anstellung als Hilfskraft am Museum für Völkerkunde in Wien.²²⁵

Röcks Dissertationsbeurteilungen können somit als Rechtfertigung gegenüber der Universität Wien (und indirekt auch gegenüber der deutschen Kollegenschaft) gesehen werden. Da der zuständige neue Dekan Christian Röcks ehemaliger Vorgesetzter im Naturhistorischen Museum war, folgten keine Konsequenzen. Wie sehr Röck fachlich unter Druck gestanden haben muss, zeigt der nächste Abschnitt. Seit dem „Anschluss“ mehrten sich nun auch Stimmen von ministerialer Seite, die Röck von seiner Direktorenposition im Museum für Völkerkunde zu entfernen wünschten.

Angriffe gegen Direktor Röck, ministeriale Machtkämpfe, 1938

Röck befand sich zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ nicht in Österreich. Er war nach eigenen Angaben auf einer Vortragsreise „durch das Altreich“ und kehrte erst einige Tage danach nach Wien zurück.²²⁶ Inzwischen hatte der Zoologe Otto Pesta – anstelle von Hermann Michel – die Stelle des Ersten Direktors im Naturhistorischen Museum kommissarisch übernommen.²²⁷ In einer gemeinsamen Besprechung am 18. März 1938 mit Pesta, Otto Koller und Wolfgang Adensamer wurde Röck dringlich nahegelegt, seine Beziehungen zu Wilhelm Koppers, zum Institut für Völkerkunde und zum Missionshaus St. Gabriel aufzugeben.²²⁸ Im Gegensatz zu Röck waren seine Gesprächspartner schon lange vor dem „Anschluss“ Parteimitglieder. Um nicht dasselbe Schicksal wie Michel zu ereilen, kam Röck dieser Aufforderung rasch nach. Bereits am Folgetag bat er Koppers ins Museum und teilte ihm seinen Entschluss mit.²²⁹ Damit betrachtete Röck die Angelegenheit für erledigt.

²²² Nowotny war 1940 unter Schubert als „Referent der Schulabteilung Krakau“ tätig mit dem Aufgabenbereich „Haushaltsangelegenheiten und Musealwesen“ (Hansen 1994, 488, 509; vgl. auch Gohm 2014, 84).

²²³ Kleßmann 1971, 211; Harten 1996, 230.

²²⁴ „Ich habe Herrn Dr. Karl Nowotny während der Okkupationszeit in Kraków (Krakau) kennen gelernt, wo er als Beamter im Amt für Schulwesen mit der Leitung der Museen der Polnischen Akademie der Wissenschaften betraut war. Sowohl aus meiner eigenen Erfahrung als auch aus den Berichten der polnischen Beamten und Angestellten der Museen kann ich über die Tätigkeit Dr. Karl Nowotny's nur Gutes berichten. Er war die ganze Zeit hindurch bestrebt, die in den Museen angestellten polnischen Wissenschaftler und Hilfskräfte zu beschützen und die Sammlungen vor Verschleppung und sonstigen Schäden zu bewahren. In zahlreichen Fällen hat er zu Gunsten seiner polnischen Beamten interveniert und ihm ist es zu verdanken, dass keiner von ihnen weder verhaftet noch irgendwie sonst benachteiligt wurde. Das damalige Verhalten von Dr. K. Nowotny kann ich nur so erklären, dass er als kritisch denkender Mensch die Lügen der antipolnischen Propaganda bald einsah, die verbrecherische Methoden der Regierung des Generalgouvernements innerlich verurteilte und nach Möglichkeit bemüht war, in seinem eigenen Machtbereich das Unrecht zu vermeiden bzw. gutzumachen. Durch sein Verhalten hat sich Dr. Karl Nowotny Sympathie und Achtung erworben.“ (ÖStA, AdR, K19/77 Präsidium, Karl Anton Nowotny, unfoliert; Kowalski, Kraków, vom 7. Juli 1947).

²²⁵ Gohm-Lezuo 2014, 84–85.

²²⁶ Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q39v; Rieger 2002, 75). Das Original aus dem Archiv Weltmuseum Wien ist verschollen, eine Kopie findet sich allerdings in der Quellensammlung von Linimayr (1993/2, Q39v–Q42r) und auch in der Dissertation von Rieger (2002, 75–81).

²²⁷ WMW Archiv, D38/5; Typoskript Rede Pesta, 17. März 1938. Siehe auch Plankensteiner zum Museum sowie meinen Beitrag zu Koppers in diesem Band.

²²⁸ Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q39v; Rieger 2002, 75).

²²⁹ Ebd. Zur Absetzung von Michel siehe den Beitrag von Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

In den nächsten Wochen wurden indes Gerüchte in Umlauf gesetzt, Röck [hätte] „im Laufe seiner Dienstzeit ‚den klerikalen, apologetisch-dogmatischen Einflüssen von St. Gabriel das Museum für Völkerkunde geradezu ausgeliefert‘“. ²³⁰ Diese Nachreden gingen Röck offensichtlich sehr nahe, weshalb er sich dazu entschloss, möglichst rasch in die NSDAP aufgenommen zu werden. Aufschluss über dieses Verhalten gibt sein Personalfragebogen der NSDAP vom 19. Mai 1938, der sich im Parteikorrespondenzakt des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde erhalten hat. ²³¹ Dieses NS-Dokument ist brisant, da Röck nach dem Kriegsende davon sprach, dass sein „Aufnahmeantrag von zwei Parteifunktionären d.[es] Naturhistorischen Museums durch Androhung sofortiger Entlassung aus dem Dienste erzwungen“ wurde und er dadurch einen „Nervenzusammenbruch erlitten“ habe. ²³²

Röck füllte das Formular gewissenhaft und sorgfältig mit Füllfeder aus und machte zudem reichlich Angaben, die gar nicht erforderlich waren. Als Ganzes sollten seine handschriftlichen Einträge bei der NSDAP-Aufnahmestelle wohl den Anschein erwecken, er sei eine Art „Vorbild“-Nationalsozialist. Röck legte „Gesinnungsfakten“ vor, die teilweise in eine Zeit zurückreichten, in der die NSDAP noch gar nicht existierte. Er sei schon seit seiner Jugend „alldeutsch gesinnt“ und aufgrund dieser Einstellung „gemaßregelt“ worden, trug er in das Feld über „sonstige Tätigkeiten für die NSDAP“ ein und merkte dazu an: Im Jahr 1903 habe er „12 Stunden Karzer“ am Gymnasium in Brixen verbüßen müssen und zwar „wegen deutsch-nationaler Betätigung und Propaganda“ „sowie wegen Eintretens für die Einführung des Turnunterrichtes als Freigegegenstand und Einführung der Jugendspiele“. ²³³

Wegen des gewaltigen Ansturms hatte die NSDAP im Mai 1938 eine Aufnahmesperre in der „Ostmark“ verhängt. Die begehrte Mitgliedschaft wurde an den Nachweis geknüpft, dass man sich bereits in der „Verbotszeit“ für die NSDAP engagiert hatte. Vor diesem Hintergrund versuchte sich Röck so gut wie möglich als „Illegaler“ darzustellen und erfand geradezu diesbezügliche „NS-Aktivitäten“. Er führte an, rege Kontakte zur „Betriebszelle d.[er] NSDAP“ im Naturhistorischen Museum gehabt zu haben sowie zur Gruppe „Dr. Merlin“, einem Decknamen für eine „illegale“ Ortsgruppe in seinem Wohnbezirk in Wien-Landstraße. ²³⁴ Zudem behauptete er, bereits am „16. März 1938“ erstmals in die NSDAP eingetreten zu sein. Schließlich gab er an, dass er als Direktor trotz Kenntnis über „verborgenes n.s. Material“ in den Sammlungen des Museums für Völkerkunde „bewusst verschwiegen“ hatte. ²³⁵ Um die Glaubwürdigkeit dieser Angaben zu bekräftigen, zog er die Zeugenaussage eines Unbehelligten heran. „Obige Angaben des Professor Röck“, so lauteten die Worte des SS-Sturmscharführers Rüdiger Schubert in der Beilage, „beruhen auf Wahrheit“. ²³⁶ Um über jeden Zweifel erhaben zu sein, bestätigte Schubert, der kurz vor dem Abschluss seines Geschichestudiums stand, ²³⁷ Röcks unterstützende Maßnahmen für den Nationalsozialismus vor 1938: „Besonders bin ich selbst Zeuge, daß Professor Röck Parteimaterial, Uniformstück und auch Waffen in seinen

²³⁰ Ebd., fol. 39r.

²³¹ BArch, R 9361-II/1079819, PK Röck, Bl. 1642–1644.

²³² ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 126; Personenstandesblatt vom 15. August 1945.

²³³ BArch, R 9361-II/1079819, PK Röck, Bl. 1642; Röcks NSDAP-Personalbogen vom 15. Mai 1938. In der NS-Zeit schwächte Röck seine päpstliche Verdienstmedaille vermutlich mit der reduzierten Angabe „Bronzemedaille Bene Merenti 1925“ ab, um so den Bezug zum Vatikan zu verdecken (UAW, S 265.5.134 Personalstandesblatt Friedrich Röck 1942; vgl. auch BArch, R 4901/13274 Röck, Friedrich).

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Ebd.; Hervorhebung im Original.

²³⁶ BArch, R 9361-II/1079819, PK Röck, Bl. 1642; SS-Unterscharführer Rüdiger Schubert, 14. Juli 1938, Bestätigung.

²³⁷ Schubert 1940. Schuberts Dissertation wurde von Heinrich Srbik und Hans Hirsch betreut.

Amtsräumen verborgen gehalten hat, um die Parteigenossen seines Institutes vor einer Verhaftung zu bewahren.“²³⁸

Dieser teils grotesk anmutende Befund verdeutlicht einerseits Röcks ergebene Bereitwilligkeit, sich den neuen Machtverhältnissen bedingungslos zu unterwerfen, andererseits zeugt er aber auch von Röcks dringlichem Bedürfnis nach Selbstschutz. Offensichtlich bangte er um seine exponierte berufliche Stellung im Museum. Röcks defensive Haltung war nicht unbegründet. Tatsächlich wurde schon im Juni 1938 mit Hugo Adolf Bernatzik (1897–1953) ein prominenter „Nachfolgekandidat“ ins Spiel gebracht.²³⁹ Es war eben der zuvor erwähnte Koller, der sich an den Beauftragten des Reichskommissars für kulturelle Angelegenheiten wandte, um das Völkerkundemuseum grundlegend umstrukturieren zu wollen. „Mit dem derzeitigen Menschenmaterial kann keineswegs das Auslangen gefunden werden“, lautete die bezeichnende Einleitungssphrase seines „Antrags“.²⁴⁰ Nach Koller befände sich das Museum in einem äußerst „desolaten Zustand“, der auf der „Misswirtschaft des verflorenen politischen Regimes“ basiere. So würden derzeit „Motten in Kisten verpackt unersetzliches Material fressen“. Als Abhilfe dieser Missstände sollte ein „eigener Fonds für den Forschungsbetrieb geschaffen“ werden. Koller plädierte dafür, das Museum vom Naturhistorischen Museum administrativ zu trennen und mit einem selbstständigen Verwaltungskörper auszustatten, der von einem eigenen Direktor geleitet werde. Für diese Reform fehle aber dem derzeitigen Direktor des Museums „eine tatkräftige, zielbewusste Führung“. Als einzige Persönlichkeit für diese Stellung führte Koller den an der Grazer Universität als Privatdozent lehrenden Hugo Adolf Bernatzik ins Treffen, da dieser „langjähriges Parteimitglied“ [sic] sei und „in wissenschaftlicher Hinsicht der Weltanschauung des Nationalsozialismus entspreche“.²⁴¹ Kollers Vorschlag fand wohlwollende Aufnahme bei Kajetan Mühlmann (1898–1958), dem zuständigen Staatssekretär für Kunstpflege und Museum im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten.

Diese ministeriale Sektion wurde nach der Liquidation des Bundeskanzleramtes laut Kundmachung des Reichsstatthalters am 14. Juni 1938 geschaffen. Es unterhielt Räumlichkeiten in der Prinz-Eugen-Straße 28 in Wien-Wieden und war als „Büro III“ direkt der „Reichsstatthalterei“ unterstellt.²⁴² Mühlmann stammte aus dem Land Salzburg, hatte in Innsbruck und Wien Kunstgeschichte studiert und war seit 1926 Werbebeauftragter des Salzburger Festspiele. Nach dem „Anschluss“ nahm Mühlmann eine besonders üble Rolle im NS-Kunstraub ein.²⁴³ Mühlmann bemühte sich in den Folgemonaten intensiv darum, Kollers Antrag umzusetzen, was zur Folge hatte, dass sich der Konflikt um die „Nachfolge“ Röcks auf die Ebene der Ministerien verlagerte.

²³⁸ BArch, R 9361-II/1079819, PK Röck, Bl. 1642; SS-Unterscharführer Rüdiger Schubert, 14. Juli 1938, Bestätigung.

²³⁹ Zu Bernatzik siehe Matczak in diesem Band.

²⁴⁰ ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; Koller, 9. Juni 1938, an den Beauftragten des Reichskommissars für kulturelle Angelegenheiten. Koller stellte auch einen Antrag zur Umsiedelung der volkskundlichen Sammlungen vom Palais Schönborn in den Wiener Messepalast (heute: Museumsquartier) (ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.074/1939; Koller, 8. Juni 1938, an den Beauftragten des Reichskommissars für kulturelle Angelegenheiten). Der Plan für ein „Haus des deutschen Volkstums im Donauostern“ wurde konkret ausgearbeitet, allerdings nach Kriegsbeginn aufgegeben.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Gesetzesblatt für Österreich 173/1938 und 174/1938 vom 14. Juni 1938, 503–506. Vgl. WMW Archiv D38/129a; Kanzleieinteilung des Amtes des Reichsstatthalters vom 14. Juni 1938.

²⁴³ Auch die Schreibweise „Kajetan Mühlmann“ lässt sich nachweisen. Zum Thema Mühlmann und NS-Kunstraub siehe insb. Petropoulos 1996, 177–221; Dehnel 2006, 7–22.

Hugo A. Bernatzik und die Unterstützung Fritz Flors

Als wichtiger Mittelsmann in dieser Personalangelegenheit erwies sich der Wiener Völkerkundler Fritz Flor (1905–1939), der nach dem „Anschluss“ die Position eines Privatsekretärs des „Reichsstathalters“ Arthur Seyß-Inquart besetzte.²⁴⁴ In dieser Stabsfunktion hatte Flor einen direkten Draht zu Mühlmann und half im Hintergrund tatkräftig mit, für Bernatziks Bewerbung die formalen Voraussetzungen zu schaffen. Sowohl Flor als auch Bernatzik hatten Völkerkunde bei Wilhelm Koppers studiert und auch bei ihm promoviert. Die Korrespondenz zwischen Bernatzik und Flor reicht bis 1933 zurück und macht deutlich, dass die beiden schon eine intensive Freundschaft verband, als Flor noch Assistent bei Koppers war. Der briefliche Kontakt war zwar 1934 abgerissen, im Zuge der geplanten personellen Umstrukturierung des Völkerkundemuseums wurde er aber wieder aufgefrischt.²⁴⁵

Am 7. Juli 1938 trafen Bernatzik und Flor einander im Café Viktoria²⁴⁶ am Schottentor und heckten einen Plan für ihre gemeinsame berufliche Zukunft aus: Flor sollte die vakante Lehrkanzel für Völkerkunde übernehmen und Bernatzik die Direktorenstelle im Völkerkundemuseum.²⁴⁷ Diese Abmachung scheint aber bald einvernehmlich aufgehoben worden zu sein. Flor schätzte nämlich seine eigenen Chancen für eine wissenschaftliche Karriere als sehr gering ein, was ihn aber nicht davon abhielt, sich voll und ganz hinter Bernatzik auch als Kandidaten für die Lehrkanzel zu stellen. Dies belegt ein Empfehlungsschreiben, das Flor für Bernatzik einige Monate später erstellte und darauf verwies, dass er „der Wissenschaft [...] seit einiger Zeit“ fernstehe „und daher über den letzten Stand der Völkerkunde nicht mehr ganz unterrichtet“ sei.²⁴⁸

Ein derartiger Abstand zum Fach traf auf Bernatzik nicht zu. Seit 1933 hatte er zwölf völkerkundliche Monographien publiziert. Zur Zeit des „Anschlusses“ war er mit der Herausgabe eines dreibändigen Sammelwerks unter dem Titel „Die große Völkerkunde“ (1939) beschäftigt.²⁴⁹ Bei Bernatzik kam jedoch ein anderer, schwerwiegender Faktor zum Tragen: Er wurde von wissenschaftlicher Seite angefeindet, weshalb er keinen zufriedenstellenden „Ruf“ vorzuweisen hatte. Hinzu kam, dass Bernatzik zwar ausdrücklicher NS-Sympathisant und als „Freiberufler“ Mitglied in der NS-Reichsschrifttumskammer war, eine ausreichend lange nachgewiesene Mitgliedschaft in der NSDAP – entgegen der zuvor erwähnten Behauptung Kollers – schien ihm allerdings zu fehlen. Um diese wichtige Voraussetzung für seine zukünftige

²⁴⁴ Siehe Koll zu Flor in diesem Band.

²⁴⁵ Der Nachlass Emmy Bernatzik Hugo Adolf Bernatzik (NLB) wurde von der Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus 2009 von Doris Byer (geb. 1942) erworben. Er enthält 40 Archiv- und vier Folioschachteln (WBR HS, ZPH 1451); vgl. auch Byer (1999, 389, Anm. 332), die diesen Aspekt zwar erwähnt, jedoch nicht weiter elaboriert.

²⁴⁶ Das Wiener Café Viktoria (auch: Victoria) war vor 1938 ein bekannter Treffpunkt für „illegale“ Nationalsozialisten (Lauber 1987, 178). Siehe Koll zu Flor in diesem Band.

²⁴⁷ „Wenn sich die Völkerkunde wirklich so groß aufziehen läßt, wie wir da gestern im Viktoria [sic] besprochen haben – wäre es da nicht naheliegend, daß ich mich dafür interessiere die Lehrkanzel zu bekommen?“ (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Flor, 8. Juli 1938, an Bernatzik). Unabhängig davon wurden beide als „österreichische Halb-Kandidaten“ für die vakante Lehrkanzel für Völkerkunde von Unterrichtsminister Menghin protegiert (Gohm/Gingrich 2010, 158; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band).

²⁴⁸ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.5.4.; Flor, 14. Februar 1939, an Barisani.

²⁴⁹ Nach dem „Anschluss“ fürchtete Bernatzik um die Drucklegung seines 1936 begonnenen Werkes und tauschte seinen Mitarbeiter Heinrich Meinhard durch Robert Bleichsteiner aus. Die Gründe dafür teilte er Hans Plischke nach Göttingen mit: „Nach Abschluß des Vertrages erfuhr ich, daß der Betreffende [Meinhard] wegen seiner jüdischen Frau, die sich außerdem anti-nationalsozialistisch betätigte, aus dem Verband des Museums entlassen wurde. Ich möchte nun, wenn irgend möglich, diesen Beitrag austauschen.“ (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 4. Mai 1938, an Plischke). Plischke schlug als „Ersatz“ den Indologen Paul Thieme (1905–2001) vor, worauf Bernatzik entgegnete: „Inzwischen habe ich schon in Prof. Bleichsteiner einen Bearbeiter für Indien gefunden.“ (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 8. Juli 1938, an Plischke). Meinhards Regionalgebiet Indien wurde aufgeteilt: Bleichsteiner (1939, 149–197) bearbeitete „Vorderindien“ und Bernatzik (1939a, 198–250) „Hinterindien“.

Beamtenstellung zu schaffen, versuchte er die bestehende Aufnahmesperre zu umgehen und wandte sich mit seinem Anliegen direkt an den Wiener Gauleiter Josef Bürckel, er möge ihm „beispielsweise durch Aufnahme in die Partei zu einem möglichst frühen Eintrittsdatum [...] ermöglichen“.²⁵⁰

Angesichts dieser Umstände war es für Bernatzik wenig vorteilhaft, seine Bewerbungsunterlagen schon zu diesem Zeitpunkt beim zuständigen Ministerium einzureichen. Bernatziks fachliches und politisches Netzwerk sollte zuerst aufgebessert werden. Für dieses Vorhaben bereitete Bernatzik eine mehrwöchige Reise ins „Altreich“ vor, um – wie er sich gegenüber Flor ausdrückte – „bei einigen Parteiführern vorzusprechen“.²⁵¹ Da er sich bei dieser Gelegenheit auch bei Heinrich Himmler vorstellen wollte, bat er Flor, einen „Einführungsbrief“ aufzusetzen, um leichter „zu ihm [Himmler] vorzudringen“.²⁵² Flor sprach Bernatzik jegliche Unterstützung zu und machte seinen Einfluss auf Ministerialebene geltend. Nach einer persönlichen Rücksprache mit Mühlmann konnte er Bernatzik dementsprechend versichern: „Ich habe mit Mühlmann [...] besprochen, alles das Sie betrifft, vorzubereiten. Ihre [Museums-]Angelegenheit ist in sicheren Händen und, was das Land Österreich anlangt, wird alles gut gehen!“²⁵³ Als nächsten wichtigen Schritt galt es, den Rückhalt beim eben erst ausgeschiedenen Unterrichtsminister Oswald Menghin zu festigen.²⁵⁴ Diesem hatte Bernatzik bereits unmittelbar nach dem „Anschluss“ klar gemacht, dass er für eine „eventuelle Verwendungsmöglichkeit“ bereitstehe.²⁵⁵ Bernatzik erinnerte Flor noch vor seiner Abreise daran, Kontakt mit dem ehemaligen Unterrichtsminister aufzunehmen: „Bitte vergessen Sie nicht, das Gutachten von Menghin einzufordern. Ich möchte eine Abschrift desselben auf meine Deutschlandreise mitnehmen.“²⁵⁶ Bernatzik dürfte sich seiner Sache ziemlich sicher gewesen sein. Bevor er nach Berlin aufbrach, stattete er nämlich Röck noch höchstpersönlich einen Besuch im Museum ab und teilte ihm unverföhren mit, dass ihm bereits „seine Direktorstelle angeboten worden sei“, relativierte allerdings seine Hiobsbotschaft, indem er im Gespräch beiläufig bemerkte: „Er wolle aber niemanden verdrängen.“²⁵⁷

In weiterer Folge gelang es Bernatzik zwar, sich mit Menghin zu treffen und ihm eine Auswahl seiner Werke samt Besprechungen vorzulegen.²⁵⁸ Allerdings wurde das für ihn bestimmte „Gutachten“ nicht mehr fertiggestellt. Immerhin konnte Flor nachträglich übermitteln, dass Menghin ihm mitgeteilt habe, „soweit es in seiner Macht stünde, alle Ihre Wünsche“ zu unterstützen, „auch in der Museumsangelegenheit“.²⁵⁹ Ob Bernatzik dann in Berlin tatsächlich bei Himmler ein Vorstellungsgespräch erhielt, bleibt äußerst fraglich. Sein umfangreicher Briefnachlass gibt darüber keine evidente Auskunft. Zumindest gelang es ihm in Berlin,

²⁵⁰ „Da ich selbst nicht der NSDAP angehöre [...]“ (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.105.; Bernatzik, 16. Juni 1938, an Gauleiter Bürkel [sic]; vgl. auch Byer 1999, 248). Eine Abschrift dieses Schreibens wurde am 27. August 1946 dem Bezirksgericht Montafon in Schruns als Grundlage für Bernatziks „Entnazifizierung“ vorgelegt (ebd.). Für diesen Hinweis danke ich Doris Byer. Zu Bernatziks Parteimitgliedschaft vor 1938 siehe auch Matczak in diesem Band.

²⁵¹ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Bernatzik, 8. Juli 1938, an Flor.

²⁵² Ebd.

²⁵³ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Flor, 8. Juli 1938, an Bernatzik.

²⁵⁴ Menghins Rücktritt erfolgte am 31. Mai 1938 (Taschwer 2015, 220); siehe dazu Urban in diesem Band.

²⁵⁵ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.450.; Bernatzik, 14. März 1938, an Menghin.

²⁵⁶ Ebd., 2.1.187.; Bernatzik, 15. Juli 1938, an Flor.

²⁵⁷ Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q40v; Rieger 2002, 76).

²⁵⁸ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.450.; Bernatzik, 18. Juli 1938, an Menghin.

²⁵⁹ Ebd., 2.1.187.; Flor, 29. Juli 1938, an Bernatzik.

Gotthard C. K. Urban (1905–1941)²⁶⁰ persönlich zu erreichen. Urban war der für den Bereich „Wissenschaft“ zuständige Stabsleiter im Amt Rosenberg.²⁶¹ Dieser vielversprechende Kontakt erwies sich allerdings für Bernatziks Vorhaben ohne nennenswerten Nutzen.

Bernatzik musste seinen Aufenthalt in Berlin für kurze Zeit unterbrechen. Anfang August stand nämlich die Teilnahme am zweiten „Weltkongress für Ethnologie und Anthropologie“ in Kopenhagen auf dem Programm.²⁶² Es war dies die wichtigste internationale Fachveranstaltung. Für Bernatzik schienen die Zeichen günstig zu stehen, denn den beiden suspendierten Patres Wilhelm Koppers und Wilhelm Schmidt war die Teilnahme aus politischen Gründen verwehrt worden. Da Röck nicht teilnahm, war Bernatzik von den Wiener Völkerkundlern somit der einzige im Fach habilitierte Vertreter. Außer ihm referierten von den in Wien tätigen Fachkollegen lediglich Christoph Fürer-Haimendorf und Masao Oka. Da sich Bernatzik diese herausragende fachliche Stellung in Kopenhagen schon im Vorfeld ausgerechnet hatte, waren seine Vortragsthemen mit Flor präzise abgestimmt.²⁶³ Allem Anschein nach nutzte Bernatzik diese Fachtagung vor allem dazu, sich auch für die vakante Lehrkanzel für Völkerkunde in Wien zu profilieren. Damit trat er aber in einen offenen Interessenkonflikt mit dem Afrika-Ethnologen Hermann Baumann in Berlin, dem diese Stelle zu diesem Zeitpunkt bereits vom Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien auf informelle Weise zugesichert worden war.²⁶⁴ Zugleich war Baumann der Koordinator der deutschen Delegation in Kopenhagen.²⁶⁵ „Ich sehe mit Schrecken seinem geschwätzigen Wirken in Kopenhagen entgegen“, lästerte Baumann dementsprechend schon im Vorfeld der Tagung über Bernatzik und fügte seinem Schreiben an Viktor Christian hinzu, er hoffe, „dass ihm meine Anwesenheit dort einige Zügel anlegt“.²⁶⁶ Tatsächlich kam es dann auf der Tagung zwischen Baumann und Bernatzik zu „einer heftigen Aussprache“, in der Baumann offen die Meinung sagte, wie es um Bernatziks „wissenschaftliche Qualitäten“ eigentlich bestellt sei.²⁶⁷ Folgt man Baumann, war diese Auseinandersetzung in Kopenhagen der ausschlaggebende Grund, weshalb Bernatzik danach auf die „Universitätslaufbahn“ in Wien ausdrücklich verzichtete, dafür aber „um so mehr mit dem Museum“ rechnete.²⁶⁸ Dennoch sollte sich Bernatzik im darauffolgenden Monat

²⁶⁰ Gotthard C. K. Urbans Schulkameraden auf dem Gymnasium in Weimar waren Martin Bormann, Baldur von Schirach und Rainer Schlösser. Als einer der wichtigsten Mitarbeiter Alfred Rosenbergs war Urban im November 1938 an der Planung des „Instituts zur Erforschung der Judenfrage“ in Frankfurt/Main beteiligt. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde Urban zur Wehrmacht eingezogen und starb am 27. Juli 1941 nach Kampfhandlungen gegen die Sowjetunion in Nordwest-Russland (um den Ilmensee). Zu Urban siehe Bollmus 1970, 31–34, 122, 135.

²⁶¹ Bernatzik übermittelte Urban nach der Tagung in Kopenhagen einen detaillierten Bericht, in dem er sich als eine Art fachlicher Pressesprecher der deutschen Völkerkunde im Ausland positionierte: „In ausgezeichnete Weise hat Eugen Fischer seine ihn angreifenden Gegner in der Debatte abgeführt.“ (BArch, NS 15/193, Bernatzik, Hugo Adolf, Bl. 112; Bernatzik, 17. August 1938, an Urban; siehe auch Linimayr (1994, 217–219 [Anhang]), der kein Datum angibt.

²⁶² Bernatzik dürfte erst am 3. August 1938 nach Kopenhagen zur Tagung (1.–6. August 1938) angereist sein, da er am Vortrag noch einen Termin beim Bezirksgericht in Wien wahrnehmen musste. Zu Bernatziks „Ehrenbeleidigungsklage“ gegen Wölfel siehe Rohrbacher zu Wölfel und Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

²⁶³ „Anbei ein Separatum und einen der beiden Vorträge die ich für den ethnologischen Kongress in Kopenhagen ausgearbeitet habe, selche [sic] sich mit dem gewünschten Thema befassen. Heil Hitler! Ihr“ [Bernatzik] (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187; Bernatzik, 5. Juli 1938, an Flor). Bernatziks Vorträge führten die Titel: „Die Kolonisation primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Selungproblems“ (Bernatzik 1939b, 203–205); „Die Pi Tong Luang oder Yumbri, ein mongolides Primitivvolk in Nord-Siam“ (Bernatzik 1939c, 247).

²⁶⁴ Siehe dazu Gohm/Gingrich in diesem Band.

²⁶⁵ Zur offiziellen deutschen Delegation des Kongresses in Kopenhagen zählten neben Hermann Baumann und Eugen Fischer auch Friedrich Burgdörfer, Heinrich Harmjan, Fritz Krause und Theodor Mollison (Congrès 1939, 21). Josef Mengele (1911–1979) erhielt zwar eine Einladung (Linimayr 1993/2, Q20–Q22; interne Delegationsliste vom 12. Juli 1938), nahm an diesem Kongress jedoch nicht teil. Er hatte für die Reise eine finanzielle Beihilfe erhalten, sagte aber wegen „Devisenschwierigkeiten“ letztlich ab (vgl. Massin 2003, 221; Schmuhl 2005, 473).

²⁶⁶ UAW, Phil. Dek. Zl. 1006 aus 1937/38, fol. 67; Baumann, 28. Juli 1938, an Christian.

²⁶⁷ Ebd., fol. 74; Baumann, 11. September 1938, an Christian. Siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.

²⁶⁸ Ebd.

noch einmal um Einflussnahme auf die Nachfolge-Entscheidung an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien bemühen.

Zunächst jedoch holte Flor auf Ministerialebene fortlaufend Informationen ein, die er Bernatzik als hilfreiche Anweisungen nach Kopenhagen zuspielte. So heißt es etwa am 4. August 1938: „In Berlin müssen Sie sich unbedingt Ihre persönlichen Angelegenheiten richten! Hohenauer ist neben Huber der wichtigste Mann! Irgendwer hat Hohenauer für Röck interessiert – überhaupt gibts da Interessantes zu berichten. Es finden sich Geister, an die niemand gedacht hätte. Heute kommt Mühlmann, ich hoffe, dass nun von hier der letzte Anlauf erfolgt.“²⁶⁹

Nicht alle Details dieser Briefstelle lassen sich restlos aufschlüsseln. Als Ganzes zeigen sie jedoch nur zu deutlich auf, dass der Konflikt um die „Nachfolge“ Röcks auf Ministerialebene schon längst die Reichshauptstadt erreicht hatte. Die letzte Entscheidungsgewalt über museale Personalangelegenheiten oblag dem von Bernhard Rust (1883–1945) geleiteten Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) in Berlin. Dort führte seit 1937 Otto Wacker (1899–1940) das Amt Wissenschaft vertretungsweise mit seinem persönlichen Referenten Hans Huber (1907–1993), der als Oberregierungsrat Mühlmann und Gottfried Hohenauer (1894–1977) vorgesetzt war. Nach dem „Anschluss“ nahm Huber in der Personalpolitik der Universität Wien und Graz eine Schlüsselrolle ein.²⁷⁰ Durch die Installierung der „Reichsstatthalterei III“ gab es in Wien zwei Museumsreferenten, die allerdings nicht miteinander kooperierten. Hohenauers „Referat b des Musealwesens“ war dem Wiener Übergangs-Unterrichtsministerium am Minoritenplatz 5 in Wien-Innere Stadt zugeordnet²⁷¹, wo Hohenauer als ausgebildeter Jurist schon seit 1932 sein Amt als Kunstreferent ausübte.²⁷² Hohenauer vertrat nicht die Linie Mühlmanns und setzte sich als Sektionsrat im Unterrichtsministerium vermutlich für den Verbleib von Röck ein.

Neben dieser ministerialen Interessenkonstellation vermittelt die oben genannte Briefstelle aber auch, dass zwischen Huber und Bernatzik irgendetwas persönlicher Art vorgefallen sein dürfte. Flor dürfte somit zu Ohren gekommen sein, dass Huber der Urheber für das Gerücht war, Bernatzik sei in erster Linie Journalist und nicht Wissenschaftler. Die Bereinigung einer solchen üblen Nachrede war somit nur durch eine persönliche Aussprache möglich. Wieder nach Berlin zurückgekehrt, erreichte Bernatzik Huber allerdings nicht, da sich dieser bereits auf Urlaub befand.²⁷³ „Tatsächlich wurde ich vom Pech verfolgt“, vermerkte er nachträglich in seinem an Huber gerichteten Brief und drängte erneut um eine Terminvereinbarung: „Machen Sie vielleicht den Reichsparteitag mit? Da könnten wir uns in Nürnberg treffen. Sonst komme ich höchstwahrscheinlich im September auf eine Einladung von Feldmarschall Göring hin nach Berlin.“²⁷⁴ Nach diesen vergeblichen Bemühungen kam die persönliche Aussprache zwischen Bernatzik und Huber schließlich am 3. Oktober 1938 in Berlin zustande. Es zeitigte das überraschende Ergebnis, dass sich Huber tatsächlich zu seiner Aussage bekannte

²⁶⁹ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Flor, 4. August 1938, an Bernatzik, Kopenhagen. Hervorhebung im Original.

²⁷⁰ „Ich möchte Ihnen nun mitteilen, daß die wichtigste Persönlichkeit im Ministerium Oberregierungsrat Huber ist, der dem Reichserziehungsministerium angehört und abwechselnd hier und in Berlin amtiert.“ (Fritz Knoll, Rektor der Universität Wien, 5. April 1938, an Hans Reichelt, kommissarischer Rektor der Universität Graz, zit. n. Weinert 1983, 128). Vgl. Ash 2015, 111–113; Ash 2017, 55; Weingand 2017, 354–355.

²⁷¹ WMW Archiv, D38/129g; Geschäftsverteilung des Amtes des Reichsstatthalters und des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten, Runderlass vom 16. Juli 1938, 1–39, hier 39.

²⁷² Vgl. den Webeintrag zu Gottfried Hohenauer im vom Forschungsinstitut Brenner-Archiv herausgegebenen „Lexikon Literatur in Tirol“. Verfügbar unter <https://orawww.uibk.ac.at/apex/uprod/f?p=TLL:2:0::::P2_ID:271> (Zugriff 12. Oktober 2017).

²⁷³ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.301.; Huber, 13. August 1938, an Bernatzik; Bernatzik, 17. August 1938, an Huber.

²⁷⁴ Ebd., 2.1.301.; Bernatzik, 17. August 1938, an Huber.

und sich durch die Intervention Mühlmanns auch bereit erklärte, Friedrich Plattner (1896 bis unbekannt), seit Juni 1938 zuständiger Staatskommissar der Abteilung IV – Erziehung, Kultus und Volksbildung im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien, eine Berichtigung zukommen zu lassen. Plattner war der oberste Vorgesetzte von Hohenauer.²⁷⁵ Bernatzik erhoffte sich durch diese Klarstellung, an der Universität Wien auch das Professorenenkollegium zu seinen Gunsten zu beeinflussen, das zu diesem Zeitpunkt über die personelle Nachbesetzung des Lehrstuhls für Völkerkunde tagte. Aus diesem Grund forderte Bernatzik Huber dazu auf, eine „Abschrift dieses Schreibens“ auch an Dekan Christian zu übermitteln.

Hubers Schreiben kam in Wien am 4. Oktober am Abend an. Die Fakultätssitzung hatte aber bereits am Vormittag desselben Tages stattgefunden, weshalb die Intervention aus Berlin zu spät kam.²⁷⁶ „Damit ist die [Universitäts]Angelegenheit für mich erledigt“, zog Bernatzik daraus sichtlich enttäuscht den Schluss und richtete Huber nachträglich aus, „[...] ich werde keine weiteren Schritte unternehmen, da ich schließlich meine Arbeitskraft besser zu verwerthen glaube, als mich an derartigen Kampfmethoden zu beteiligen, wie sie gegen mich in Anwendung gebracht wurden.“²⁷⁷ Diese Abfuhr auf Universitätsebene verstärkte bei Bernatzik allerdings umso mehr den Wunsch, die Direktorenstelle des Museums zu übernehmen. Bevor darauf weiter eingegangen wird, führt der Blick zuerst wieder zurück auf Röcks parallel eingeleitete Verteidigungsmaßnahmen.

Röck verteidigt seinen Posten

Röck hatte relativ rasch erkannt, dass hinter Bernatziks intensivem Treiben die kommissarische Leitung des Naturhistorischen Museums stand. Dieser Einsicht folgend ergriff er die Offensive und forderte am 19. Juli 1938 die eingangs erwähnten „drei Herren“ zu einem schriftlichen Schlagabtausch heraus. Das Ergebnis brachte aber Kollers Position nur noch deutlicher zum Ausdruck: „Die neue Zeit erfordert jüngere Kräfte – Sie sind ja schon 60 Jahre alt – und das Museum für Völkerkunde muss zu einem weithin sichtbaren Bollwerk der n.s. Weltanschauung [sic] ausgestaltet werden.“²⁷⁸ Röck entgegnete darauf resolut, dass er erst 59 Jahre alt sei und dass er mit Erstaunen feststelle, dass „dieses Bollwerk ausgerechnet ohne mich errichtet werden soll“.²⁷⁹ Durch Röcks direktes Eingreifen wurde der Konflikt um die Direktorenstelle des Museums für Völkerkunde weiter zugespitzt und übertrug sich in eskalierter Form auch auf jene NS-Behörden, die zur staatlichen Kontrolle eingerichtet waren. Bereits am 21. Juli 1938 – vermutlich als Folge einer Anzeige – forderte der Staatskommissar beim Reichsstatthalter SS-Oberführer Dr. Otto Wächter beim Gaupolitischen Amt „vertraulich“ eine politische Beurteilung zu Röck an.²⁸⁰ Röck dürfte Derartiges schon vorausgeahnt haben. Denn ehe dieses länger dauernde Prozedere, das über das Schicksal eines wissenschaftlichen Beamten entschied, in Gang gebracht wurde, aktivierte er sein eigenes akademisches Netzwerk. Röcks Vertrauensmann hieß Hans Uebersberger (1877–1962), ein aus Klagenfurt stammender Historiker, der seit 1935 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin Osteuropäische Geschichte lehrte. Uebersberger hatte dieses Fach ursprünglich an der Universität Wien gelehrt. Er verlor jedoch diese Stellung im Jahr 1934 wegen seiner nationalsozialistischen

²⁷⁵ WMW Archiv, D38/129g; Geschäftsverteilung des Amtes des Reichsstatthalters und des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten, Runderlass vom 16. Juli 1938, 1–39, hier 35, 39.

²⁷⁶ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.301.; Bernatzik, 8. November 1938, an Huber.

²⁷⁷ Ebd.

²⁷⁸ Koller, zit. n. Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q39; Rieger 2002, 76).

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ ÖStA, AdR, BMfI, GA 7.144 Röck, fol. 17; Reichsstatthalterei, 21. Juli 1938, an die Gauleitung.

Betätigung und floh mithilfe seiner Berufung nach Breslau ins „Altreich“.²⁸¹ Röck und Uebersberger kannten einander seit 1920 aus dem Wiener Forschungsinstitut für Osten und Orient, in dem beide „wirkliche Mitglieder“ waren.²⁸² Zudem hatten sie ihre Urlaube mitunter gemeinsam in Tirol verbracht.²⁸³ Uebersberger setzte sich für Röcks Verbleib ein und verteidigte ihn gegen die Angriffe. Dazu dienten ihm Informationen, die er von Röck vorher offensichtlich zugespielt bekommen hatte. Auch er ging auf Röcks schon genannte „Unbeugsamkeit“ im katholischen Brixner Gymnasium ein. Uebersberger charakterisierte Röck als „antikatholisch“ und versuchte mit dieser Zuschreibung das Hauptargument von Röcks Gegnern auszuhebeln: „Er [Röck] ist ein knorriger, uriger Tiroler“, zeichnete Uebersberger das Bild seines langjährigen Freundes, „der schon damals neben seiner Amerikanistik frühgermanische Forschungen und Volkskunde betrieb. Ich kenne ihn nicht anders, denn als ausgesprochenen Gegner der von St. Gabriel ausgehenden Kulturkreislehre.“ Seine Entzifferung des „Codex mexicanus 1“ sei eine „welthistorische Leistung“ gewesen. Obgleich Röck bloß Parteianwärter war, betonte Uebersberger abschließend, Röck sei „Pg“, weshalb auch kein „Missgriff“ geschehen dürfe.²⁸⁴

Uebersbergers ausführliches „Gutachten“ aus Berlin war an keine NS-Behörde adressiert, sondern ging privat an seinen Sohn Herbert nach Wien. Dennoch lag es zeitgerecht bereits am 26. Juli 1938 auf dem Schreibtisch des Gauinspektors Hans Berner.²⁸⁵ Es handelte sich also um eine eindeutige Intervention, die sich auf Röcks „politische Begutachtung“ positiv im nationalsozialistischen Sinn auswirken sollte. Der Gauinspektor reagierte umgehend und ließ Uebersbergers Gutachten noch am selben Tag an Otto Koller ins Naturhistorische Museum überstellen mit der Bitte um eine „Rückäußerung“.²⁸⁶ Aufgrund dieser Vorlage relativierte Koller zwar seine Vorwürfe, nämlich dahingehend, dass Röck „keineswegs als klerikal eingestellt zu betrachten“ sei. Er insistierte jedoch weiterhin darauf, Röck sei „als ehemals Nationaler und weltanschaulich nicht Klerikaler“ im eigenen Museum von Koppers und seinen Mitarbeitern „ausgeschaltet“ worden. „In der ganzen langen Zeit bis zum Umbruch“, so präziserte er die „Angelegenheit Dr. Fritz Röck“, „war das Museum eine Brutstätte klerikaler Umtriebe und ein Zentrum der katholischen Wissenschaft“. Als Angehöriger der „illegalen“ Betriebszelle im NHM wisse er, dass Röck niemals Mitglied der NSDAP war und „auch in der Kampfzeit nicht das geringste Interesse für uns bekundet“ habe. Zudem sei Röck seiner Aufgabe als Direktor eines Museums für Völkerkunde vom Umfang des Instituts in Wien nicht gewachsen, weshalb er der Ansicht sei, Röck besser auf diesem Posten nicht zu belassen und dass man ihm dafür einen „ehrendvollen Rückzug auf eine kleine Lehrkanzel nach Innsbruck verschaffen soll“.²⁸⁷ Koller übermittelte sein Gutachten dem Gauinspektor am 5. August 1938,²⁸⁸ der die widersprüchlichen Inhalte nun zum Anlass nahm, beide „gutachtlichen Meinungsäußerungen“ Staatskommissar Plattner vorzulegen mit dem Vermerk, „daß es sich hier keineswegs um eine in meine Kompetenz fallende politische Beschwerdeführung handelt“.²⁸⁹ Damit oblag eine wichtige Entscheidungskomponente über Röcks Verbleib der höchsten Wiener Wissenschafts-

²⁸¹ Uebersbergers Aufnahme in die NSDAP erfolgte 1932. Vgl. Suppan 2007, 92, 125–126.

²⁸² Uebersberger war Gründungsmitglied des FIOO, seine Aufnahme zum „wirklichen Mitglied auf Lebenszeit“ erfolgte am 8. März 1916 (Geyer/Uebersberger 1923, XI).

²⁸³ Kofler 1975/II, 568 [Karl Röck, Tagebucheintrag vom 21. August 1937].

²⁸⁴ Linimayr 1993/2, Q36.

²⁸⁵ ÖStA, AdR, BMfI, GA 7.144 Röck, fol. 33r-v; Hans Uebersberger, Berlin, 23. Juli 1938, an Herbert Uebersberger [Sohn]. Eingelaufen am 26. Juli 1938.

²⁸⁶ Ebd., fol. 34; Berner, 26. Juli 1938, an Koller.

²⁸⁷ Ebd., fol. 19–22; Hans Koller, Angelegenheit Röck, 5. August 1938 [Einlaufdatum], an Berner.

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ Ebd., fol. 23; Berner, 23. August 1938, an Plattner.

behörde. Friedrich Plattner hatte wie Hohenauer einen starken Tirol-Bezug. Er war zwar gebürtiger Oberösterreicher, verbrachte aber die Zeit seines Medizinstudiums an der Universität Innsbruck, wo er 1922 eine Assistentenstelle erhielt. Bereits 1933 trat er der NSDAP bei, für die er sich 1934 als Leiter des „Kampfbundes für Tirol“, ab 1935 als „Gauleiter von Tirol“ einsetzte.²⁹⁰ Nur wenige Tage später wurde dem Staatskommissar Röcks politische Beurteilung von der Gauleitung übermittelt.²⁹¹ Sie lautete: „Auf Grund der gepflogenen Erhebungen mache ich folgende Feststellungen: ‚Der Genannte hat im nationalen Sinne gehandelt.‘“²⁹² Als Grundlage dienten die Erhebungen des Blockleiters Josef Linsmaier, der über Röcks Verhältnis zur NSDAP vermerkte: „Sympathisiert mit der NSDAP seit dem Verbote“ und „Hat um Aufnahme in die Partei angesucht“.²⁹³ Röcks Intervention war somit erfolgreich und entkräftete die Anschuldigungen Kollers sichtlich nachhaltig. Im Oktober 1938 vermerkte Sektionsrat Hohenauer in einem internen Bericht, dass Röck „aus Anlass seiner dienstlichen Bindung mit den Exponenten von St. Gabriel wohl nicht als politisch belastet bezeichnet werden“ kann.²⁹⁴

Röcks zweite Offensive war persönlich an seinen Vorgesetzten Kajetan Mühlmann adressiert und erfolgte in zwei Schritten. Am 6. August 1938 fragte er Mühlmann zuerst höflich um Erlaubnis, ob er ihm Gelegenheit gebe, „sich gegen die verleumderischen Anschuldigungen persönlich zu rechtfertigen“.²⁹⁵ Diese Anschuldigungen würden, brachte Röck als Begründung vor, „seine Existenz und seine Ehre als Beamter und als Deutscher angreifen“ sowie „seine weltanschauliche Einstellung als Parteigenosse anzweifeln“. Röcks Anfrage enthielt auch die Bitte um das grundsätzliche Einverständnis, damit er seinen Fall „dem Parteigericht der NSDAP zur gerechten Entscheidung einsenden“ könne.²⁹⁶ Da Mühlmann selbst hinter diesen Machenschaften stand, blieb ihm keine andere Wahl, als Röck seine Zustimmung zu gewährleisten. Drei Wochen später erhielt er dann ein sieben Seiten langes Schreiben von Röck mit dem unscheinbaren Titel „Rechtfertigung“.²⁹⁷ Darin rollte Röck die brisante Entstehungsgeschichte dieses Konflikts detailliert auf, der um seine Person seit dem „Anschluss“ entbrannt war. Röcks Hauptaugenmerk lag darauf, den Vorwurf zurückzuweisen, sich „klerikalen Einflüssen“ regelrecht ausgeliefert zu haben. Dazu führte er das frühere (österreichische) Bundesministerium für Unterricht explizit an, das ihm „die Herren aus St. Gabriel“ ohne seine Zustimmung zugewiesen habe.²⁹⁸ Dasselbe Ministerium habe auch für die Neuaufstellung des Museums für Völkerkunde einen fachlichen Beirat eingesetzt, rechtfertigte sich Röck, sodass „in denen jedesmal ein geistlicher Herr saß“. Aus diesem Grund dürfe der klerikale Einfluss nicht ihm, sondern der ihm vorgesetzten Behörde „angekreidet“ werden, nämlich das ehemalige Bundesministerium für Unterricht.²⁹⁹ Um seinen nationalsozialistischen Leumund vor der Behörde zu bekräftigen, bediente sich Röck auch der rassistisch-antisemitischen Argumenta-

²⁹⁰ Nach 1945 konnte sich Plattner aus Österreich absetzen und flüchtete in den Iran, wo er bis 1961 als Professor für Physiologie an der 1947 gegründeten Universität in Täbris und später am Medical College der Universität Ahwaz wirkte (Hubenstorf 1989, 259).

²⁹¹ ÖStA, AdR, BMfI, GA 7.144 Röck, fol. 16; Der Gauleiter, Röck, politische Beurteilung, 27. August 1938.

²⁹² Ebd.

²⁹³ Ebd., fol. 18; Linsmaier, NS-Erhebungsbogen Friedrich Röck, o.D.

²⁹⁴ ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 61–62, hier 62v; Hohenauer, Stellungnahme des Referates 4b vom 20. Oktober 1938. Vgl. auch Linimayr 1993/2, Q38.

²⁹⁵ WMW Archiv, D38/323; Röck, 6. August, an Kajetan Mühlmann.

²⁹⁶ Ebd.

²⁹⁷ Fritz Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann]. Weder Linimayr noch Rieger geben den Adressaten des Schriftstücks an. Der Name „Mühlmann“ erschließt sich aus dem bisher nicht berücksichtigten Archivdokument WMW Archiv, D38/323.

²⁹⁸ Fritz Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q40v).

²⁹⁹ Ebd., Linimayr 1993/2, Q40r.

tion.³⁰⁰ In seiner Stellung als Direktor, führte Röck aus, habe er mit „jüdischen Fachkollegen“, wie mit Robert Heine-Geldern und Melanie Stiassny, „schon seit Jahren jeden Verkehr abgebrochen“. ³⁰¹ Zudem hätte er auch „fünf Mal Personen jüdischer Herkunft“, die sich um eine Anstellung am Museum beworben hätten, abgewiesen.³⁰² Abschließend drängte er Mühlmann dazu, ihm „die Urheber dieser Anschuldigung“ bekannt zu geben, damit er gegen sie gerichtliche Schritte unternehmen könne.³⁰³ Aus dem ganzen Schreiben wird nicht ersichtlich, ob Röck in irgendeiner Form darüber eingeweiht gewesen war, dass sein Adressat selbst derjenige war, der seine eigene Amtsenthebung vorantrieb. Eine Rückäußerung Mühlmanns ist nicht bekannt.³⁰⁴

Die Gegenoffensive von Bernatzik und Flor scheitert

Unterdessen bereitete Flor einen neuen gezielten Gegenangriff auf Röck vor. Flor kannte Alfred Eduard Frauenfeld (1898–1977) persönlich und vermittelte seinen langjährigen Parteifreund an Bernatzik. Frauenfeld stammte aus Wien, er war seit 1929 Mitglied der österreichischen NSDAP und übernahm in Wien 1930 die Gauleitung. Am 12. Jänner 1934 wurde Frauenfeld – gemeinsam mit Flor – wegen NS-Betätigung verhaftet und bis Frühjahr 1934 interniert.³⁰⁵ Nach seiner Freilassung flüchtete Frauenfeld im Juni 1934 nach Deutschland und übernahm in Berlin diplomatische Aufgaben im Auswärtigen Amt.³⁰⁶ Bernatzik nahm Ende August 1938 mit Frauenfeld brieflichen Kontakt auf und berichtete, dass man „neuerlich in Aussicht gestellt“ habe, ihm „die Leitung des Museums für Völkerkunde in Wien zu übertragen“. Leider treffe Röck aber keine Anstalten, „in Pension zu gehen“. Bernatzik übermittelte Frauenfeld eine Liste mit seinen wissenschaftlichen Publikationen und legte ihm nahe: „Hoffen wir, daß es unseren vereinten Bemühungen gelingt, gewissen ‚höheren Mächten‘ das Handwerk zu legen und zu verhindern, daß minderwertige Kräfte aus dem Altreich in Wien verankert werden.“³⁰⁷ Die zahlreichen Berufungen aus dem „Altreich“ sorgten für heftige Konflikte innerhalb der kommissarischen Leitung akademischer Institutionen in der „Ostmark“, insbesondere am Naturhistorischen Museum³⁰⁸ und an der Universität Wien.³⁰⁹

In weiterer Folge wurde Bernatzik über Flor und Mühlmann mit neuen Informationen auf Ministerialebene versorgt. In der Hoffnung, Frauenfeld werde auf die Personalangelegenheit im Wiener Völkerkunde Museum Einfluss nehmen, zeichnete er ihm Ende September 1938 ein anschauliches Bild der Lage:

³⁰⁰ Röck nahm auch mit der Wiener „Zentralstelle für jüdische Auswanderungen“ Kontakt auf, um von dort eine in „Duplo vorliegende ‚Enciclopedia Judaica‘“ [sic] für die Museumsbibliothek zu leihen (Linimayr 1993/2, Q46; Röck, 5. April 1939, Hauptsturmführer Eichmann, Zentralstelle für jüdische Auswanderungen Wien IV, Prinz-Eugen-Straße). Zum Raub- und Vernichtungscharakter dieser NS-Institution siehe Aderl/Rupnow 2004; Safrian 1993.

³⁰¹ Ebd., Linimayr 1993/2, Q41v.

³⁰² Ebd., Linimayr 1993/2, Q41r.

³⁰³ Ebd., Linimayr 1993/2, Q42r.

³⁰⁴ Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck; ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.074/1939; ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; WMW Archiv, Direktionsakten 1938, 1939.

³⁰⁵ ÖStA, AdR, BMfU, GA 15.608 Flor, fol. 32; Bundespolizeidirektion, 12. Jänner 1934; Verhörprotokoll Fritz Flor. Flor wurde im „Anhaltelager“ Wöllersdorf bis 20. April 1934 festgehalten (Linimayr 1994, 43). Zu Flor siehe Koll in diesem Band.

³⁰⁶ Zu Frauenfeld siehe Klee 2003, 162.

³⁰⁷ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.195.; Bernatzik, 24. August 1938, an Frauenfeld, Berlin.

³⁰⁸ Vgl. Teschler-Nicola 2012, 287.

³⁰⁹ Vgl. Taschwer 2015, 219. Von den 51 zwischen 1938 und 1943 neu berufenen Professoren kamen 33 (64,7 Prozent) aus anderen Universitäten, die allermeisten aus dem „Altreich“ (Ash 2015, 127).

„Wie Sie wissen, war das Unterrichtsministerium unter Dollfuß sowie unter Schuschnigg die Hochburg des politischen Katholizismus. Keiner, der nicht hieb- und stichfest nach allen Richtungen war, ist dort untergekommen. Daß unter Menghin keine Änderung erfolgte, ist erklärlich; von Plattner erwartete man sich, daß er ‚den Stall auskehrt‘. Nun geschah nichts dergleichen, sondern der Personalreferent von Schuschnigg und Pernter, Hofrat Schaller, ist als Personalreferent für das Hochschulwesen bestätigt worden. Gerade er war es, der mich seinerzeit anlässlich meiner Habilitation fragte, ob es denn richtig sei, daß ich Protestant bin. Der zweite Referent (für das Museumswesen) ist Hohenauer, der aus der gleichen Schule stammt.“³¹⁰

Bernatzik dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits klar geworden sein, dass sich allein mit der Unterstützung Mühlmanns Röcks Entlassung nicht erreichen ließe. Immer wieder versuchte er, ein persönliches Treffen mit Frauenfeld zu arrangieren. Obwohl sich Frauenfeld in der Korrespondenz über das Fach der Völkerkunde sehr interessiert zeigte, kam ein solches nie zustande. Der vielversprechende politische Kontakt Frauenfeld erwies sich für Bernatzik letzten Endes als völlig nutzlos.

Im November 1938 disponierte Flor für Bernatzik und Mühlmann eine erste persönliche Unterredung,³¹¹ die allein dazu diente, neuerlich zu einem Schlag gegen Röck auszuholen. Nach Mühlmann sollte Bernatzik als „Zweiter Direktor“ ans Museum berufen werden. Offenbar hatte Röcks Rechtfertigung doch Wirkung gezeigt, da dieser Vorschlag die Absetzung Röcks gar nicht mehr berücksichtigte. Allerdings zielte das neue Stellenprofil, das Mühlmann sich für Bernatzik ausgedacht hatte, deutlich darauf ab, Röck durch Entziehung jeglicher Entscheidungsbefugnis in seinem eigenen Haus zu entmachten. Dieser neue Posten sah nämlich weniger die Einrichtung etwa einer kaufmännischen Geschäftsführung vor, sondern vielmehr die Gleichschaltung der Museumsführung mit der ideologischen Ausrichtung der NS-Kulturpolitik. Für Bernatzik als „Zweitem Direktor“ war ein ganzes Bündel neuer Aufgaben vorgesehen: Erstens sollten die Schausammlungen volksbildnerischen Aufgaben zugänglich gemacht, dann die Sammlungen durch Organisation und Leitung ethnographischer Expeditionen ergänzt werden und drittens schließlich sollten kolonialpolitische Fragen bearbeitet werden, soweit sie mit der Völkerkunde verbunden waren.³¹² Bernatzik stimmte diesen Vorschlägen zu und reichte seine Bewerbungsunterlagen am 6. Dezember 1938 in enger Absprache mit Flor³¹³ im Ministerium ein.³¹⁴ Da Bernatzik noch immer nicht Mitglied der NSDAP war, fügte er seinem Lebenslauf eine Bestätigung des NS-Brigadeführers Kurt von Barisani (1895–1970) bei, die ihn zumindest als Mitglied des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) auswies.³¹⁵ Bernatziks Bewerbungsunterlagen wurden noch im Dezember 1938 Sektionsrat Hohenauer im Unterrichtsministerium zur weiteren Bearbeitung vorgelegt. Dem behördlichen Ablauf zufolge war das Referat Hohenauer dazu verpflichtet, Bernatziks Unterlagen nach Berlin weiterzuleiten, aber genau das passierte nicht.

³¹⁰ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.195.; Bernatzik, 27. September 1938, an Frauenfeld, Berlin. Hervorhebung im Original.

³¹¹ Ebd., 2.1.187.; Bernatzik, 8. November 1938, an Flor.

³¹² ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; Bernatzik, Graz, 6. Dezember 1938, an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abtlg. IV.

³¹³ WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Bernatzik, 8. Dezember 1938, an Flor.

³¹⁴ ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; Bernatzik, Graz, 6. Dezember 1938, an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abtlg. IV.

³¹⁵ Kurt (von) Barisani stammte aus Wien. Politisch engagierte er sich seit 1923 in der österreichischen NS-Bewegung. Nach dem Verbot der NSDAP in Österreich wurde Barisani verhaftet und flüchtete ins „Altreich“, wo er am 1. Juli 1933 zum Brigadeführer in der „Österreichischen Legion“ avancierte. Nach dem „Anschluss“ wurde Barisani das Amt eines Brigadeführers im Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) der Motorgruppe Ostmark anvertraut (Schafranek 2011, 396).

Unterdessen veranlasste Bernatzik eine beispiellose Werbekampagne, um sein wissenschaftliches Image weiter aufzupolieren. Kurt von Barisani als Bernatziks „vorgesetzter Gruppenführer“ holte im Jänner 1939 insgesamt fünf wissenschaftliche Gutachten ein, die allesamt bestätigten, Bernatzik sei kein oberflächlicher Journalist, sondern ein rechtschaffener Wissenschaftler. Um dem Verfahren auch nur den Anschein jedweder Befangenheit oder Anrühigkeit zu nehmen, wurden nur solche Kandidaten ausgesucht, die mit Bernatzik nicht befreundet waren. Die Gutachten stammten von renommierten Ethnologen und Geographen aus Graz, aus dem „Altreich“ sowie aus der Schweiz und zeichneten unabhängig voneinander ein sehr positives Bild über Bernatziks wissenschaftliche Arbeit.³¹⁶ Mit dieser soliden Grundlage reichte Barisani an die höchste ministeriale Wissenschaftsstelle des Deutschen Reiches ein Beschwerdeschreiben ein. Darin machte er Otto Wacker persönlich zum Vorwurf, dass Bernatzik als Völkerkundler bisher noch keine wissenschaftliche Anstellung in Wien erhalten hatte. Seine Gründe lauteten:

„Ihr Oberregierungsrat Huber hat anlässlich seines Aufenthaltes im Unterrichtsministerium in Wien Äusserungen fallen lassen, aus denen hervorging, daß Dr. Hugo Bernatzik, Dozent für Völkerkunde an der Universität Graz, vorgeworfen wurde, 1. er sei politisch unzuverlässig, 2. er, sowie seine Frau seien Juden, 3. er sei bestenfalls Journalist, der von den Fachkollegen abgelehnt werde.“³¹⁷

Abgesehen von einer unhaltbaren Unterstellung – der zweite Punkt bezog sich auf eine bereits erledigte „Ehrenbeleidigungsklage“ gegen Wölfel – bot Barisanis Beschwerde für das Reichserziehungsministerium keine Handhabe, weitere Schritte zu veranlassen. Denn wie es im Antwortschreiben korrekt hieß, [waren] die „in ihrem Schreiben genannten Äußerungen meines Sachbearbeiters Oberregierungsrat Huber [...] bereits Gegenstand einer Klarstellung gegenüber den Wiener amtlichen Stellen“. Im Amt Wissenschaft des REM betrachtete man daher diese Angelegenheit „als erledigt“.³¹⁸ Rückblickend trug Barisani zwar erheblich dazu bei, Bernatziks Ansehen in der Forschergemeinschaft zu rehabilitieren. Sein taktisches Vorgehen auf Ministerialebene war allerdings, schlicht ausgedrückt, stümperhaft.

Im Mai 1939 trat Mühlmann wieder auf den Plan und versuchte den Leiter des Reichskolonialbundes Franz von Epp in München für sein Vorhaben zu gewinnen. Dieser hatte sich in der Vergangenheit neben umfangreichen Kolonialausstellungen auch für zahlreiche Reichskolonialtagungen verantwortlich gezeichnet. Im selben Monat war in Wien eine solche Reichskolonialtagung abgehalten worden.³¹⁹ 1940 sollte für eine größere Kolonialausstellung das Völkerkundemuseum eingebunden werden. Die unterstützende Einbindung von Epps schien daher für die geplante kolonial ausgerichtete Direktorenstelle in Wien unerlässlich. Am 22. Mai 1939 wurde von Epp in den Stand der Dinge eingeweiht:

„Das Völkerkundemuseum in Wien ist in seiner jetzigen Aufstellung durchaus nicht befriedigend und es war daher meine Absicht, einen Forscher von Ruf zur Neuordnung dieser Sammlung zu gewinnen. Ich habe daher die Bewerbung durch Pg. [sic] Dr. Hugo Bernatzik sehr gefördert. Es würde mich freuen, wenn die Unterstützung dieses Vorhabens durch den

³¹⁶ Die Gutachter waren Hans Nevermann (Berlin), Otto Maull (Graz), Erich Obst (Breslau), Bernhard Struck (Jena) und Felix Speiser (Basel) (vgl. ÖStA, AVA, U2 Ktn. 3631 (Fasz. 3.223) IV-1-47233,b/1938). Die Namen dieser Gutachter waren bisher noch nicht bekannt (vgl. Gohm/Gingrich 2010, 189–190; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band).

³¹⁷ WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.5.1.; Barisani, 6. März 1939, an Minister Wacker.

³¹⁸ Ebd.; Groh, 24. Mai 1939, an Barisani. Der aus Darmstadt stammende Rechtswissenschaftler Wilhelm Groh (1890–1964) war von Frühjahr 1937 bis 1941 unter Otto Wacker hauptamtlich stellvertretender Leiter und Referent beim Amt Wissenschaft im Reichserziehungsministerium.

³¹⁹ Die Reichskolonialtagung wurde vom 16. bis 18. Mai 1939 im Wiener Messepalast (heute: Museumsquartier) abgehalten.

Reichsstatthalter in Bayern Herrn Ritter von Epp zu einer baldigen Berufung des Herrn Dr. Bernatzik führen würde. Heil Hitler! Dr. Mühlmann.³²⁰

Von Epp ließ über seinen Mitarbeiter NSKK-Standartenführer Musculus [sic] mitteilen, man möge zuerst prüfen, ob Bernatziks Bewerbungsunterlagen an die entscheidende Stelle überhaupt weitergeleitet wurden, welches Ergebnis bisher vorliege und wo sich die diesbezüglichen Akten zurzeit befänden.³²¹ Wenige Wochen später erklärte von Epp sich aber grundsätzlich bereit, das Gesuch Bernatziks zu befürworten, allerdings wiederholte er nachdrücklich die Voraussetzung, dass zuerst die „nötige Klärung“ der „dienstlichen Bearbeitung“ gefunden werden müsse.³²² Die Rücksprache beim Referat Hohenauer brachte schließlich jene Gewissheit ans Tageslicht, die die meisten Beteiligten ohnehin schon vermutet hatten: Bernatziks Bewerbungsunterlagen waren „seit Dezember 1938 in Wien im Staatskommissariat [sic] für Unterricht liegen geblieben“.³²³ Als Begründung gab das Referat Hohenauer an, man wollte „die Bestellung des neuen Generaldirektors abwarten“.³²⁴ Hans Kummerlöwe trat sein Amt als Erster Direktor im Naturhistorischen Museum am 1. Juni 1939 kommissarisch an.³²⁵ Wenige Wochen später übermittelte Franz von Epp sein Empfehlungsschreiben für Bernatziks „Berufung als 2. Direktor an das Museum für Völkerkunde in Wien“ höchstpersönlich an den Reichsminister Bernhard Rust nach Berlin.³²⁶ Kummerlöwe vertrat jedoch nicht diese Linie, da er „die Bewerbung um eine sogenannte zweite Direktorenstelle in sich illusorisch“ hielt.³²⁷ In einer offenen und freundlichen Aussprache mit Kummerlöwe nahm Bernatzik diesen Standpunkt an und trat von einer Bewerbung zurück.³²⁸ Im Gegenzug bot Kummerlöwe staatliche Förderung für Bernatziks geplante ethnologische Expedition nach Tongking und nach den Philippinen an.³²⁹ Das beantragte Forschungsbudget für die einjährige Expedition betrug insgesamt beachtliche RM 30.000.³³⁰ Ende August 1939 gab Sektionsrat Hohenauer zu Protokoll: „Die Angelegenheit ist durch den mittlerweile erfolgten Rücktritt Dr. Bernatziks von seiner Bewerbung [...] gegenstandslos geworden.“³³¹ Wenige Tage später setzte Staatskommissar Friedrich Plattner seine Unterschrift unter diesen Aktenvermerk. Somit war es von höchster Wiener Wissenschaftsbehörde amtlich beglaubigt: Röck blieb Direktor des Völkerkundemuseums.

Es spricht einiges dafür, dass Hohenauer Bernatziks Bewerbungsunterlagen bewusst zurückgehalten hatte, um Röck zu decken. Diese Schlussfolgerung wird allein schon durch die archivalische Ablage gestützt. Bernatziks Bewerbungsunterlagen samt Gutachten sind heute unter einem riesigen Aktenbündel abgelegt, das im Österreichischen Staatsarchiv dem Unterrichtsministerium zugeordnet ist. In diesem Konvolut sind sie die einzigen Schriftstücke, die

³²⁰ ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; Mühlmann, 22. Mai 1939, an Musculus, München

³²¹ Ebd.; Musculus, München, 26. Mai 1939, an Mühlmann.

³²² Ebd.; Musculus, München, 16. Juni 1939, an Mühlmann.

³²³ Ebd.; Dr. Albrecht [Büro Dr. Mühlmann], 23. Juni 1939, an Musculus, München.

³²⁴ Ebd.

³²⁵ Am 14. August 1940 wurde Kummerlöwe definitiv mit der Oberleitung der naturwissenschaftlichen und technischen Museen in Wien betraut (Teschler-Nicola 2012, 280, 290).

³²⁶ ÖStA, AVA, U2 Ktn. 3631 (Fasz. 3.223) IV-1-47233,b/1938; von Epp, München, 4. Juli 1939, an Reichsminister Rust.

³²⁷ Ebd.; Kummerlöwe, 17. August 1939, an Hohenauer.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Bernatzik hatte beim Naturhistorischen Museum Wien 20.000 Reichsmark Fördergeld beantragt (ZPH 1451, NLB, 2.1.370.; Bernatzik, 17. August 1939, an Kummerlöwe).

³³⁰ ZPH 1451, NLB, 2.2.510.; Bernatzik, 8. August 1939, an Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin. Aufgrund des Kriegsbeginns wurde Bernatziks Antrag nicht evaluiert, auch kam die Expedition nie zustande.

³³¹ ÖStA, AVA, U2 Ktn. 3631 (Fasz. 3.223) IV-1-47233,b/1938; Hohenauer, 23. August 1939.

gut verschnürt sind und somit schon vom äußeren Erhaltungszustand her den Eindruck erwecken, als seien sie kaum bearbeitet worden.³³²

Allerdings fallen Hohenauers schriftliche Stellungnahmen in Bezug auf Röck widersprüchlich aus. Zunächst lehnte er nämlich den Verbleib von Röck ab. In einem internen Bericht des Unterrichtsministeriums hielt Hohenauer am Ende fest: „Eine andere Frage ist es, ob Röckh [sic] der geeignete Mann ist, künftig das Museum für Völkerkunde selbständig zu führen und auszubauen. Nach seinem ganzen zögernden und schwerfälligen Naturell und seiner bisherigen langsamen Arbeitsweise für das Museum muss das eher bezweifelt werden.“³³³ Nachdem Bernatzik aber seine Bewerbung eingereicht hatte, änderte er seine Meinung und setzte sich für Röcks Verbleib ein. Hohenauers handschriftliche Vermerke, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, verdeutlichen diesen Sinneswandel: „Pensionierung vorzeitig nicht, da 1.) nicht ehrenvoll [da] 2.) er [Röck] sein Lebenswerk, die Aufstellung des Museums vollenden will [,] nur unter besseren Verhältnissen [da] 3.) er sich nicht als dauernd dienstunfähig erklären lassen kann u.[nd] will (Voraussetzung für vorzeitige Pensionierung).

Zusammenarbeit mit B[ernatzik]: ja.“³³⁴

Dann ist zu erwähnen, dass Hohenauer nur wenig später durch das Gaupolitische Amt selbst in Bedrängnis geriet. Die Gutachten zu seiner politischen Beurteilung zeigten nur zu deutlich auf, dass Hohenauer nicht den Kriterien eines NS-Beamten entsprach. Hohenauer kam aus dem christlich-sozialen Lager und war seit 1936 sogenannter „Kommandeur des päpstlichen Hl. Silvester Ordens“. Er entstammte einer großbürgerlichen Familie aus Meran und war somit wie Röck heimatverbundener Tiroler. Der NSDAP war er nie beigetreten. Ein technischer Mitarbeiter der Akademie der bildenden Künste sagte aus, Hohenauer sei ein „Du-Freund“ des Ministers Hans Pernter (selbst ebenfalls ein Südtiroler) gewesen und habe sich nach dem „Anschluss“ nur deshalb halten können, da dessen Frau „als Rückversicherung für seine Person“ Mitglied der „illegalen Frauenschaft“ war.³³⁵ Ein handschriftlicher Vermerk im Gaupolitischen Amt nennt Hohenauer „in Wirklichkeit aktives Mitglied der kath.[olischen] Aktion“ und einen „besondere[n] Freund Plattners“. Es sei daher „ganz ausgeschlossen, daß dieser Mann nationale Gefühle hat oder gehabt hat. Alles Tarnung.“³³⁶ Trotz dieser kritischen Stellungnahmen fiel die politische Gesamtbeurteilung zu Hohenauer im Sinne des Nationalsozialismus überaus positiv aus. Auffällig bleibt aber, dass die ausführlichen Erhebungen des Ortsgruppenleiters im offiziellen politischen Beurteilungsbogen – es handelt sich immerhin um vier Zeilen – getilgt wurden, um das Gesamturteil vermutlich zu schönen. Hohenauer dürfte also von seinem Freund und Vorgesetzten Friedrich Plattner gedeckt worden sein. Wie auch immer, Hohenauer wurde 1940 aus dem Wiener Unterrichtsministerium entfernt und nach Berlin versetzt, wo er bis Kriegsende innerhalb des Reichserziehungsministeriums für den Bereich Museen und Schlösserverwaltung zuständig war.

Es sei noch angemerkt, dass Bernatzik nachträglich die Gelegenheit nutzte, mit Dekan Christian persönlich abzurechnen. In einem Schreiben erhob Bernatzik am 8. Juni 1939 gegen Christian folgenden Vorwurf: „Beim Besetzungsvorschlag zur Wiener Lehrkanzel für Völkerkunde hat, wie mir mitgeteilt wurde, die Fakultät über Ihre Veranlassung meine Person wegen ‚wissenschaftlicher Unzuständigkeit‘ nicht in Erwägung gezogen.“³³⁷ Um seinen Tadel zu

³³² Die Aushebung der Akten erfolgte am 16. Juni 2017.

³³³ ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 61–62, hier 62v; Hohenauer, Stellungnahme des Referates 4b vom 20. Oktober 1938. Vgl. auch Linimayr 1993/2, Q38.

³³⁴ ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 63; Anonym [Hohenauer], handschriftlicher Vermerk, o.D. [Dezember 1938].

³³⁵ ÖStA, AdR, BMfU, GA 22.213 Hohenauer, fol. 8v; Laboratoriumsleiter, Chemiker der Akademie der Bildenden Künste, 3. Februar 1940, Kreispropagandaamt Wien.

³³⁶ Ebd., fol. 16; Handschriftlicher Vermerk, Gaupolitisches Amt, 30. Jänner 1940.

³³⁷ ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939; Bernatzik, 8. Juni 1939, an Christian.

bekräftigen, legte er seinem Schreiben die zuvor erwähnten fünf wissenschaftlichen Gutachten in Kopie bei mit der Bitte, diese ihm nach Einsicht wieder zu retournieren. Die Besetzung Baumanns war zu diesem Zeitpunkt fakultätsintern bereits abgeschlossen, öffentlich verlautbart war sie allerdings noch nicht.³³⁸ Demnach hätte Bernatzik gar nicht wissen dürfen, dass er für diese Stelle nicht berücksichtigt worden war. Christian vermutete darin eine „Verletzung des Amtsgeheimnisses von irgendeiner Stelle“ und benachrichtigte umgehend seinen ministerialen Vorgesetzten, Reichskommissar Friedrich Plattner.³³⁹ Gleichzeitig forderte er Bernatzik zu einer gründlichen Stellungnahme auf.³⁴⁰ Bernatzik gab Christian zur Antwort, dass er im Oktober 1938 drei Tage nach der Fakultätssitzung in Wien von Fritz Flor über den „erstaunlichen Tatbestand“ telefonisch unterrichtet worden sei.³⁴¹ Auch dieses Schreiben leitete Christian direkt an Plattner weiter.³⁴² In einer persönlichen Aussprache erklärte Christian Plattner, dass er sich denken könne, woher Flor Kenntnis von der Fakultätsberatung erlangt habe, nannte aber den Namen „Mühlmann“ nicht explizit. Christian und Plattner einigten sich schließlich darauf, dass es besser sei, die Angelegenheit „auf sich beruhen zu lassen“, da Flor als ein Beteiligter dieses Amtsmissbrauchs inzwischen verstorben war.³⁴³ Ein behördliches Antwortschreiben wurde an Bernatzik nie übermittelt.

Durch die Bestellung Kummerlöwes beruhigten sich die Angriffe gegen Röck; mit Kriegsbeginn waren sie schließlich ganz verschwunden. Offensichtlich sahen sich die Ministerien durch die kriegsbedingten Einsparungs- und Bergungsmaßnahmen mit wichtigeren Herausforderungen konfrontiert.³⁴⁴ Aus dem einjährigen Konflikt um die Direktorenstelle des Völkerkundemuseums war Röck letztlich gestärkt hervorgegangen. Er nutzte diese neue Lage umgehend dazu, seine akademische Stellung zu verbessern. Im September 1939 suchte Röck an der Universität Wien um die Ernennung zum „außerplanmäßigen Professor“ an. Der Dozentenbundführer Arthur Marchet erhob gegen das Ansuchen keinen Einwand,³⁴⁵ weshalb der Antrag auch anstandslos angenommen wurde.

Die Kulturvergleichende Ausstellung, 1942

Seit dem „Anschluss“ hatte Röck versucht, die ethnohistorische Ortungskunde in wissenschaftlichen Foren zu etablieren, die dem Amt Rosenberg, Abteilung Vorgeschichte, zugeordnet waren. Dieses Vorgehen war verständlich, da das SS-„Ahnenerbe“ Röck als „Mondmythologen“ bereits 1936 rigoros abgelehnt hatte.³⁴⁶ Im Amt Rosenberg war sein Ansprechpartner Hans Reinert (1900–1990), ein Prähistoriker mit österreich-ungarischen Wurzeln, der an der Berliner Universität als ordentlicher Professor das Fach „Institut für Früh- und germanische

³³⁸ Gohm/Gingrich 2010; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.

³³⁹ ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939; Christian, 12. Juni 1939, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV, Erziehung Kultus und Volksbildung in Wien.

³⁴⁰ ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-334241-2,c/1939; Bernatzik, Lunz/See, 15. Juli 1939, an Christian.

³⁴¹ Ebd.

³⁴² Ebd.; Christian, 18. Juli 1939, an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV: Erziehung, Kultur und Volksbildung.

³⁴³ Ebd.; Protokoll Besprechung Plattner und Christian vom 11. August 1939.

³⁴⁴ WMW Archiv, D39/154a; Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV: Erziehung, Kultur und Volksbildung, 8. September 1939, an Röck; Erlassung einer Dienstordnung für den Dienst an den auswärtigen Bergungsstätten für museale Kunstgüter, Geheim!

³⁴⁵ UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 49; Marchet, 4. Oktober 1939, an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

³⁴⁶ Die ablehnende Haltung des SS-„Ahnenerbe“ gegenüber der „Mondmythologie“ geht auch aus dem von Heinrich Harmjanz und Walther Wüst posthum herausgegebenen Aufsatz von Much im Archiv für Religionswissenschaft hervor (Much 1941–1942, 231–261).

Vorgeschichte“ vertrat.³⁴⁷ Röcks erster Beitrag erschien im Juni 1938 in der Fachzeitschrift „Germanen-Erbe“ unter dem Titel „Die Zeitwährung der Urgermanen“. Darin legte er anhand der sogenannten „Gürtelzierringe aus Hadersleben“ den Versuch eines Beweises vor, dass ein „altgermanisches Mondjahr“ bereits vor mehr als 3400 Jahren in Gebrauch war.³⁴⁸ 1941 veröffentlichte er dann im „Mannus“ eine Studie, die nahelegen sollte, dass sich der christliche Heiligenkalender aus älteren Zyklen zusammensetzte, die einem „Mond“- „Venus“- und „Sonnenjahr“ zugrunde lagen. Anhand der Tagesheiligen Walpurga (25. Februar), Margarethe (20. Juli) und Luzia (13. Dezember) erschloss sich ihm die Zahl 292, die er als Rest eines Venusjahres aus altgermanischer Zeit deutete und der er den Namen „großes Frauenjahr“ gab.³⁴⁹

Röcks schwer nachvollziehende Interpretationen fanden im NS-Wissenschaftsbetrieb generell nur wenig Anklang. Während Spieß und Mudrak als Anhänger der „Wiener Mythologenschule“³⁵⁰ im Amt Rosenberg ihre angestrebten Stellungen erhielten, scheiterte Röcks Ziel, die ethnohistorische Ortungskunde in dieser mit dem SS-„Ahnenerbe“ konkurrierenden NS-Wissenschaftsorganisation zu verankern. Röck war und blieb auch in der NS-Zeit ein wissenschaftlicher Sonderling. Seine nunmehr erstarkte institutionell-politische Stellung eines Museumsdirektors ermöglichte es ihm aber, seine bisher kaum akzeptierte ethnohistorische Ortungskunde in Form einer Großausstellung zu „veröffentlichen“. „Ich freue mich sehr“, schrieb Ferdinand Bork aus Königsberg zu seinem Vorhaben wenige Wochen vor der Ausstellungseröffnung, „daß Sie zur Selbsthilfe [sic] gegriffen haben und so den Neidern den Mund zu stopfen suchen“.³⁵¹

Am 2. März 1942 wurde die von Röck selbst kuratierte kulturvergleichende Sonderschau im Wiener Völkerkundemuseum im Beisein der Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht eröffnet. Als ministerialer Repräsentant fungierte Alfred Eckmann, der zuständige Staatssekretär im Generalreferat für Kunstförderung, Staatstheater, Museen und Volksbildung beim Reichsstatthalter in Wien. Eckmann war es auch, der Röck im Vorfeld die Erlaubnis für diese Ausstellung erteilt hatte. Die Vorbereitungsarbeiten begleiteten zahlreiche Schwierigkeiten. Durch den unvorhergesehenen Tod der Prähistorikerin Angela Stifft-Gottlieb (1881–1941) fehlten viele Leihgaben aus dem Krahuletz-Museum in Eggenburg, weswegen, wie Röck vermerkte, nur ein „Bruchteil des Geplanten“ gezeigt werden konnte.³⁵² Ein erster im Dezember 1941 angesetzter Eröffnungstermin musste, obwohl die Einladungen bereits gedruckt waren,³⁵³ um mehrere Monate verschoben werden. Schließlich drohte auch noch der zweite Eröffnungstermin zu platzen, da das Wehrkreiskommando XVII ab Mitte März 1942 im Einvernehmen mit dem REM ein Reservelazarett für die Dauer des Krieges im Erdgeschoß des Museums für Völkerkunde einrichtete. Röck setzte sich dagegen zur Wehr, da er um die Schließung der aufwendigen Sonderschau fürchtete. Dafür erhielt er einen dienstlichen Verweis und seine Einreihung in eine höhere Gehaltsstufe wurde um ein halbes Jahr zurückgestellt.³⁵⁴ Die sechs veranschlagten Säle für die Sonderschau im Obergeschoß waren von diesen kriegsbedingten Maßnahmen allerdings nicht direkt betroffen. Die Implementierung eines Lazaretts für Frontkämpfer hatte aber eine spürbare Einschränkung auf den allgemeinen Museumsbetrieb zur Folge. „Der sogenannte

³⁴⁷ Zu Reinerths Stellung im Amt Rosenberg siehe Bollmus 1970, 154–167.

³⁴⁸ Röck 1938b, 182.

³⁴⁹ Röck 1941, 221, 225.

³⁵⁰ Siehe dazu Johler in diesem Band.

³⁵¹ UAW, NL Röck, 131.104.28; Bork, Königsberg, 31. Dezember 1941, an Röck; vgl. auch Linimayr 1993/2, Q81.

³⁵² Röck 1942, 11.

³⁵³ UAW, NL Röck, 131.04.02, S2 Mappe „Kulturvergleichende Ausstellung 1942“; Einladung zur Eröffnung der Kulturvergleichenden Ausstellung des Museums für Völkerkunde, 18. Dezember 1941.

³⁵⁴ Siehe Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

„Röckische Kram“ [...] konnte noch eröffnet werden, obwohl die Säle [...] unterdessen schon der Wehrmacht angehörten“, schrieb Röck nach Königsberg und fügte selbstgefällig hinzu: „Ein ‚hartnäckiger Tiroler‘ setzt durch Beharrlichkeit doch Einzelnes durch!“³⁵⁵

Röck hatte der Ausstellungsumsetzung höchste Bedeutung zugemessen, da sie ihm die erstmalige Gelegenheit bot, sein wissenschaftliches Lebenswerk auf dem Gebiet der Kalender- und Ortungskunde in seiner Gesamtheit zu präsentieren. Das dahinterstehende persönliche Anliegen, eine ethnologische Großausstellung mitten im Kriegsgeschehen zu realisieren, kann auch seinem selbstgewählten internen Leitspruch entnommen werden: „Et inter arma non silent musae“ – „Auch wenn die Waffen sprechen, dürfen die Musen nicht schweigen.“³⁵⁶ Die ausgewählte Bandbreite der Themen erstreckte sich von Kalendersystemen über ornamentale Ortungs-, Heils- und Glückszeichen, Tierkreise, Windrosen, Lebensbäume und Mondhäuserreihen bis hin zu Sternbildern und astronomischer „Tarnkunst“.³⁵⁷ Die Ausstellung enthielt ein buntes Sammelsurium an Exponaten, die dem komparatistischen Anspruch gemäß einem völlig neuen Ordnungsprinzip unterstanden. Bronzene Exponate altgermanischer Herkunft wurden gravierten Konquilien aus der Südsee gegenübergestellt. Auf Stäbchenkarten aus der Südsee folgten Sonnenuhr, Kompass und Bauernkalender aus Europa. Die Konzeption entsprach den herkömmlichen regionalen und kulturellen Zuordnungen völkerkundlicher Ausstellungen in keiner Weise. Von der herkömmlichen musealen Aufbereitung ethnographischer Exponate hielt Röck generell nicht viel:

„Ein Völkerkundemuseum wird seiner volksbildnerischen Aufgaben erst dann voll gewachsen sein, wenn die Besucher in ihm nicht mehr ein langweiliges ‚Ethnographelwerk‘, d.h. eine möglichst dicht gedrängte Schausstellung von allerlei Waffen, Werkzeugen, Jagd- und Fischerei-, sowie Acker- und Hausgeräten mit ein paar gelehrten fremdländischen Brocken beschriftet, erwarten.“³⁵⁸

Röck verfolgte mit der Ausstellung das allgemeine Ziel, verschollene geistige Kulturzusammenhänge der Alten und Neuen Welt aufzuspüren, um dadurch eine relative Chronologie der menschlichen Kulturgeschichte zu erschließen.³⁵⁹

Für Röck war die „ethnohistorische Betrachtungsweise“ ein Werkzeug, alle bisherigen kulturhistorischen Ansätze in der Völkerkunde auszuhebeln. Darunter fielen Ausrichtungen, die seiner Auffassung nach einem „dogmatisch-konfessionellen oder altorientalistisch-panbabylonischen Standpunkt“³⁶⁰ entsprachen, aber auch solche, die „die Völker Europas, vor allem die germanischen und arischen Vorfahren unseres Volkes“ ausklammerten.³⁶¹ So innovativ Röcks

³⁵⁵ UAW, NL Röck, 131.104.28; Röck, 16. April 1942, an Bork.

³⁵⁶ UAW, NL Röck, 131.104.02, S2 Mappe „Kulturvergleichende Ausstellung 1942“; Liste der Mitarbeiter/innen für die Kulturvergleichende Ausstellung, o.D. Vgl. auch UAW, NL Röck, 131.104.09, S8; Friedrich Röck, Einteilung der Geschichte der Menschheit, o.D., unveröffentlichtes Manuskript. Röcks Leitspruch war eine Abwandlung des lateinischen Sprichwortes „Et inter arma silent musae“ – „Wenn die Waffen sprechen, schweigen die Musen“.

³⁵⁷ Röck 1942, 12–15.

³⁵⁸ UAW, NL Röck, 131.104.20, fol. 1–8, hier 2; Friedrich Röck, Die Kulturvergleichende Ausstellung des Wiener Museums für Völkerkunde und ihre Leitgedanken, o.D. [1942], unveröffentlichtes Manuskript.

³⁵⁹ Röck 1942, 15.

³⁶⁰ Ebd., 7.

³⁶¹ Vgl. Röcks Manuskriptfragment: „Zweck dieser Sonderausstellung ist vor allem, [...] an einzelnen Beispielen den Wert der Kulturvergleichung darzutun, der immer weiter, fortschreitenden Aufspaltung der Pflaumengeschichte in zahllose, einer immer fremder werdende Teilfächer durch praktische Zusammenarbeit entgegenzuwirken, der in der Völkerkunde vielfach um sich greifenden universalistischen Einstellung gegenüber die kulturhistorische Auffassung zur Geltung zu bringen, die auch die Völker Europas, vor allem die germanischen und arischen Vorfahren unseres Volkes unter die Völker der Erde einzubeziehen.“ (UAW, NL Röck, 131.104.09, S8; Friedrich Röck, Einteilung der Geschichte der Menschheit, unveröffentlichtes Manuskript, o.D. [Punkt 6]).



Abb. 18.12
Friedrich Röck, o.J.

völkerkundliche Ausstellungskonzeption mitunter auch angekündigt wurde,³⁶² sie enthielt nichtsdestotrotz handfeste Zugeständnisse an die politischen Verhältnisse.³⁶³ Der erste Saal zeigte eine Übersicht der Menschenrassen und Sprachstämme der Erde, der die weltweite Ausstrahlung des „nordischen Erbgutes“ hervorhob.³⁶⁴ Das überrascht insofern, da Röck in all seinen bisherigen Veröffentlichungen dem Thema „Rasse“ keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. In der Eröffnungsrede kam dieses Rassenbekenntnis allerdings nur zu deutlich zum Ausdruck, wenn Röck erläuterte, dass den Überlegungen des ersten Saales die „mehrfache Wechselwirkung zwischen Rasse, Volk und Kultur“ zugrunde lagen. Sie waren vom „anerkannten Rassenforscher“ Robert Rutil aufbereitet worden, der wiederum, wie Röck eigens hervorhob, den „bahnbrechenden Forschungen“ Otto Reches gefolgt war.³⁶⁵

Diese Annäherung an die NS-Rassenwissenschaft wurde in der medialen Berichterstattung berücksichtigt und entsprechend hochgehalten. Die Ausstellung habe „das Erbgut der nordischen Rasse zur Darstellung gebracht“, kommentierte etwa die Wiener „Illustrierte Kronen Zeitung“.³⁶⁶ Das „Kleine Volksblatt“ betitelte die Ausstellung mit der Schlagzeile „Wissen lebendig gemacht“ und stellte ebenso die „enge Wechselwirkung von geistigem Pflügum und Rasse“ in den Mittelpunkt der Berichterstattung.³⁶⁷ Der „Völkische Beobachter“ kommentierte schließlich etwas kryptisch, dass der Erkenntniszweck der Ausstellung es sei, den Zusammenhang zwischen „bestimmten Erb- und Schicksalsgesetzen“ und „den gesetzmäßig verlaufenden kosmischen Vorgängen“ herzustellen.³⁶⁸

Tatsächlich zog sich die Vorstellung des „Nordischen“ wie ein roter Faden durch die Ausstellung. Am deutlichsten kam sie wohl bei der Wandtafel „Hakenkreuz“ zum Ausdruck. Der Legendentext vermittelte zwar, dass Röck seiner eigenwilligen Deutung des Hakenkreuzes als Ortszeichen des Mondes und der Sonne treu geblieben war. Im Unterschied zu seinem

³⁶² Vgl. „Kulturvergleichung – neue Art von Völkerkunde. In Wien wurde soeben eine hochinteressante Ausstellung eröffnet“, in: Volks-Zeitung (3. März 1942), 4; „Neuer Weg zur Völkerkunde“, in: Kleine Volks-Zeitung (3. März 1942), 5. Deutlich zurückhaltender hingegen war der Bericht „Kostbarste Bilderschrift der Welt in Wien“, in: Neues Wiener Tagblatt (1. März 1942), 5.

³⁶³ Linimayr 1994, 100.

³⁶⁴ Röck 1942, 12.

³⁶⁵ UAW, NL Röck, 131.104.20, fol. 1–8, hier 6; Friedrich Röck, Die Kulturvergleichende Ausstellung des Wiener Museums für Völkerkunde und ihre Leitgedanken, o.D. [1942], unveröffentlichtes Manuskript 131.104.02, S2 Mappe „Kulturvergleichende Ausstellung 1942“; Linimayr 1993/2, Q76.

³⁶⁶ Lebendiges Wissen im Museum, in: Illustrierte Kronen Zeitung (3. März 1942), 4.

³⁶⁷ Pschorn 1942, 5.

³⁶⁸ Wissen und Leben. Kulturvergleichende Ausstellung im Museum für Völkerkunde, in: Völkischer Beobachter (3. März 1942), 3.

unveröffentlichten Manuskript aus dem Jahr 1935 war es aber nunmehr mit dem Zusatz „nordisches Geistesgut“ ausgewiesen.³⁶⁹

Röck nutzte die Ausstellung in der Folge auch dazu, die Inhalte in seinen Vorlesungsbetrieb zu integrieren.³⁷⁰ Ein diesbezügliches Manuskript veranschaulicht Röck in der Frage der Herkunft der „Arier“ als einen eindeutigen Vertreter der „Nordthese“: „Die kulturvergleichende Betrachtung in vielen Fächern ist allein im Stande, der Überschätzung gewisser Schlagworte, wie z.B. des angeblich allgemein gültigen Elementar- und Völkergedankens oder des Schlagwortes ‚Ex oriente lux‘ mit Erfolg entgegen zu treten.“³⁷¹ 1944 scheint Röck als einfaches Mitglied der „Nordischen Gesellschaft“ auf, deren Schirmherr Reichsleiter Alfred Rosenberg war.³⁷² Dennoch kann Röcks Gesinnung nicht gänzlich als NS-konform bezeichnet werden. Viele seiner Auslegungen passten einfach in kein politisches Schema. Die Farben der deutschen Nationalflagge, „Schwarz, Weiß, Rot“ etwa deutete Röck als eine mythische Überlieferung „arischer Völker“, die den drei Mondgestalten Neumond, Aufgehender Mond und Vollmond entsprechen sollten.³⁷³

Schließlich sollte die Ausstellung auch den Zweck erfüllen, Röcks Reputation in der Altamerikanistik wiederherzustellen. Dazu hatte er bereits im Vorfeld, wohl über die Unterstützung Kummerlöwes, seine These der astronomischen Tarnkunst in den „Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien“ veröffentlicht.³⁷⁴ Als Prunkstück der Ausstellung war der „Codex Vindobonensis mexicanus I“ zweifelsohne nicht zufällig gewählt. Er wurde im letzten Saal unter dem Namen „Codex Kreichgauer“ gezeigt.³⁷⁵ Demnach sollte der Öffentlichkeit am Ende des Ausstellungsrundgangs das „Röck'sche Entzifferungsverfahren“ in aller Deutlichkeit vorgeführt werden. Röck hatte dazu insgesamt zwölf Schautafeln anfertigen lassen, um möglichst alle Regeln der astronomischen Chiffrier- oder Tarnkunst bis ins letzte Detail erläutern zu können. Allein auf zwei Tafeln war Röcks gesamter Pressespiegel projiziert.³⁷⁶ Sein mit mathematischen Grundrechnungsarten kombiniertes, ausgeklügeltes „Abzählverfahren“ wurde bei fast allen 52 Codex-Folien exemplifiziert. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Blatt 51 geschenkt, da darin nach Röcks Auslegung die Aufzeichnungen der genauen Länge des synodischen Umlaufs des Planeten Saturn mit 377,75 Tagen verschlüsselt enthalten waren.³⁷⁷ Die äußerst textlastigen Schautafeln mit ihren aufwendigen Rechenoperationen bestätigten vermutlich nur aufs Neue, was Altamerikanisten bereits 1937 in ihren Gutachten verlautbart hatten: Röcks Entzifferungsverfahren unterlag einer Zahlenakrobatik, die – außer für ihn – für niemanden rational nachvollziehbar war.

³⁶⁹ UAW, NL Röck, 131.104.02; Fotoabzug zur Wandtafel „Das Hakenkreuz“; vgl. Linimayr 1994, 103. Ein vergleichbarer Wandel lässt sich auch bei der sogenannten Indogermanenfrage feststellen. 1936 trat Röck noch für die „Ostthese“ ein (Röck 1936c, 391–404).

³⁷⁰ Röcks Vorlesung für WS 1942/43, SS 1943 und WS 1943/44 lautete: „Einführung in die vergleichende Pflanzengeschichte mit Führungen durch die kulturvergleichende Ausstellung des Museums für Völkerkunde 2std.“; für SS 1944: „Ethnologische Übungen und Führungen durch die kulturvergleichende Ausstellung des Museums für Völkerkunde, 1 std.“ (Universität Wien, Vorlesungsverzeichnis, 1942–1945).

³⁷¹ UAW, NL Röck, 131.104.09 S8; Friedrich Röck, Einteilung der Geschichte der Menschheit, unveröffentlichtes Manuskript-Fragment, o.D.

³⁷² Vgl. Linimayr 1993/2, Q68; Friedrich Röck, Mitgliedskarte „Nordische Gesellschaft“ mit der Nummer 727 für das Jahr 1944. Zur Nordischen Gesellschaft mit ihrem Zentralsitz in Lübeck siehe Karcher 2012, 449–451.

³⁷³ UAW, NL Röck, 131.104.02; Fotoabzug zur Wandtafel „Symbolik der mythischen Farben Schwarz, Weiß, Rot“; vgl. Linimayr 1994, 106.

³⁷⁴ Röck 1940, 429–450.

³⁷⁵ Diese Bezeichnung findet sich auch in Röcks Vorlesungstitel im WS 1938: „Erläuterungen zum Codex Kreichgauer, 1st.“ Die Namensänderung hatte er schon vor dem „Anschluss“ eingeleitet, sie setzte sich allerdings nicht durch.

³⁷⁶ UAW, NL Röck, 131.104.02; Fotoabzüge zu den Wandtafeln im Saal 6.

³⁷⁷ Ebd.

Röck legte größten Wert auf den Ausstellungsbesuch und veranlasste, dass die Sonderschau auch während der Woche an zwei Nachmittagen geöffnet war. Damit bot er Angehörigen der Wehrmacht, werktätigen Frauen und Angestellten die Möglichkeit, wie im Ausstellungsführer vermerkt war, „sich geistig zu unterrichten und weiterzubilden“.³⁷⁸ Für den Sommer 1942 erstellte Röck insgesamt zehn Führungsvorträge mit dem Ziel, Wehrmachtsangehörige höchstpersönlich durch die „Kulturvergleichende Ausstellung“ zu begleiten.³⁷⁹ Die Besucherzahlen des Völkerkundemuseums, die für den Zeitraum von Juni 1942 bis Februar 1944 vorliegen, verdeutlichten aber, dass diese Werbemaßnahmen nur wenig Wirkung gezeigt haben dürften. Die Tageseinträge während der Woche wiesen nur selten Zahlen über fünfzig Besucher/innen aus.³⁸⁰ Weitaus aussagekräftiger ist aber die Tatsache, dass Röcks Fachkollegen die Sonderschau schlichtweg ignorierten. Es existiert keine einzige wissenschaftliche Rezeption zur Kulturvergleichenden Ausstellung.

Vor diesem Hintergrund ist es nur schwer verständlich, dass Röck im Juni 1944 beim Generalreferat für Kunstförderung noch einen Antrag zur „zeitgemässen Ausgestaltung und Erweiterung“ der Ausstellung einreichte. Trotz kriegsbedingten Papiermangels plante Röck die Herausgabe eines „ausführlichen Katalogs durch die Ausstellung“, um, wie er hervorhob, dem steigende[n] Interesse an dieser Ausstellung in Kreisen der akademischen Jugend, Angehörigen der Wehrmacht und des Laienpublikums³⁸¹ entsprechen zu können. Der Antrag blieb unerwidert und erübrigte sich auch, als am 16. September 1944 der Reichsstatthalter in Wien aufgrund des angeordneten totalen Kriegseinsatzes die Schließung aller Wiener Museen einforderte.³⁸²

Uk-Stellung, Kriegsgefangenenuntersuchungen und Bergungsarbeiten

Die späten Kriegsjahre setzten Röcks geschützte Stellung im Museum zunehmend unter Druck. Das hing vorwiegend mit seiner Uk-Stellung zusammen, die ihm im März 1942 noch „bis auf weiteres“ bewilligt³⁸³, am 15. Februar 1943 aber „aus gegebenen Gründen“ aberkannt wurde.³⁸⁴ Nach der Kriegswende 1942/43 erhielt der 63-Jährige den Rang eines „Leutnants der Reserve außer Dienst“.³⁸⁵ Röcks Absicherung im Museum war somit gefährdet, da er ab diesem Zeitpunkt rechnen musste, zur Wehrmacht einberufen zu werden.

Das Naturhistorische Museum Wien hatte zwischen 1939 und 1943 zahlreiche anthropologische Untersuchungsreihen an Kriegsgefangenen durchgeführt.³⁸⁶ Neue Archivalien legen indes nahe, dass sich zu einem späteren Zeitpunkt auch das Museum für Völkerkunde, das dem Naturhistorischen Museum administrativ unterstellt war, an derartigen Forschungen beteiligte. Im März 1944 ersuchte Röck den für Kriegsgefangene zuständigen General im Wehrkreis XVII, „Kriegsgefangene aus dem asiatischen Teil der Sowjet-Union“ fallweise dem

³⁷⁸ Röck 1942, 11–12.

³⁷⁹ WMW Archiv, D41/143; Röck, Führungsvorträge durch die kulturvergleichende Sonderausstellung des Museums für Völkerkunde.

³⁸⁰ WMW Archiv, D43/310; D44/71, Röck, Besucher im Museum für Völkerkunde, 1. Juni 1942–29. Februar 1944; handschriftliche Aufzeichnungen.

³⁸¹ WMW Archiv, D41/133; Röck, 12. Juni 1944, an das Generalreferat für Kunstförderung, Reichsstatthalterei Wien.

³⁸² WMW Archiv, D44/210; Der Reichsstatthalter in Wien, 16. September 1944, an Röck.

³⁸³ ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 83; Im Auftrage, gez. Dr. Hoffmann, Wehrkreiskommando XVII, 8. Mai 1942, an den Reichsstatthalter in Wien.

³⁸⁴ Ebd., fol. 86; Im Auftrage, gez. Dr. Felber, 15. Februar 1943, an den Reichsstatthalter in Wien.

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ Siehe dazu Berner in diesem Band.

EINLADUNG

ZUR ERÖFFNUNG DER KULTURVERGLEICHENDEN AUSSTELLUNG DES MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE

Die Eröffnung der unter Mitwirkung hervorragender Fachlehrter und mehrerer öffentlicher Institute zustandekommenen Ausstellung wird eingeleitet durch einen Einführungsvortrag von Prof. Fritz Röck

Anschließend Führung durch die Ausstellung:

A. Die nordische Rasse, eine Einführung.

Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien.

Dr. Robert Routil

B. Ortung in Raum, Zeit und Geschehen, ein Ausschnitt aus dem geistigen Pflegtum der Völker und seine Bedeutung für die germanische Runenforschung einerseits, für die Entzifferung altmexikanischer Bilderhandschriften mit chiffriertem astronomischem Inhalte anderseits.

Prof. Dr. Fritz Röck

ZEIT:

Donnerstag, 18. Dezember 1941, Punkt 11 Uhr vormittags

ORT:

Wien, I., Heldenplatz, Neue Burg, Ringstraßenflügel,
Erdgeschoß, Vortragssaal

ZU OBIGER ERÖFFNUNG
BEEHRE ICH MICH, HÖFLICHT
EINZULADEN

FRITZ RÖCK

DIREKTOR DES MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE

Abb. 18.13

Gedruckte Einladungskarte zur Sonderschau der Kulturvergleichenden Ausstellung des Museums für Völkerkunde. Die Eröffnung erfolgte kriegsbedingt erst am 2. März 1942.

Das Hakenkreuz

ist ein uraltes Wirbelmuster mit vier in gleichem Drehungsinne rechtwinkelig oder im Bogen abstehenden Schenkeln. Die Form des Zeichens drückt offensichtlich eine Bewegung, die im Kreise verläuft, einen sich stets erneuernden Umschwung aus. Diese Beobachtung und die an ein Rad erinnernde Form wurden immer wieder dahin ausgelegt, daß das Zeichen ein Sonnenrad darstelle. Eine solche Deutung muß jedoch als unbefriedigend und als im Grunde verfehlt bezeichnet werden. Vor allem wird dabei außer Acht gelassen, daßes je nach dem Drehungsinne zwei gegensätzliche Formen des Hakenkreuzes gibt, eine linksläufige und eine rechtsläufige. Die Lösung des Rätsels muß demnach auf eine andere Weise gesucht werden, welche auch diesem bisher als nebensächlich angesehenen Umstande gerecht wird. Dies ist erst auf Grund der von mir begründeten vergleichenden Ortungskunde der Fall.

Beide Spielarten des Hakenkreuzes, die links- und die rechtsläufige waren ursprünglich sinnvolle Ortungszeichen der Zeit und des Raumes. Der jeweils verschiedene Drehungsinne des Symbols bezog sich nämlich in dem einen Falle auf die vier Mondgestalten und die durch den Kreislauf des Mondes am Himmel vorgezeichnete Bewegung. Dem entspricht das linksläufige Hakenkreuz, das als ursprüngliches Zeichen der Mondortung anzusehen ist. In dem anderen Falle steht das Zeichen zur Abfolge der Sonnenstände in den vier Himmelsrichtungen im Rahmen des Tages- bzw. Jahreskreises in Beziehung. Während das linksläufige Hakenkreuz ein Ortungszeichen des Monats- bzw. des Jahreskreises in der Zeitwahrung der nordischen Siebenerleute, also ein Zeichen der Mondortung darstellt, ist das rechtsläufige Hakenkreuz ein Zeichen der Sonnenortung.

Mit dieser neuen Erklärung steht voll im Einklange, daß die Enden der Schenkel des Hakenkreuzes in alter Zeit öfter entweder von je drei Punkten umgeben, oder aber alle vier Arme entsprechend der zwölfzahl der Monate im Jahre je dreimal gewinkelt sind. Die letzt genannte Form bildete den Ausgangspunkt für die Entstehung des Hakenkreuzmäanders und der mannigfach variierten Hakenkreuzdessins in der ornamentalen Kunstgestaltung mit ihrer wunderbaren Ausprägung von Gleichmaß und Formenfreude.

Noch ein anderer, bisher wenig beachteter Umstand findet jetzt seine Erklärung und bestätigt zugleich die Richtigkeit der Auffassung des Hakenkreuzes als Ortungszeichen. Es betrifft die Tatsache, daß die alten arischen Jnder zu einer noch näher zu umreißenen Zeit, in der sie bereits im Kalender zur Rechnung nach Sonnenjahren übergegangen waren, das rechtsläufige Hakenkreuz als Svastika, d. h. als „das Glückbringende“ das linksläufige dagegen als Sauvastika, d. h. als „das Unheilbringende“ von einander unterschieden.

Die Erklärung des Hakenkreuzes als Ortungszeichen wird uns auch sonst in der Erkenntnis alter Pflaumengeschichtlicher Zusammenhänge um einen bedeutenden Schritt weiter führen. Denn mit der Feststellung der Verbreitung des Zeichens über verschiedene Pflaumensgebiete in der Alten und der Neuen Welt werden wir bei steter Berücksichtigung der hereinspielenden Faktoren: Blutgruppe, Rasse, Volk, Sprache, Schicksale und Kultur, wie auch von Klima, Raum und Zeit mit Hilfe der vergleichenden Ortungskunde, ihrer neuen geistigen Erkenntnisse und weiterer Ausblicke ein schier unerschöpfliches Wissensgebiet erschließen können. Vor allem werden wir in die Lage versetzt, manch bisher unerkanntes nordisches Heilsgut, besonders Sinnbildgut, erstmalig zu erfassen, die örtlichen Kulturschichten von einander abzuheben, längst verschollene Kulturbeziehungen aufzudecken und ihre zeitliche Einstufung planmäßig und mit Aussicht auf Erfolg in Angriff zu nehmen.

Alle Rechte vorbehalten.

F. Röck.

Abb. 18.14
Fotoabzug zur Wandtafel „Das Hakenkreuz“, 1942.

Museum zur Verfügung zu stellen.³⁸⁷ Röcks Schreiben ist zu entnehmen, dass dafür Kriegsgefangene kaukasischer und turkmenischer Herkunft vorgesehen waren. An „Buriaten [sic] und Kalmüken“, so heißt es darin konkret, sollten „ca. 3 – 6 Wochentage (Halbtags)“ wissenschaftliche und ethnologische Untersuchungen durchgeführt werden mit dem Zweck, „typenhaft“ geeignete „Asiaten“ zu modellieren.³⁸⁸ Mit Nachdruck betonte Röck, dass „wissenschaftliche bzw. künstlerische Kräfte“ im Museum schon bereitstünden.³⁸⁹

Ob der Antrag an Heinrich Stümpfl, den damaligen Kommandanten der Kriegsgefangenen im Wehrkreis XVII, gerichtet war,³⁹⁰ bleibt unklar. Die wenigen erhaltenen Archivalien zum Wehrkreiskommando XVII geben in Bezug auf Kriegsgefangene keine Auskunft.³⁹¹ Die relevante Frage, ob ethnologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen seitens des Museums für Völkerkunde tatsächlich stattfanden, und in diesem Falle auch, wo diese stattgefunden hätten, muss daher offen bleiben.

Es macht allerdings Sinn, Röcks Schreiben auch als eine Reaktion auf die Aberkennung seiner Uk-Stellung zu interpretieren. Untersuchungen an Kriegsgefangenen wurden vom Oberkommando der Wehrmacht in den seltenen Fällen ihrer Bewilligung stets als „kriegswichtig“ eingestuft. Röcks Einberufung zur Wehrmacht wäre durch dieses Vorpreschen abgewendet oder zumindest verzögert worden. Fakt ist, dass Röcks Antrag in jene späte Kriegsphase fällt, in der zeitgleich sprachliche Dokumentationen auch im Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften unter der Leitung des Wiener Turkologen Herbert Jansky durchgeführt wurden.³⁹² Da es sich bei den Probanden größtenteils um ehemalige „sowjetische“ Kriegsgefangene bzw. um Überläufer turkmenischer und kaukasischer Herkunft handelte, erscheint es gerechtfertigt, einen thematischen Zusammenhang zu konstatieren. Die Sprachaufnahmen fanden in der Liebiggasse 5 statt. Gegenüber, also in unmittelbarer Nähe, stand das Gebäude des Stadtkommandos und des Wehrkreiskommandos XVII der deutschen Wehrmacht (heute: Neues Institutsgebäude „NIG“ der Universität Wien), zu dem der General der Kriegsgefangenen in engster Verbindung stand.

Darüber hinaus ist gewiss, dass zahlreiche Kontakte zu ex-„sowjetischen“ Sprachprobanden über Viktor Christian, Röcks Fachkollegen und ehemaligen Vorgesetzten, hergestellt wurden. Als SS-Obersturmbannführer hatte Christian beste Verbindungen in höchste NS-Hierarchien.³⁹³ Für Christian wäre es somit einfach gewesen, sich beim Wehrkreiskommando XVII für Röck einzusetzen. Dieser Deutung zufolge wurden Kriegsgefangenen Gipsabdrücke im Museum für Völkerkunde abgenommen als eine wissenschaftliche Fortsetzung der bereits laufenden Sprachaufnahmen im Phonogrammarchiv. Für das Wehrkreiskommando XVII war Röcks Vorschlag mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit „kriegswichtig“, was für ihn eine Uk-Stellung bedeutet hätte. Auch wenn die jetzige Quellenlage zu diesem Aspekt keine Klarheit ergibt, eines ist gesichert: Für Röck blieb die Aberkennung seiner Uk-Stellung für den weiteren Kriegsverlauf letztlich ohne Konsequenz. Nur wenige Wochen danach wurde er für Bergungsarbeiten eingesetzt. Für den Museumsbetrieb war dies nichts Ungewöhnliches, zumal Röcks Mitarbeiter Robert Bleichsteiner bereits an Bergungsarbeiten in weit umfangreichem

³⁸⁷ Dem Wehrkreis XVII unterstanden folgende Kriegsgefangenenlager: Stalag A, Kaisersteinbruch; Oflag A Edelbach; Stalag B, Gneixendorf und Stalag 398, Popping (vgl. Tuidor 1975).

³⁸⁸ WMW Archiv, D44/63; Röck, 18. März 1944, an den General der Kriegsgefangenen im Wehrkreis XVII, Wien I, Freyung 6.

³⁸⁹ Ebd., siehe auch Dick zu Hirschberg in diesem Band.

³⁹⁰ Der 1884 in Cilli geborene General Stümpfl war von November 1938 bis 15. März 1944 Stadtkommandant von Wien. Von Jänner 1944 bis März 1945 fungierte er als Kommandeur der Kriegsgefangenen im Wehrkreis XVII.

³⁹¹ ÖStA, AdR, DWM, Wehrkreiskommando XVII, Ktn. 5.377. Siehe dazu Berner in diesem Band.

³⁹² Siehe dazu Gingrich zu SS-„Ahnenerbe“ in diesem Band.

³⁹³ Ebd.

Ausmaß beteiligt und für diesen Zweck seit dem 7. Dezember 1943 „unabkömmlich“ gestellt war.³⁹⁴ In Röcks Personalakt sind zwei eintägige Einsätze an der Donau westlich von Wien belegt, in Theiss (am 4. April 1944) und in Krems (am 14. Juni 1944).³⁹⁵ Möglicherweise handelte es sich um die Sicherstellung von „Musealgut“. ³⁹⁶ Genaue Angaben zu diesen Bergungsarbeiten fehlen allerdings in den erhaltenen Unterlagen.

Institutsvorstand und Amtsenthebung nach Kriegsende

Kurz vor Kriegsende erfolgte am Institut für Völkerkunde noch ein Führungswechsel. Hermann Baumann war Ende März/Anfang April 1945 ins „Altreich“ geflohen,³⁹⁷ wodurch das Institut für kurze Zeit verwaiste. Die Universität Wien wurde unmittelbar nach Beendigung der Kämpfe in der Wiener Innenstadt am 15. April 1945 wiedereröffnet.³⁹⁸ Daraufhin bestellte Wilhelm Czermak als designierter Dekan der Philosophischen Fakultät Röck zum stellvertretenden Leiter des Instituts für Völkerkunde. Somit stand Röck ab 24. April 1945 beiden Wiener Völkerkunde-Einrichtungen, nämlich Institut und Museum, erstmals vor.³⁹⁹ Im Gegensatz zur Universität war die Neue Hofburg vom Krieg weitgehend verschont geblieben. Der Gebäudeschaden betraf lediglich „drei zerbrochene Fensterscheiben“, wie Röck nach einem Lokalausganschein in Begleitung von Josef Haekel konstatierte. Röck meldete dem Dekanat, dass Institut, Museum und Bibliothek „schon in den nächsten Tagen wieder benützbar“ seien und der Lehrbetrieb regelmäßig abgehalten werden könne. Ab sofort stünden „für das Gesamtgebiet der Völkerkunde dank der Zusammenarbeit von Museum und Institut“ folgende Lehrkräfte wieder zur Verfügung: Röck, Haekel, Bleichsteiner, Wölfel, Becker-Donner und Hefel. Als Vorlesungen für das längst angebrochene Sommersemester reichte Röck eine dreistündige Vorlesung mit Übungen unter dem Titel „Einführung in die Weltvölkerkunde“ ein. Zudem bot er einstündige Vorlesungen über „Aztekische Grammatik und Texte sowie Kalenderwissen“ und „Tarnkunst im alten Mexiko“ an. Das Lehrangebot, das Röck dem Dekanat übermittelte, berücksichtigte auch die Vorlesungen von Robert Bleichsteiner.⁴⁰⁰

Zur Umsetzung dieses verhältnismäßig dichten Lehrplans knapp zwei Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht kam es jedoch nicht mehr. Nach Kriegsende ordneten die Behörden der Zweiten Republik gemäß des „Verbotsgesetzes“ die Registrierung aller Nationalsozialisten an. Darüber hinaus sollte von allen staatlichen Betrieben auch das genaue Verhältnis des Personals zum Nationalsozialismus offengelegt werden. Als Direktor des Völkerkundemuseums nahm Röck diese Aufgabe sehr ernst und erstellte höchstpersönlich am 5. Juni 1945 für sein Haus eine handschriftliche Liste, die insgesamt zwölf Personen in alphabetischer Reihenfolge mit Bezug zum Nationalsozialismus auswies. Darunter befanden sich zwei Parteianwärter (Mayer/Telefonistin, Röck/Direktor); sechs „Illegale“ (Fischer/Bibliothek, Hirschberg/Kustos, Horský/wiss. Assistentin, Skalitzki/Präparator,

³⁹⁴ ÖStA, AdR, BMfU, PA Bleichsteiner, fol. 48; Carl Schönauer, 30. März 1944, an den Direktor des Museums für Völkerkunde.

³⁹⁵ ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 102, 105; Röck, Reisekostenabrechnungen nach Theiss und Krems, 15. April 1944 und 4. Juni 1944. Siehe dazu auch Plankensteiner in diesem Band.

³⁹⁶ Siehe dazu Hehenberger/Löschner 2016, 60.

³⁹⁷ Der genaue Zeitpunkt dafür ist nicht bekannt. Siehe dazu Gohm zu Baumann und Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.

³⁹⁸ Da das Hauptgebäude durch zahlreiche Bombentreffer schwer beschädigt war, erfolgte die Wiedereröffnung der Universität Wien im Institut für Ägyptologie und Afrikanistik in der Frankgasse 1, wo heute eine Gedenktafel zu finden ist.

³⁹⁹ Vgl. auch Linimayr 1993/2, Q68; Friedrich Röck, Kundmachung, Wien, 17. Mai 1945.

⁴⁰⁰ UAW, Phil. Dek. Zl. 476 aus 1944/45; Röck, 24. April 1945, an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien [Czermak].

Wankl/prov. Oberaufseher, Zaglitsch/Aufseher), zwei NSDAP-Mitglieder, die nach dem 12. März 1938 aufgenommen wurden (Nowotny/Präparator, Toman/Präparator) und schließlich zwei Parteigenossen (Flux/Aufseher, Johann/Aufseher), über die „Näheres unbekannt“ war. Über sich selbst vermerkte er: „Aufnahmeantrag durch Drohungen von Dr. Adensamer u.[nd] Dr. Koller erpresst unerledigt! gemaasregelt! [sic]“⁴⁰¹ Es war ganz offensichtlich, Röck versuchte sich vor den österreichischen Behörden als ein Opfer des NS-Regimes darzustellen. Über die weitere Vorgehensweise dürfte er nicht sehr erfreut gewesen sein: Bereits am übernächsten Tag wurde er vom Staatsamt für Volksaufklärung von der Leitung des Museums ohne nähere Begründung enthoben und durch Robert Bleichsteiner ersetzt.⁴⁰²

In der Folge musste Röck sich gemäß des Verbotsgesetzes § 21 beim Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten einer Sonderkommission unterziehen, die sich am 15. November 1945 unter dem Vorsitz des Ministers Hans Pernter konstituierte. Pernter und sein Beisitzer Hofrat Konrad Thomasberger kannten Röck seit über zwei Jahrzehnten persönlich, was mit ein Grund gewesen sein dürfte, dass Röck in der Sitzung von jeglicher NS-Betätigung freigesprochen wurde. Der Beschluss der Sonderkommission lautete:

„Dr. Röck wurde nach dem Umbruch des Jahres 1938 Parteianwärter, hatte jedoch weder eine Funktion in der Partei bekleidet, noch sich irgendwie im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie betätigt.“⁴⁰³

Die Sonderkommission führte zudem ins Treffen, Röck habe „nach der Aktenlage weder eine antiösterreichische oder antidemokratische Gesinnung“ bekundet noch sonst sich „als unbelehrbarer Nationalsozialist erwiesen“. Eine weitere Belassung auf seinem bisherigen Posten kam für die Sonderkommission jedoch nicht in Betracht. „Mit Rücksicht auf das hohe Alter Röcks (66 Jahre)“, so lautete schließlich die Empfehlung an die Dienstbehörde, habe „dessen Pensionierung ohne Kürzung der Ruhegenüsse in die Wege“ geleitet zu werden.⁴⁰⁴ Röcks Pensionierung erfolgte mit 13. April 1946.⁴⁰⁵ Die NS-Zeit wurde ihm allerdings für die Berechnung der Bemessungsgrundlage seiner Pension abgezogen. Das Bundeskanzleramt argumentierte, dass Röck doch Mitglied der NSDAP war und daher „einer Anrechnung der nach dem 13. März 1938 zurückgelegten Dienstzeit [...] nicht zugestimmt werden [kann]“.⁴⁰⁶ Röck nahm seinen Pensionsbescheid zunächst unwidersprochen an. Erst Jahre später, nämlich 1950, legte Röck dagegen Berufung im Ministerium für Unterricht ein mit der Bitte um Anrechnung der gesamten Dienstjahre. Dabei berief er sich auf das Erkenntnis der Sonderkommission mit seiner ausdrücklichen Feststellung, Röck sei „über die Anwartschaft der NSDAP in Wahrheit nie hinausgekommen“. Um seinen Standpunkt zu bekräftigen, legte Röck zudem zwei Zeugenaussagen vor. Darunter befand sich auch die Stellungnahme seines (aus NS-Sicht „jüdischen“) Fachkollegen Robert Heine-Geldern, der Röck – vermutlich aus kollegialen Gründen – quasi einen „Persilschein“ für seine Pensionsaufbesserung ausstellte. Heine-Gelderns persönlich unterzeichnete Bestätigung für das Unterrichtsministerium sei hier wegen ihrer Brisanz vollständig wiedergegeben:

⁴⁰¹ ÖStA, AdR, K15, 1940–1957, K148; A.E. 2138/II/3/45; Friedrich Röck, MfVk – Behandlung von Illegalen und Mitgliedern der NSDAP, 5. Juni 1945.

⁴⁰² „Am 7.VI.1945 wurde ich [Röck] vom Staatsamt für Volksaufklärung von der Leitung des Museums enthoben“ (ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 125; Röck, Lebenslauf, o.D. [1950]).

⁴⁰³ Ebd., fol. 143; Bundeskanzleramt, Wien 13. April 1946.

⁴⁰⁴ Ebd., fol. 134; Beschluss der Sonderkommission I. Instanz beim Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten „Beurteilung nach §21 des Verbotsgesetzes“, 15. November 1945.

⁴⁰⁵ Ebd., fol. 143; Bundeskanzleramt, Wien, 13. April 1946.

⁴⁰⁶ Ebd.

„Ich kenne Herrn Professor Röck seit November 1920, als er seinen Dienst an der damaligen Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Museums (jetzt Museum für Völkerkunde) antrat. Von diesem Zeitpunkt bis zum Juni 1927, als ich meine Stellung als Volontär am Museum niederlegte, habe ich ihn beinahe täglich gesehen und gesprochen. Auch später, bis zu meiner Abreise nach Amerika im Jänner 1938, bin ich sehr häufig mit ihm zusammengekommen. In all diesen Jahren habe ich nie das Geringste bemerkt, das auf Sympathien für den Nationalsozialismus hätte schließen lassen. Im Gegenteil, wann immer wir über dieses Thema sprachen, hat er stets seiner Gegnerschaft gegen die nationalsozialistische Ideologie Ausdruck gegeben und insbesondere den Antisemitismus und den nordischen Rassedünkel abgelehnt.

Gut in Erinnerung sind mir vor allem zwei Gespräche. In den Zwanzigerjahren hatte sich einmal irgendein deutschnationaler Verein an Professor Röck gewandt und um eine Spende gebeten. Dieser lehnte ab und sagte, es falle ihm nicht ein, einen Verein zu unterstützen, der antisemitisch eingestellt sei. Das zweite Gespräch fand in den Dreissigerjahren statt, als die nationalsozialistische Propaganda ihren Höhepunkt erreicht hatte. Professor Röck hatte soeben seine Verwandten in Tirol besucht. Bei seiner Rückkehr schien er sehr deprimiert und sprach mit grosser Bitterkeit über die Zwietracht, die der Nationalsozialismus unter der Bevölkerung Tirols gesät habe.

Ich kenne die grundsätzliche Einstellung Professor Röcks zu gut, um nicht anzunehmen, dass sie sich auch nach dem März 1938 nicht geändert hat. Sollte er sich zu einem Schritt entschlossen haben, der einen gegenteiligen Eindruck hervorrufen könnte, so kann das wohl nur unter Druck und gegen seine eigene Ueberzeugung erfolgt sein.

Dr. Robert Heine-Geldern [Unterschrift]

Gastprofessor an der Universität Wien.⁴⁰⁷

Vor dem Hintergrund der NS-Zeit liest sich Heine-Gelderns Fürsprache recht fragwürdig, immerhin hatte sich Röck 1938 vor den NS-Behörden ausdrücklich als Antisemit ausgewiesen.⁴⁰⁸ Um Heine-Geldern gerecht zu werden, sollte aber auch berücksichtigt werden, dass sich seine Stellungnahme inhaltlich auf die Zeit vor 1938 bezog, für die NS-Zeit bot er lediglich eine Schlussfolgerung. Mehr konnte von Heine-Geldern auch nicht abverlangt werden, schließlich hatte er sich seit 1938 im US-amerikanischen Exil aufgehalten. Von daher war es für Heine-Geldern eigentlich eine Unmöglichkeit, Röcks Stellung in der NS-Zeit aus erster Hand überhaupt beurteilen zu können. Derartigen Differenzierungen maß das Unterrichtsministerium offenbar keinerlei Bedeutung zu. Man entsprach Röcks Einwänden und rechnete ihm die Dienstjahre für seine Pension nachträglich an, allerdings nicht bis 1945, wie Röck es eingefordert hatte, sondern nur bis 31. Dezember 1943, da bis zu diesem Zeitpunkt Röck ohnehin schon „die volle Ruhegenussbemessungsgrundlage“ erreicht hatte.⁴⁰⁹

Auch seitens der Universität wurde Röck gewissermaßen rehabilitiert. Am 1. September 1948 erhielt er die Lehrbefugnis an der Universität Wien rückerstattet.⁴¹⁰ In den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Wien finden sich allerdings für die Jahre nach 1945 zu Röck keine Einträge mehr.⁴¹¹ Die Oraltradition besagt jedoch etwas anderes. Demnach las Röck ab 1949 sporadisch am Institut für Völkerkunde für einen kleinen privaten Kreis.⁴¹² Zu seinen ersten Hörern zählten Ferdinand Anders (geb. 1930) und dessen gleichaltriger Freund Hans

⁴⁰⁷ Ebd., fol. 147; Bestätigung Robert Heine-Geldern, 24. Mai 1950. Die zweite Stellungnahme stammte vom Tapeziermeister Josef Heske aus dem Jahr 1947 (fol. 148).

⁴⁰⁸ Siehe den Abschnitt „Röck verteidigt seinen Posten“.

⁴⁰⁹ Ebd., fol. 160; Dfrcck, Bundesministerium für Unterricht, Wien, 22. August 1950, an Röck.

⁴¹⁰ UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 61; Empfangsbestätigung, Wien, 17. Juni 1949.

⁴¹¹ Geprüft wurden die Vorlesungsverzeichnisse WS 1945 bis SS 1953 der Universität Wien.

⁴¹² Anders, Gespräch 2017; Anders 1999, 54.

zeigt sich hingegen die heutige Situation der europäischen Kalenderforschung. Neuere archäologische Funde wie die „kegelförmigen Goldhüte“ bzw. die sogenannte „Himmelscheibe von Nebra“ bestätigen Röcks Annahme von einem hochentwickelten vorgeschichtlichen Kalenderwesen in der europäischen Bronzezeit.⁴¹⁹ Eine wissenschaftsgeschichtlich erstrebenswerte Aufgabe wäre es somit, zumindest Teile von Röcks ethnohistorischer Ortungskunde in Europa mit den rezenten Forschungsergebnissen abzugleichen.

Röck verstarb am 11. November 1953 im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz; den geplanten Vortrag konnte er nicht mehr halten.⁴²⁰ Bibliothek und Schriftstücke gelangten in den Besitz seines Neffen Dr. Erwin Röck. Es war Ferdinand Anders, der Röcks Nachlass für Verkaufszwecke inventarisierte. An dem unverkäuflichen Schriftmaterial zeigte der Erbe kein Interesse. Aus Eigeninitiative und mit Zustimmung des Erben überstellte Anders daraufhin das umfangreiche Konvolut (es besteht aus über 45 Archivschachteln) mit einem Pferdewagen in das Institut für Völkerkunde, das sich damals in der „Stallburg“ (Wien I., Reitschulgasse 2) befand.⁴²¹

Zusammenfassung

Den acht Abschnitten der vorliegenden Studie lassen sich folgende Ergebnisse zusammengefasst zuordnen:

1. Röck wurde über seinen Vater schon früh „gesamtdeutsch“ geprägt. Sein wissenschaftlicher Werdegang entstand im Umfeld völkischer Altorientalisten, die im astralen Fahrwasser der „Panbabylonisten“ einen „arischen Orient“ begründen wollten. Röck kann ab 1912 den „Elamisten“ zugerechnet werden, einer noch wenig untersuchten Untergruppe der astral-denkenden Mythologen. Durch seine theosophischen Neigungen entwickelte Röck ein eigenständiges und unverwechselbares wissenschaftliches Profil. Trotz seines völkisch-arischen Zugangs ließen sich in Röcks gesamtem publiziertem wissenschaftlichem Schrifttum (im Unterschied zu internen Stellungnahmen oder Ausstellungstexten) kaum antisemitische Stellungnahmen finden.

2. Das Fach der Altamerikanistik hatte sich Röck autodidaktisch angeeignet. Von Ferdinand Bork, einem Studienrat aus Königsberg, übernahm er den astral-elamischen Ansatz, den er auf die Altamerikanistik übertrug. Röck elaborierte daraus einen transpazifischen Ansatz, der „verschollene Kulturzusammenhänge zwischen der Alten und der Neuen Welt“ aufzeigen sollte. Die damalige Altamerikanistik in Deutschland war dem kulturellen Diffusionismus grundsätzlich nicht abgeneigt, lehnte Röcks Arbeitsweise allerdings ab. Dennoch erhielt er von der Universität Wien die *Venia Legendi* für „Ethnologie mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Sprachen- und Altertumskunde“. Röcks Rückhalt an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien beruhte weniger auf fachlicher Souveränität, sondern auf persönlichen und deutschnationalen Verbindungen.

3. Röck entwickelte im Schatten der „Wiener Kulturkreislehre“ die ebenso universalistisch ausgerichtete, ethnohistorische „Ortungskunde“. Da diese Methode auch die schriftlichen Hochkulturen einschloss, erwies sich Röck als früher Kritiker der Kulturkreislehre, ohne jedoch mit ihr völlig zu brechen. Ein wichtiges Aushängeschild dieser Methode war Röcks Neuinterpretation des Hakenkreuzes, die auf den Studien des Wiener akademischen Malers und Ornamentforschers Alois Raimund Hein basierte. Röck verstand unter dem Parteizeichen

⁴¹⁹ Exemplarisch Menghin/Wemhoff 2010. Wilfried Menghin (1942–2013) war ein deutscher Prähistoriker, der von 1990 bis 2008 das Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin leitete.

⁴²⁰ Nowotny 1954b, 172. Das darin enthaltene Werkverzeichnis zu Friedrich Röck ist sehr unvollständig.

⁴²¹ Anders, Gespräch 2017.

ein Ortungsbild der Zeit und des Raumes, das die vier Himmelsrichtungen und die scheinbare Drehbewegung des Fixsternhimmels versinnbildlichte. Daraus leitete er Mondwechsel und Sonnenstände ab, eine Auslegung, die nicht NS-konform war, ebenso wenig wie seine auf Zahlensymbolik beruhenden Darstellungen, wonach das Hakenkreuz ein zusammengesetztes Runenzeichen sei.

4. Röcks Entzifferungsverfahren altamerikanischer Handschriften kann als Ableger seiner ethnohistorischen Ortungskunde gesehen werden. Es baute auf den Studien des Physikers Damian Kreichgauers SVD auf, der 1917 die These von der astronomischen Chiffrier- oder Tarnkunst begründete. Röck entwickelte ein auf mathematischen Grundrechnungsarten basierendes, ausgeklügeltes Abzählverfahren, das allerdings für Uneingeweihte kaum nachvollziehbar war. Sein Versuch, das Verfahren über NS-Wissenschaftsbehörden im „Altreich“ zu etablieren, scheiterte, da es 1937 von den damals führenden Altamerikanisten als unwissenschaftlich abgelehnt wurde. Um seine Reputation in der Altamerikanistik wieder zu erlangen, ließ Röck daraufhin drei Dissertationen erstellen, die sein Entzifferungsverfahren verifizieren sollten. Diese Dissertationskandidaten (Ehm, Plügel, Nowotny) stammten aus dem „illegalen“ NS-Lager.

5. Nach dem „Anschluss“ war Röck trotz versuchter Aufnahme in die NSDAP heftigen Angriffen gegen seine Stellung als Direktor im Völkerkundemuseum ausgesetzt. Die Seyß-Inquart unterstellte NS-Kulturbehörde „Reichsstatthalterei III“ beabsichtigte, Röck durch den Kolonialethnologen Hugo Adolf Bernatzik zu ersetzen. Als wichtiger Mittelsmann erwies sich der Wiener Völkerkundler Fritz Flor. Röck verteidigte allerdings seinen Posten und erhielt Rückhalt aus seinem Personennetzwerk, das er lange vor dem „Anschluss“ aufgebaut hatte. Seine Direktorenstellung wurde vermutlich durch den ebenfalls aus Tirol stammenden Ministerialrat Gottfried Hohenauer gedeckt.

6. Röck erwies sich in der NS-Zeit als unbrauchbarer wissenschaftlicher Sonderling. Als Vertreter der „Mondmythologie“ hatte das SS-„Ahnenerbe“ Röck bereits 1936 rigoros abgelehnt. Röcks Ziel, die ethnohistorische Ortungskunde nach dem „Anschluss“ im Amt Rosenberg zu verankern, scheiterte ebenso. Während des Kriegs versuchte Röck, aus seiner wissenschaftlichen Isolation herauszutreten. Zu diesem Zweck organisierte er die Sonderschau „Kulturvergleichende Ausstellung“ im Völkerkundemuseum in Wien und stellte die Konzeption unter den Primat der „nordischen Rasse“. Trotz erheblicher Werbemaßnahmen wurde die Ausstellung, die fast drei Jahre hindurch gezeigt wurde, bei der Wiener Bevölkerung nur sehr verhalten angenommen und zeitigte auch im NS-Wissenschaftsbetrieb keinerlei Resonanz.

7. Im März 1944 ersuchte Röck den für Kriegsgefangene zuständigen General im Wehrkreis XVII, an „sowjetischen“ Kriegsgefangenen ethnologische Untersuchungen durchzuführen. Aufgrund der mangelnden Quellenlage muss die Frage offenbleiben, ob derartige kriegsbedingte Untersuchungen seitens des Museums für Völkerkunde tatsächlich stattfanden. Es spricht einiges dafür, dass Röck diesen Antrag stellte, um seine zuvor aberkannte Uk-Stellung wieder zu erwirken.

8. Zwei Wochen vor Kriegsende wurde Röck neben seiner langjährigen Direktorenfunktion für kurze Zeit auch zum Vorstand des Instituts für Völkerkunde in Wien ernannt. Am 7. Juni 1945 wurde er all seiner Ämter enthoben und musste sich einer Entnazifizierungs-Kommission unterziehen, die ihn als Parteianwärter frei von jeglicher nationalsozialistischen Gesinnung beurteilte. Da Röck die Altersgrenze von 65 Jahren bereits überschritten hatte, wurde er pensioniert. Sein aus dem Exil heimgekehrter Fachkollege Robert Heine-Geldern unterstützte Röck bei der Anrechnung seiner Dienstjahre während der NS-Zeit in Form eines „Persilscheins“ erfolgreich. Röck hielt bis ins hohe Alter an der Richtigkeit seines Entzifferungsverfahrens fest.

Sein Tod 1953 markiert schließlich das Ende der astral-denkenden Schule in der österreichischen Altamerikanistik.

Karl Anton Nowotny erwies sich als früher Kritiker der „Röck’schen Methode“ und legte damit eine wichtige Basis für die genealogisch-historische Interpretation in der Nachkriegszeit. Er gilt dementsprechend als wegweisender Erneuerer des Fachs auch außerhalb Österreichs. Dass Nowotny bereits 1932 der NSDAP angehörte und während des Zweiten Weltkriegs im Generalgouvernement in Krakau zum Einsatz kam, war dem Kreis seiner Schüler/innen bisher unbekannt. Die Modernisierung der österreichischen Altmexikanistik in der Nachkriegszeit erfolgte somit durch einen ehemaligen Nationalsozialisten.

Archivmaterialien

Archiv Augustiner Chorherrenstift Neustift, Vahrn bei Brixen

Klassenbücher der Schuljahre 1902/03, 1903/04

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 15/193 DBFU, Bernatzik, Hugo Adolf (Bl. 101–140)

NS 21/1984 SS-„Ahnenerbe“, Nowotny, Karl Anton

NS 21/2116 SS-„Ahnenerbe“, Röck, Friedrich

R 73/14017 DFG, Röck Friedrich

R 4901/13274 REM, Röck, Friedrich

R 9361-II/1079819 Sammlung BDC: Personenbezogene Unterlagen der NSDAP/Parteikorrespondenz, Röck, Friedrich

The National Archives at College Park (NARA II), Maryland

NARA II/T 580/A3359 Karl Anton Nowotny

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 7.144 Friedrich Röck

BMfI, GA 22.213 Gottfried Hohenauer

BMfU, PA Robert Bleichsteiner

BMfU, PA Friedrich Röck

BKA-Inneres, R.St. III, 78.074/1939

BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939

DWM, Wehrkreiskommando XVII, Ktn. 5.377

K15, 1940–1957, K148, A.E. 2138/II/3/45

K19/77 Präsidium, Karl Anton Nowotny

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)

U2 Ktn. 3631 (Fasz. 3.223) IV-1-47233,b/1938

Unterricht UM allg., Ktn. 677.30 Friedrich Röck 2804/1925

Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939

Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-334241-2,c/1939

Privatarchiv Ferdinand Anders (PAFA), Klosterneuburg

Friedrich Röck, Merkbuch, 1906/07, 264 Seiten

Privatarchiv Katja Post-Zyhlarz, Zürich

Bildmaterial

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Philosophische Fakultät (PH)

PA 2.053 Georg Hüsing

PA 3.052 Friedrich Röck

RA 12.589 Karl Weinberger

RA 13.922 Johann Ehm

RA 14.855 Karl Anton Nowotny

RA 14.992 Anton Adolf Plügel

Phil. Dek. Zl. 1006 aus 1937/38

S 265.5.134 Personalstandesblatt Friedrich Röck 1942

S 304.1056 Friedrich Röck

Teilnachlass Friedrich Röck

131.104.02 Museum für Völkerkunde ca. 1908–ca. 1949

131.104.09 Ortung, Ortungskunde, Pfl egtumswissenschaft und -geschichte

131.104.10 Germanen und Runen, deutsche Bauern

131.104.13 Goethe-Arbeiten

131.104.14 Astronomie und Kalender

131.104.16 Hakenkreuz, Urkulturen

131.104.20 Manuskripte

131.104.21 Publikationen

131.104.22 Vorträge (1904–1950)

131.104.28 Korrespondenz: Ferdinand Bork, Richard Rusch

Universitätsarchiv Innsbruck (UAI)

Phil. Fak., Reihe Dissertationsgutachten

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten

D38/5, D38/129a,g, D38/323, D39/154a, D41/133, D41/143, D43/310, D44/71, D44/210

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, Nachlass Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.1.105. Bürckel, Josef (Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich)

2.1.187. Flor, Fritz (Institut für Völkerkunde, Wien), 1933–39

2.1.195. Frauenfeld, Alfred Eduard (Gauleiter Wien, Generalkommissar für die Krim), 1938–42

2.1.301. Huber, Hans (Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung/ Oberregierungsrat), 1938

2.1.370. Kummerlöwe, Hans (Naturhistorisches Museum, Wien), 1939–42

2.1.450. Menghin, Oswald (Universität Wien), 1938–39

2.1.552. Plischke, Hans (Institut für Völkerkunde, Göttingen), 1928–43

2.2.510. Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Berlin)

2.5.1. Korrespondenzen Dritte an Dritte: Kurt von Barisani an Otto Wacker

2.5.4. Korrespondenzen Dritte an Dritte: Flor, Fritz an Kurt von Barisani

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

WStLA, 2.5.1.4.K11. Roeck Friedrich 14. 7. 1879

Persönliche Mitteilungen

Johanna BRODA, Mexiko-Stadt, 8. August 2014, E-Mail an Peter Rohrbacher

Peter GOLLER, Innsbruck, 29. November 2016, 10. Jänner 2018, E-Mail an Peter Rohrbacher

Albert SCHICHL, Theosophische Gesellschaft Österreich, 29. November 2016, E-Mail an Peter Rohrbacher

Ursula STAMPFER, Kloster Neustift, 3. Oktober 2016, E-Mail an Peter Rohrbacher

Werner STENZEL, Wien, 7. Juni 2017, Gespräch mit Peter Rohrbacher

Heinz TORGGLER, Kloster Neustift, 2. Oktober 2017, E-Mail an Peter Rohrbacher

Interviews

Ferdinand ANDERS, Klosterneuburg, 28. September 2017, Gespräch mit Peter Rohrbacher

Literatur

Heinrich Cornelius AGRIPPA VON NETTESHEIM: *De Occulta Philosophia Libri Tres*. [Köln] 1533.

Heidrun ALZHEIMER: *Volkskunde in Bayern: ein biobibliographisches Lexikon der Vorläufer, Förderer und einstigen Fachvertreter*, in: *Bayerische Blätter für Volkskunde (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 50)*. Würzburg–München: Bayerische Blätter für Volkskunde, Bayerisches Nationalmuseum 1991.

Gabriele ANDERL; Dirk RUPNOW: *Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution*. Wien–München: Oldenbourg 2004.

Ferdinand ANDERS; Maarten JANSEN: *Schrift und Buch im Alten Mexiko*. Graz: ADEVA 1988.

Ferdinand ANDERS; Maarten JANSEN; Luis Reyes GARCÍA [Comisión Técnica Investigadora]: *Origen e historia de los reyes Mixtecos. Libro explicativo del llamado Códice Vindobonensis*. México. D.F.: Fondo de Cultura Económica; Graz: ADEVA 1992.

Ferdinand ANDERS: *Die mexikanische Codexliteratur und ihre Editionen*. Klosterneuburg–Wien: Eigenverlag 1999.

Ferdinand ANDERS: Foreword, in: Karl Anton NOWOTNY, *Tlacuilolli: style and contents of the Mexican pictorial manuscripts with a catalog of the Borgia Group*. Norman: University of Oklahoma Press 2005, XI–XIII.

ANONYM: Neue Mitglieder [Röck Fritz], in: *Mitteilungen des Deutschen Klubs Folge 11* (1924), o.S.

[ANTHROPOS, Redaktion]: Zur Kulturgeschichte des Hakenkreuzes (Richter), in: *Anthropos* 29 (1934), 527.

Mitchell G. ASH: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. ASH; Josef EHMER (Hg.), *Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2)*. Göttingen: V&R unipress, Vienna University Press 2015, 29–174.

Mitchell G. ASH: Die österreichischen Hochschulen in den politischen Umbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Johannes KOLL (Hg.), „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945: Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2017, 29–72.

Hugo Adolf BERNATZIK: Hinterindien, in: Hugo Adolf BERNATZIK (Hg.), Die große Völkerkunde. Band 2. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939a, 198–250.

Hugo Adolf BERNATZIK: Die Kolonisation primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Selungproblems, in: CONGRÈS International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. Compte Rendu de La Deuxième Session, Copenhagen 1938. Copenhagen: Einar Munksgaard 1939b, 203–205.

Hugo Adolf BERNATZIK: Die Pi Tong Luang oder Yumbri, ein mongolides Primitivvolk in Nord-Siam, in: CONGRÈS International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. Compte Rendu de La Deuxième Session, Copenhagen 1938. Copenhagen: Einar Munksgaard 1939c, 247.

Wolfdieter BIHL: Orientalistik an der Universität Wien: Forschungen zwischen Maghreb und Ost- und Südasien. Die Professoren und Dozenten. Wien: Böhlau 2009.

Erich BISCHOFF: Die Mystik und Magie der Zahlen (Arithmetische Kabbalah). Zahlenmystik des Himmels, der Musik, der Natur, des menschlichen Lebenslaufes, der Geschichte und des Geisteslebens (Geheime Wissenschaften 20). Berlin: Hermann Barsdorf 1920.

Helena Petrovna BLAVATSKY: Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie. Band I. Kosmogogenese. Den Haag: J. J. Couvreur ³1899 [engl. Orig. 1888].

Robert BLEICHSTEINER: Vorderindien, in: Hugo Adolf BERNATZIK (Hg.), Die große Völkerkunde. Band 2. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939, 149–197.

Olaf BOCKHORN: Der Kampf um die „Ostmark“. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalsozialistischen Volkskunde in Österreich, in: Gernot HEISS; Siegfried MATTL; Sebastian MEISSL; Edith SAURER; Karl STUHLFARRER (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 17–38.

Olaf BOCKHORN: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang JACOBET; Hannsjost LIXFELD; Olaf BOCKHORN (Hg.) in Zusammenarbeit mit James R. DOW, Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Helmut Paul Fielhauer † gewidmet. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994, 477–526.

Reinhard BOLLMUS: Das Amt Rosenberg und seine Gegner: Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1970.

Ferdinand BORK: Das Venusjahr, in: Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients 4 (1910), 83–105.

Ferdinand BORK: Amerika und Westasien, in: Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens 3 (1912–1913a), 1–9.

Ferdinand BORK: Weitere Verbindungslinien zwischen der Alten und der Neuen Welt, in: Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens 4 (1912–1913b), 151–168.

Ferdinand BORK: Tierkreisforschungen, in: Anthropos 9, 1–2 (1914), 66–80.

Ferdinand BORK: Planetenreihen, in: Zeitschrift für Ethnologie 59, 3–6 (1927), 153–186.

Ferdinand BORK: Die Geschichte des Weltbildes (Ex oriente lux III 2,5). Leipzig: Eduard Pfeiffer 1930.

Ferdinand BORK: Nachtkämpfe, in: Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde. Mitteilungen der Gesellschaft Deutsche Bildung 3, 2 (1933), 91–94.

Otto BRYK: Diskussion, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien [Sitzungsberichte] 51 (1921), [17]–[18].

Jed Z. BUCHWALD; Diane Greco JOSEFOWICZ: *The Zodiac of Paris: How an Improbable Controversy over an Ancient Egyptian Artifact Provoked a Modern Debate Between Religion and Science*. Princeton: Princeton University Press 2010.

Doris BYER: *Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953*. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999.

Alfonso CASO: *El mapa de Teozacoalco*, in: *Cuadernos Americanos* 47, 5 (1949), 145–181.

CODEX BORGIA: *Eine altmexikanische Bilderschrift der Congregatio de propaganda fide. Herausgegeben auf Kosten des Herzogs von Loubat. Erläutert von Eduard Seler. Drei Bände*: Berlin: Unger 1904–1909.

CONGRÈS International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. *Compte Rendu de La Deuxième Session*, Copenhagen 1938. Copenhagen: Einar Munksgaard 1939.

Regine DEHNEL: *Die Täter, die Opfer und die Kunst. Rückblick auf den nationalsozialistischen Raubzug*, in: *Osteuropa* 56, 1-2 (2006), 7–22.

Johann EHM: *Das Werkturn im Codex Nuttall mit besonderer Berücksichtigung der Darstellungsweise*. Dissertation, Universität Wien. Wien 1938.

Paul EHRENREICH: *Die Sonne im Mythos*. Aus den hinterlassenen Papieren herausgegeben von Ernst SIECKE (*Mythologische Bibliothek VIII,1*). Leipzig: Hinrichs 1915.

EINUNDFÜNFZIGSTES PROGRAMM des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1899/00. Innsbruck 1900.

Martin FINKENBERGER: *Bischof, Erich Oswald*: in: Wolfgang BENZ (Hg.), *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart (Nachträge und Register 8)*. Berlin–Boston: Walter de Gruyter 2015, 44–46.

Egon FRIEDEL: *Kulturgeschichte Ägyptens und des Alten Orients*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag⁷1994 [1936].

Oliver GLIECH: *Lateinamerikanische „Multiplikatoren“ im Visier. Kulturpolitische Konzeptionen für das Ibero-Amerikanische Institut zum Zeitpunkt seiner Gründung*, in: Reinhard LIEHR; Günther MAIHOLD; Günter VOLLMER (Hg.), *Ein Institut und sein General. Wilhelm Fautsch (Bibliotheca Ibero-Americana 89)*. Frankfurt/Main: Vervuert 2003, 17–66.

GESETZESBLATT FÜR DAS LAND ÖSTERREICH. Jahrgang 1938. Wien 1938.

Rudolf GEYER; Hans UEBERSBERGER (Hg.): *Stand des Forschungs-Institutes für Osten und Orient am 31. Dezember 1921*, in: *Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient* 3 (1923), X–XI.

Friedrich Karl GINZEL: *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker. Band 1*. Leipzig: Hinrichs 1906.

Julia GOHM; Andre GINGRICH: *Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahren nach dem „Anschluss“*, in: Mitchell G. ASH; Wolfram NIESS; Ramon PILS (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Julia GOHM-LEZUO: *Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945*. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Wouter J. HANEGRAFF: *Esotericism and the Academy. Rejected Knowledge in Western Culture*. Cambridge: Cambridge University Press 2012.

Georg HANSEN (Hg.), *Schulpolitik als Volkstumspolitik: Quellen zur Schulpolitik der Besatzer in Polen 1939–1945*. Münster: Waxmann–New York 1994.

Hans-Christian HARTEN: *De-Kulturation und Germanisierung: die nationalsozialistische Rassen- und Erziehungspolitik in Polen 1939–1945*. Frankfurt/Main: Campus 1996.

Susanne HEHENBERGER; Monika LÖSCHER: „Geheime“ Bergungsorte: das Rothschildische Jagdschloss Steinbach bei Göstling (Jagd), die Kartause Gaming (Schloss), das aufgelassene Stift Klosterneuburg (Stift) und das Salzbergwerk Lauffen bei Bad Ischl (Berg). Arbeitsalltag – Sicherheitsvorkehrungen – Rückbergungen, in: Pia SCHÖLNBERGER; Sabine LOITFELLNER (Hg.), *Bergung von Kulturgut im Nationalsozialismus: Mythen – Hintergründe – Auswirkungen*. Köln–Wien: Böhlau 2016, 35–68.

Alois Raimund HEIN: Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika, ein Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte. Wien: A. Hölder 1891.

Alois Raimund HEIN: Künstlerische Wirbeltypen. Ein kunstethnographischer Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte. Wien: Josef Grünfeld 1929.

Johann HEISS; Johannes FEICHTINGER: Der Orient als Metapher. Wie Österreichs Osten während und nach dem Ersten Weltkrieg vorgestellt wurde, in: Barbara HAIDER-WILSON; Maximilian GRAF (Hg.), *Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten* (Forschungen zu Orient und Okzident 4). Wien: Neue Welt 2016, 53–77.

Walther HINZ: *Das Reich Elam* (Urban-Bücher 82). Stuttgart: Kohlhammer 1964.

Walter HIRSCHBERG: *Die Zeitrechnung in Afrika. Ein Beitrag zur historisch vergleichenden Kalenderkunde*. Dissertation, Universität Wien. Wien 1928.

Walter HIRSCHBERG: Die viertägige Marktwoche in Afrika, in: *Anthropos* 24, 3-4 (1929), 613–619.

Michael HOSKIN: Astronomy in Antiquity, in: Michael HOSKIN (Hg.): *The Cambridge concise history of astronomy*. Cambridge: Cambridge Univ. Press 1999, 18–47.

Friedrich HROZNÝ: Das Venusjahr und der elamische Kalender, in: *Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients* 5 (1911), 81–98.

Friedrich HROZNÝ: Die Lösung des hethitischen Problems, in: *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 56 (1915), 17–50.

Michael HUBENSTORF: Medizinische Fakultät 1938–1945, in: Gernot HEISS; Siegfried MATTL; Sebastian MEISSL; Edith SAURER; Karl STUHLPFARRER (Hg.), *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945* (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 233–282.

Andreas HUBER; Linda ERKER; Klaus TASCHWER: *Der Deutsche Klub „Austro-Nazis“ in der Hofburg*. Wien: Czernin 2020.

Georg HÜSING: *Die Iranische Überlieferung und das arische System* (Mythologische Bibliothek II,2). Leipzig: J. C. Hinrich'sche Buchhandlung 1909.

Georg HÜSING: Die elamische Sprachforschung, in: *Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients* 4 (1910), 5–40.

Georg HÜSING: Völkerschichten in Iran, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 46 (1916), 199–250.

Georg HÜSING: Was ist Orient?, in: *Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient* 1 (1917), 40–45.

Nicola KARCHER: Die nordische Gesellschaft, in: Wolfgang BENZ (Hg.), *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart* (Organisationen, Institutionen, Bewegungen 5). Berlin–Boston: Walter de Gruyter 2012, 449–451.

David A. KING: *The Ciphers of the Monks: A Forgotten Number-notation of the Middle Ages* (Boethius 44). Stuttgart: Franz Steiner 2001.

Ernst KLEE: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?* Frankfurt/Main: Fischer 2003.

Christoph KLESSMANN: *Die Selbstbehauptung einer Nation: nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945* (Studien zur modernen Geschichte 5). Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag 1971.

Christine KOFLER (Hg.): Karl Röck: Tagebuch 1891–1946. Drei Bände. Dissertation, Universität Innsbruck. Innsbruck 1975.

Matthias E. KORNEIMANN: Vom Astralmythos zum Roman: Gestalt und Verwandlung des Motivs im Werk Eduard Stuckens. Berlin: Galda+Wich 1998.

Johann KRAUS: P. Damian Kreichgauer SVD, 1859–1940. Im Auftrag der Obern zusammengestellt (Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, Siegburg 9). Kaldenkirchen: Steyler 1962.

Damian KREICHGAUER: Die Astronomie des Kodex Nuttall. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Zentralamerikas, in: *Anthropos* 10-11, 1-2 (1915-1916), 1–23.

Damian KREICHGAUER: Die Astronomie in der großen Wiener Handschrift aus Mexiko, in: *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-Historische Klasse* 182, 5). Wien: Alfred Hölder 1917, 1–52.

Damian KREICHGAUER: Vom Hakenkreuz und seiner Herkunft, in: *Stadt Gottes. Illustrierte Familienzeitschrift* 48 (1924), 161–162.

Ingrid KRETSCHMER: Peucker, Karl, in: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*. Band 20. Berlin: Duncker & Humblot 2001, 280–281.

Manfred KUDLEK: A statistical analysis of dates on Maya monuments to find astronomical inscriptions, in: *Atti del XL Congresso Internazionale degli Americanisti*, 3-10 settembre, 1972, Roma, Tomo 1. Genova: Tilgher 1972, 431–432.

Franz Xaver KUGLER: Kulturhistorische Bedeutung der babylonischen Astronomie, in: *Vereinschrift der Görres-Gesellschaft Bd. 2* (1907), 38–50.

Wolfgang LAUBER: Wien: ein Stadtführer durch den Widerstand 1934–1945. Wien–Köln–Graz: Böhlau 1987.

Jörg LECHLER: Vom Hakenkreuz: die Geschichte eines Symbols. Zweite, erweiterte und vermehrte Auflage. Leipzig: Kabitzsch 1934 [1921].

Walter LEHMANN: Beschreibung der Handschrift, in: *Nationalbibliothek in Wien. Codex Vindobonensis Mexic. 1 – Faksimileausgabe der mexikanischen Bilderhandschrift der Nationalbibliothek in Wien*. Eingeleitet durch Walter Lehmann und Ottokar Smital. Wien: Schroll 1929, 13–42.

Cees LEIJENHORST: Steiner, Rudolf, in: Wouter J. HANEGRAAFF (Hg.), *Dictionary of Gnosis & Western Esotericism*. Leiden–Boston: Brill 2005/2, 1084–1091.

Peter LINIMAYR: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45 unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien. Band 2 (Quellentext). Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter LINIMAYR: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Guido von LIST: Die Bilderschrift der Ario-Germanen (Ario-Germanische Hieroglyphik). Wien: Guido-von-List-Gesellschaft 1910.

Joseph Johann LITTRON: Die Wunder des Himmels, oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems. Zweiter Theil: Beschreibende Astronomie. Stuttgart: Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung 1835.

Katharina LUKSCH: Die Zeichen Anderer betrachten. Europäische Perspektiven auf ein mixtekisches Manuskript (*Investigaciones* 22). Wien: Lit 2015.

Benoît MASSIN: Mengele, die Zwillingforschung und die „Auschwitz-Dahlem Connection“, in: Carola SACHSE (Hg.), *Die Verbindung nach Auschwitz: Biowissenschaften und Menschenversuche an Kaiser-Wilhelm-Instituten. Dokumentation eines Symposiums*. Göttingen: Wallstein 2003, 201–254.

Wilfried MENGHIN; Matthias WEMHOFF (Hg.): *Der Berliner Goldhut. Macht, Magie und Mathematik in der Bronzezeit* (Die Sammlungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte 2). Regensburg: Schnell und Steiner 2010.

Rudolf MUCH: Mondmythologie und Wissenschaft, in: *Archiv für Religionswissenschaft* 37 (1941–1942), 231–261.

Karl Anton NOWOTNY: Ortungssinnbilder mit mythischem Gehalte aus zwei Jahrtausenden. (Übereinstimmungen aus ethnohistorischem Gebiete.), in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 67 (1937), 182–189.

Karl Anton NOWOTNY: *Kommentar zum Codex Laud. Dissertation, Universität Wien. Wien 1939a.*

Karl Anton NOWOTNY: Runen und Sinnbilder, in: *Germanien. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens* 2, 5 (1939b), 218–225.

Karl Anton NOWOTNY: Mythen und Zauberei im germanischen Altertum, in: *Nationalsozialistische Monatsblätter* 10 (1939c), 238–248.

Karl Anton NOWOTNY: Fritz Röck †, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 83 (1954a), 135–136.

Karl Anton NOWOTNY: Fritz Röck †, in: *Archiv für Völkerkunde* 9 (1954b), 172–175.

Karl Anton NOWOTNY (Hg.): *Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius. De occulta philosophia*. Graz: ADEVA 1967.

Robert OBERHEID: *Emil O. Forrer und die Anfänge der Hethitologie. Eine wissenschaftshistorische Biografie*. Berlin–New York: Walter de Gruyter 2007.

Karlheinz PEIFFER: In memoriam Hans Biedermann, in: *Almogaren. Jahrbuch des Institutum Canarium XXI*, 1 (1990), 7–10.

Anton Adolf PLÜGEL: *Beiträge zum gestirn- und zeitwährungskundlichen Inhalt der Rückseite des Codex Nuttall einer altmexikanischen Bilderhandschrift. Dissertation, Universität Wien. Wien 1939.*

Peter G. J. PULZER: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004 [engl. Orig. 1966].

Irene RANZMAIER: *Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien 1870–1930, (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2)*. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2013.

Erwin RICHTER: Das Hakenkreuz als Führer zu altgermanischer Kultur, in: *Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte* 23 (1931), 1–104.

Berthold RIESE: Schellhas, Paul, in: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*. Band 22, Berlin: Duncker & Humblot 2005, 651–652.

Peter ROHRBACHER: Völkerkunde und Afrikanistik für den Papst. Missionsexperten und der Vatikan 1922–1939, in: *Römische Historische Mitteilungen* 54 (2012), 583–610.

Peter ROHRBACHER: „Encrypted Astronomy“ – Astral Mythologies, and Ancient Mexican Studies in Austria, 1910–1945, in: *Revista de Antropologia* 62/1 (2019), 140–161 (Special Number – German and German-speaking Anthropologists in Brazil).

Friedrich RÖCK: Das Vorkommen des Pentagramms in der Alten und Neuen Welt, in: *Globus. Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde* 95 (1909), 7–9.

Friedrich RÖCK: Die Platonische Zahl und der altbabylonische Ursprung des indischen Yuga-Systems, in: *Zeitschrift für Assyriologie* 24 (1910), 318–330.

Friedrich RÖCK: Götterzahlen und Weltzeitalter, in: *Orientalische Literaturzeitung. Monatschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers* 15, 7 (1912a), 294–299.

Friedrich RÖCK: Palaeozodiakus und Dodekaoros, in: *Orientalische Literaturzeitung*. Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers 15, 9 (September 1912b), 385–392.

Friedrich RÖCK: Der Palaeozodiakus, die prähistorische Urform unseres Tierkreises, in: *Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients* 6 (1913a), 147–176.

Friedrich RÖCK: Der Denarzyklus des Agrippa von Nettesheim, in: *Orientalische Literaturzeitung* 16, 8 (1913b), 356–362.

Friedrich RÖCK: Die Skorpionmenschen in Babylonien und bei den Maya von Yukatan, in: *Mitra. Monatszeitschrift für vergleichende Mythenforschung* 1 (1914a), 177–187.

Friedrich RÖCK: Zu Ferdinand Borks „neuen Tierkreiszeichen“, in: *Orientalische Literaturzeitung* 17, 9 (1914b), 385–394.

Friedrich RÖCK: Die Stimmen des Wettergottes, in: Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag am 31. Juli 1914, gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 21). Leipzig: Hinrichs 1917, 270–283.

Friedrich RÖCK: Die Götter der sieben Planeten im alten Mexiko und die Frage eines alten Zusammenhanges toltekischer Bildung mit altweltlichen Kultursystemen, in: *Anthropos* 14/15, 3-4 (1919-1920), 1080–1098.

Friedrich RÖCK: Kalender, Sternglaube und Weltbilder der Tolteken als Zeugen verschollener Kulturbeziehungen zur Alten Welt, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 52 (1922a), 43–135.

Friedrich RÖCK: Nachtrag, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 52 (1922b), 135–136.

Friedrich RÖCK: Rez. zu Wolfgang Schultz, *Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iranern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen* (Leipzig 1924), in: *Anthropos* 18-19 (1923-1924), 1120–1124.

Friedrich RÖCK: Eine verschollene Kultureinheit der Alten und der Neuen Welt, in: *Die Bildung. Zeitschrift für das gesamte Wissen und Schaffen* I, 5 (1925), 142–152; II, 6 (1925), 179–186; III, 7 (1925), 208–218; IV, 9 (1925), 270–285; V, 10 (1925), 304–308; VI, 11 (1925), 336–348; VII, 12 (1925), 365–376; VIII, 2 (1926), 49–60; IX, 5 (1926), 143–148; X, 12 (1926), 373–381; XI, 1 (1927), 15–26; XII, 2 (1927), 48–53; XIII, 7 (1927), 210–213; XIV, 12 (1927), 371–379; XV, 1 (1928), 24–28.

Friedrich RÖCK: Vergleichende Betrachtungen zum Kalender der alten Mexikaner, in: *Der neue Pflug. Monatsschrift, herausgegeben vom Volksbildungshause der Wiener Urania* 11, 2 (1927), 3–21.

Friedrich RÖCK: Kalenderkreise und Kalenderschichten im alten Mexiko und Mittelamerika, in: Wilhelm KOPPERS (Hg.), *Festschrift P. W. Schmidt: 76 sprachwissenschaftliche, ethnologische, religionswissenschaftliche, prähistorische und andere Studien (Festschrift Publication d'hommage offerte au P. W. Schmidt)*. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 610–628.

Friedrich RÖCK: Zahlen, Welt- und Kalenderbilder, in: *Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte* 21, 3-4 (1929), 201–219.

Friedrich RÖCK: Die kulturhistorische Bedeutung von Ortungsreihen und Ortungsbildern. Ein Beitrag zur vergleichenden Chronologie, in: *Anthropos* 25, 1-2 (1930), 255–302.

Friedrich RÖCK: Versuch einer terminologischen Synthese der menschheitsgeschichtlichen Wissenszweige: Rassenforschung, Kulturforschung (Urgeschichte, Völkerkunde, Volkskunde, Geschichte) und Sprachforschung, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 62 (1932a), 296–304.

Friedrich RÖCK: Ein Chronogramm eines altiberischen Mondkalenders vor 4000 Jahren?, in: *Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde. Mitteilungen der Gesellschaft Deutsche Bildung* 2, 2 (1932b), 56–64.

Friedrich RÖCK: Zu den zwölf Gestalten des Tierkreises, in: Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde. Mitteilungen der Gesellschaft Deutsche Bildung 3, 2 (1933), 95–98.

Friedrich RÖCK: Ein altindianisches Bilderbuch, in: Frohes Schaffen. Das Buch für jung und alt 12 (1935), 193–204.

Friedrich RÖCK: Chiffrierkunst und Astronomie in der großen Wiener Bilderhandschrift aus Mexiko. Ethnologische Fachsitzung am 6. Februar 1936 (Gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft der Amerikanisten in Wien), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien [Sitzungsberichte] 1936a, [8]–[10].

Friedrich RÖCK: Zum Ersatz des Stieres durch das Pferd im Lichte der vergleichenden Kalenderforschung, in: Wilhelm KOPPERS (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte der Linguistik 4). Salzburg–Leipzig: Pustet 1936c, 391–404.

Friedrich RÖCK: Getarnte Himmelskunde in altmexikanischen Bilderhandschriften, in: Forschungen und Fortschritte 13 (20. Oktober 1937), 356–357.

Friedrich RÖCK: Die Zeitwährung der Urgermanen, in: Germanen-Erbe. Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte 3, 6 (1938b), 178–183.

Friedrich RÖCK: Zwei Darstellungen des Monats- und des Jahresbaumes in der großen mexikanischen Wiener Handschrift, dem Codex Kreichgauer, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 51 (1940), 429–450.

Friedrich RÖCK: Das Frauenjahr und die germanische Lebensanschauung, in: Mannus. Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte 33, 2 (1941), 216–225.

Friedrich RÖCK: Führer durch die kulturvergleichende Ausstellung des Museums für Völkerkunde in Wien. Wien: Selbstverlag des Museums für Völkerkunde 1942.

Friedrich RÖCK: Das Geheimnis des Tonal-Pou-Qui. Entzifferung astronomischer Bilderhandschriften, in: Universum: Welt + Wissen + Fortschritt 2, 5 (1947–1948), 99–101.

Friedrich RÖCK: Astronomie in Bilderschrift, in: Sternkalender. Ein Jahrbuch für Himmelsfreunde 2 (1948), 104–115.

Richard RUSCH: Ein „hethitischer“ Kalender. Erläutert und in seinen Beziehungen dargestellt. Innsbruck: Selbstverlag 1909.

Richard RUSCH: Hethitische Zahlzeichen. Ihr Wert, ihre Bedeutung, ihr Alter dargestellt und erläutert, in: Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes: pour servir de bulletin à la Mission Française du Caire XXXVI, 3–4 (1914), 113–128.

Hans SAFRIAN: Die Eichmann-Männer. Wien–Zürich: Europa 1993.

Hans SCHAFRANEK: Söldner für den „Anschluss“. Die Österreichische Legion 1933–1938. Wien: Czernin 2010.

Paul SCHELLHAS: Fünfzig Jahre Mayaforschung. Ein Epilog, in: Zeitschrift für Ethnologie 69 (1937), 365–389.

Wilhelm SCHEUERMANN: Woher kommt das Hakenkreuz? Berlin: Rowohlt 1933.

Leopold SCHMIDT: Die Geschichte der österreichischen Volkskunde (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde Neue Serie 2). Wien: Österreichischer Bundesverlag 1951.

Wilhelm SCHMIDT: Panbabylonismus und ethnologischer Elementargedanke (Mit Diskussion: Franz Heger, Dr. Theodor Gomperz, Dr. Leopold v. Schroeder), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 38 (1908a), 73–91.

Wilhelm SCHMIDT: L'origine de l'Idée de Dieu, in: Anthropos 3 (1908b), 125–162.

Wilhelm SCHMIDT: Rez. zu Ernst Siecke: Hermes der Mondgott. Studien zu Aufhellung der Gestalt dieses Gottes (Leipzig 1908), in: Anthropos 4 (1909), 829–830.

Wilhelm SCHMIDT: Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie. Münster: Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung 1937.

Wilhelm SCHMIDT: P. Damian Kreichgauer, S. V. D. †, Anthropos 35–36 (1940–1941), 346–351.

Hans-Walter SCHMUHL: Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, 1927–1945 (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 9). Göttingen: Wallstein 2005.

Rüdiger SCHUBERT: Maria Theresia und ihre Regierung: im Spiegel histor. Biographien durch ein Jh. Dissertation, Universität Wien. Wien 1940.

Wolfgang SCHULTZ: Das System der Acht im Lichte des Mythos, in: Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des Alten Orients IV (1910a), 111–172.

Wolfgang SCHULTZ: Gesetze der Zahlenverschiebung im Mythos und in mythenhaltiger Überlieferung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 30 (1910b), 101–150.

Wolfgang SCHULTZ: Dokumente der Gnosis. Jena: Diederichs 1910c.

Wolfgang SCHULTZ (Schriftleiter): Stand des Forschungs-Institutes für Osten und Orient am 31. Dezember 1918, in: Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient 2 (1918), XII–XV.

Wolfgang SCHULTZ: Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iranern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen (Manus-Bibliothek 35). Leipzig: Kabitzsch 1924.

SECHSUNDVIERZIGSTES PROGRAMM des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1894/95. Innsbruck 1895.

SITZUNGSBERICHTE, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 52 (1922), [10].

Ernst SIECKE: Hermes der Mondgott. Studien zur Aufhellung der Gestalt dieses Gottes (Mythologische Bibliothek II,1). Leipzig: Hinrichs 1908.

[Karl SPIESS, Red.]: Geleitwort. in: Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde. Mitteilungen der Gesellschaft Deutsche Bildung 1 (1931), o.P.

Robert STEINLE: Möglichkeiten und Ansatzpunkte zum Verständnis fremder Kulturen, dargestellt am Fallbeispiel Altmexikos: ein Beitrag zur Methodik der Beziehungsforschung oder Frage lokalbezogener Deutbarkeit. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1995.

Matthew Wolfgang STOLPER: Elamite, in: Roger D. WOODARD (Hg.), The ancient languages of Mesopotamia, Egypt and Aksum. Cambridge: Cambridge Univ. Press 2004, 60–94.

Eduard STUCKEN: Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1913.

Gertraud STURM: Leben für die Forschung. Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien (1901/02) (Sammlung Eduard Glaser 15; Denkschriften/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 360). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2007.

Arnold SUPPAN; Marija WAKOUNIG: Hans Uebersberger (1877–1962), in: Arnold SUPPAN; Marija WAKOUNIG; Georg KASTNER (Hg.), Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck: Studienverlag, 91–166.

Klaus TASCHWER: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin 2015.

Maria TESCHLER-NICOLA: Richard Arthur Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995). Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304.

Othmar TUIDER: Die Wehrkreise XVII und XVIII 1938–1945 (Militärhistorische Schriftenreihe 30). Wien: Österreichischer Bundesverlag 1975.

VIERUNDVIERZIGSTES PROGRAMM des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1892/93. Innsbruck 1893.

Michael WEICHENHAN: Der Panbabylonismus: die Faszination des himmlischen Buches im Zeitalter der Zivilisation. Berlin: Frank & Timme, Verlag für wissenschaftliche Literatur 2016.

Ernst WEIDNER: Ferdinand Bork (26. November 1871 bis 28. Februar 1962), in: *Archiv für Orientforschung* 20 (1963), 304–305.

Karl Theodor WEIGEL: *Runen und Sinnbilder*. Berlin: Metzner 1935.

Karl WEINBERGER: *Über die materielle Kultur im Codex Vindobonensis Mexicanus 1*. Dissertation, Universität Wien. Wien 1935.

Hans-Peter WEINGAND: „[...] in möglichst beschleunigtem Tempo und mit einem Schlag.“ Die ‚Säuberungen‘ 1938/39 am Beispiel der Grazer Hochschulen, in: Johannes KOLL (Hg.), „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945: Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2017, 345–364.

Willi WEINERT: Die Maßnahmen der reichsdeutschen Hochschulverwaltung im Bereich des österreichischen Hochschulwesens nach der Annexion 1938, in: Helmut KONRAD; Herbert STEINER (Hg.), *Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewußtsein – Körperschaft*. Festschrift zum 20jährigen Bestand des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes und zum 60. Geburtstag von Herbert Steiner (Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). Wien–München–Zürich: Europaverlag 1983, 127–137.

Zeitungsberichte

Allgemeiner Tiroler Anzeiger (Innsbruck)

Ein Oesterreicher enthüllt das Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift 29, Nr. 34 (11. Februar 1936), 3.

Illustrierte Kronen Zeitung (Wien)

Lebendiges Wissen im Museum 43 (3. März 1942), 4.

Innsbrucker Nachrichten (Innsbruck)

Die Himmelswissenschaft der alten Völker 83, Nr. 38 (15. Februar 1936), 9.

Das kleine Volksblatt (Wien)

Karl PSCHORN: Wissen lebendig gemacht: Eröffnung der „kulturvergleichenden Ausstellung“ Nr. 62 (3. März 1942), 5.

Der Nordische Mensch. Beilage der „Deutschen Zeitung“ (Deutschland)

Wilhelm SCHEUERMANN: Unfug mit dem Hakenkreuz: „Mondsüchtige“ Gelehrte Nr. 155 (5. Heuert [Juli] 1934), o.P.

Kleine Volks-Zeitung (Wien)

Neuer Weg zur Völkerkunde 88, Nr. 62 (3. März 1942), 5.

Neue Woche (Deutschland)

Prof. Dr. Fritz RÖCK, Wien: Mexikanische Bilderhandschrift enträtselt Heft 25 (17. Juni 1936), 30.

Neues Wiener Journal (Wien)

Wiener entziffert Runen einer versunkenen Welt. Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift gelöst 44 (23. Februar 1936), 11.

Radio Wien: 18.10–18.35 Uhr: Oesterreichische Forscher berichten. Universitätsprofessor Dr. Fritz Röck: Das Ergebnis meiner Entzifferung altmexikanischer Bilderhandschriften 44 (10. März 1936), 15.

Neues Wiener Tagblatt (Wochenausgabe, Wien)

Friedrich RÖCK: Das Geschenk des Kaisers. Die Geheimnisse einer alttoltekischen Bilderhandschrift 15 (11. April 1936b), 7–8.

Neues Wiener Tagblatt (Tagesausgabe, Wien)

Kostbarste Bilderschrift der Welt in Wien 76, Nr. 60 (1. März 1942), 5.

Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk (Wien)

Friedrich Röck: Ein neu eröffnetes Gebiet der Altertumsforschung 19, Nr. 226 (17. Mai 1912c), 1–3.

Friedrich Röck: Weltumspannende Wissenschaft. Zu P. Wilhelm Schmidts 70. Geburtstag (16. Februar) 45, Nr. 43 (13. Februar 1938a), 7.

Volks-Zeitung (Wien)

Kulturvergleichung – neue Art von Völkerkunde. In Wien wurde soeben eine hochinteressante Ausstellung eröffnet 88, Nr. 62 (3. März 1942), 4.

Völkischer Beobachter. Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands (Wien)

Wissen und Leben. Kulturvergleichende Ausstellung im Museum für Völkerkunde 55 (3. März 1942), 3.

World Review (London)

Where 88 means “Heil Hitler” 1 (März 1936), 51.

Internetquellen

<<http://www.anthroposophie-muenchen.de/index.php?id=551>> (Zugriff 10. August 2017).

<https://orawww.uibk.ac.at/apex/uprod/f?p=TLL:2:0:::::P2_ID:271> (Zugriff 12. Oktober 2017).

<<https://www.uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/institut/>> (Zugriff 22. März 2021).

Abbildungsnachweis

Abb. 18.1a PABH, Wien, Vorderseite der Postkarte

Abb. 18.1b Privatarhiv Katja Post-Zyhlarz, Zürich; Ernst Zyhlarz, 26. April 1930, an Caroline Zyhlarz, geb. Pietschmann; Rückseite der Postkarte (es haben sich zwei Postkarten-Exemplare in Privatnachlässen erhalten)

Abb. 18.2 Archiv IKSA, NL Röck, B5.A19

Abb. 18.3 Röck 1912, Tafel II

Abb. 18.4a UAW, NL Röck, 131.04.20; Friedrich Röck, Jackele will nicht Birnen schütteln, Birnen wollen nicht fallen (1912), S. 1–16

Abb. 18.4b Röck 1913, 167

Abb. 18.5a Ginzel 1911, Band 1, Anhang

Abb. 18.5b Röck 1922, o.S.

Abb. 18.6a, b UAW, NL Röck, 131.104.16; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.D.

Abb. 18.7 Agrippa von Nettesheim 1533

Abb. 18.8 UAW, NL Röck, 131.104.16; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.D.

Abb. 18.9 Grafik: Peter Rohrbacher

Abb. 18.10 ANNO/ÖNB, Neues Wiener Journal (23. Februar 1936), 10

Abb. 18.11a, b UAW, NL Röck, 131.104.20

Abb. 18.12 Foto: Hermann Brühlmeyer, ÖNB, Inv. Nr. 201.329 – B

- Abb. 18.13 UAW, NL Röck, 131.104.02 Mappe „Kulturvergleichende Ausstellung 1942“
- Abb. 18.14 UAW, NL Röck, 131.104.02 Mappe „Sonderausstellungen im Museum für Völkerkunde, Eröffnungen u. ä, 1932–1942“
- Abb. 18.15 ÖStA, AdR, K15, 1940–1957, K148